S. W. Hamilton und die neueste Psychologie.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

k. b. Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Maximiliana, Emilie von Renauld, Edle von Kellenbach

aus Ingolstadt.

Tag der mündlichen Prüfung: 16. Februar 1907.

Erlangen.

K. B. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Junge & Sohn.

1907.

Genehmigt auf Antrag des Herrn v. Hertling.

Referenten:
v. Hertling und Lipps.

Dekan: Prof. Hermann Paul.

Inhalt.

Seite

I. Teil. Lösungen wichtiger, philosophischer Probleme durch Hamilton (XVIII. und XIX. Jahrhundert).

a) Die Grenzen der Philosophie nach Hamilton 1
Hamilton und seine Gegner bezüglich des Abs. 5
Die nach Hamilton einzig mögliche Philosophie 6
b) Hamilton als (Psychologe) Metaphysiker (**Allgemeine** Erkenntnislehre)
Seine Bewußtseinslehre 8
Das Unbewußte (nach Hamilton) 12
Die Aufmerksamkeit „ „ 13
Assoziation „ „ 14
Gedächtnis „ „ 17
Seelenlehre „ „ 18
Wirklichkeit „ „ 20
Kausalität „ „ 22
Abstrahieren und Generalisieren (nach Hamilton) 24
Denken und Urteilen (nach Hamilton) 25
c) Hamilton als Logiker (**Spezielle** Erkenntnislehre) 26
Allgemeines 26
Hamiltons Umgestaltungen 30
d) Hamilton als (Psychologe) Metaphysiker (Gefühlslehre) 32
e) Hamilton als (Psychologe) Metaphysiker (Willenslehre) 35

II. Teil. Lösungen derselben Probleme durch die neueste Psychologie (XIX. und XX. Jahrhundert).

Psychologie, Physiologie, Psychophysik und Psychologismus . . . 37
Das Bewußtseinsproblem 38
Das Problem: des Unbewußten 42
der Aufmerksamkeit und Apperzeption 44
der Assoziation 46
des Gedächtnisses 49
der Seele 50

Das Problem: der Wirklichkeit 51
der Kausalität 55
der Abstraktion 59
(Allgemeinvorstellungen) 59
des Denkens und Urteilens 65
Die Logik (speziell) 68
Urteilslehre und interessante Verbesserungsversuche 71
Gefühlslehre 77
a) Ethik und Ästhetik 80
Willenslehre 84

I. Teil.

Die Grenzen der Philosophie nach Hamilton (Knowledge).

Sir William Hamilton, der große Reformator der schottischen Philosophenschule[1]), hat nicht so sehr ein förmliches System seiner Philosophie aufgestellt, als vielmehr Hauptprobleme interessant behandelt und bisherige Lösungsversuche trefflich kritisiert.

Im Gegensatz zur Auffassung aller Philosophen von Platon bis Hume hat die schottische Schule an ihrem Hauptgrundsatz festgehalten, daß man die Innen- und Außenwelt ihrem Wesen nach ohne Vermittlung und Zwischenglieder mit dem gesunden Menschenverstand erfassen könne. Diese Lehre — vor allem des Haupts der schottischen Schule: Reid — nennt Hamilton „Presentationism" oder Natural Realism.

Daran tadelt er zunächst die kritik- und wahllose Hinnahme aller Bewußtseinsaussagen: Many philosophers have attempted to establish on the principles of common sense propositions which are not original data of consciousness[2]) (Dissertat. on R. 749 und XIII. Lect. on M. v. Ham.).

Somit gilt es[3]), zunächst die Tatsachen des Bewußtseins zu prüfen (also empirische Psychologie zu treiben), dann ihre Gesetze aufzustellen und zwar die 1. des Erkenntnisprozesses (Logik), 2. der Gefühle (Aesthetik) und 3. des Wollens (Ethik). Der inferentialen Psychologie fällt es zu, auf die unbekannten Ursachen der Erscheinungswelt zu schließen und der Ontologie, das Wesen des Ich, Nichtich und der Gottheit zu behandeln. So hat es Hamilton scheinbar durchführen wollen, hat aber dann doch nur die Logik und die Phänomenologie ausführlich behandelt[4]).

---

[1]) Ueber die schottische Philosophie schrieben Ferrier, Bolton, James M'Cosh, Andrew Seth und Henry Sidgwich. — Siehe auch Appendix zum I. Vol. Lect. on M. von Hamilton.

[2]) Siehe auch Grote, Westminster Review 1866.

[3]) VII. Lect. on M. S. 121 (von Hamilton).

[4]) Siehe XI. Lect. on M. S. 183: Knowledge, Feeling, Will and Desire (v. H.).

Mind or Consciousness.
- Facts, Phänomenologie, Empirical Psychologie
  - Cognitions
  - Feelings
  - Conative Power (Will, Desire)
- Laws — Nomology — Rational Psychologie
  - Cognitions — Logic
  - Feelings — Aesthetic
  - Conative Powers
    - Moral Philosophy
    - Political „
- Results — Ontologie, Inferential Psychologie
  - Being of God
  - Immortality of the Soul etc.

(VII. Lect. on M. S. 175.)

Das Fundament für alle seine Behauptungen bildet seine Lehre von der Relativität menschlicher Erkenntnis, nach der der Mensch in der Innen- und Außenwelt nur Endliches erkennen kann. Hamilton hat diesen an sich alten Gedanken, der seit der griechischen Sophistik in wechselnder Form in der Philosophie immer wieder[1]) auftaucht, höchst originell erfaßt und ausgestaltet.

Man muß erst diese Basis verstehen, um das übrige zu erfassen.

In den Discussions on Philosophy etc. (S. 643 der Ausgabe vom Jahr 1853) lesen wir: Our whole knowledge of mind and of matter is relative, — conditioned, — relatively conditioned. Of things absolutely or in themselves, be they external, be they internal, we know nothing, or know them only as incognisable and become aware of their incomprehensible existence, only as this is indirectly and accidentally revealed to us through certain qualities related to our faculties of knowledge and which qualities again, we cannot think as unconditioned, irrelative, existent in and of themselves. Demnach hält Hamilton unsere ganze Erkenntnis bloß für subjektiv, wobei er aber das Ding an sich doch nicht entbehren zu können glaubt. Er setzt es voraus, wenn auch „All that we know is . . . phaenomenal“ — (angenommen muß es doch werden).

Das Erkennen ist nämlich für Hamilton ein unterscheidendes Erkennen. Doch das Ding an sich, das Unendliche, Absolute ist eben unvergleichbar, darum unerkennbar.

Die Eigenschaften der „Dinge“.

Hamilton schließt sich der Scheidung der sogenannten Qualitäten der Dinge in primäre und sekundäre an[2]) und bemerkt in seiner Dissertation appended to S. W. Hamiltons Edi-

[1]) Vgl. Berkeley, Hume, Ferrier etc., die nur die Erscheinungswelt, Brown, Spencer, Comte, die ein unerkennbares Ding an sich dazu annehmen. Ebenso Kant mit seinen subjektiven Erkenntnisformen. Ferner Harteley, J. Mill, Bain etc. (siehe bei J. St. Mill, Grote, Brentano etc.).

[2]) Die dritte von ihm aufgestellte Art ist hier nicht von besond. Belang.

tion of Reid's Works p. 825 und in der Dissertation 857: The Primary (Qualities) are apprehended as they are in bodies; the secondary as they are in us. Somit wären die primären Qualitäten objektiv und die sekundären nur subjektiv begründet. Und in der gleichen Abhandlung steht weiter rückwärts: The primary qualities of things[1]) external to our organism we do not perceive i. e. immediately know. For these we only learn to infer from the affectiones which we come to find that they determine in our organs; — affectiones which, yielding us a perception of organic extension we at length discover by observation and induction, to imply a corresponding extension in the extra organic agents (S. 881). Also in uns finden wir zuerst die Bedeutung der Worte „Primäre Qualität" und erkennen dann — also auf indirektem Weg — mittels Schluß, daß hier zwischen Innen- und Außenwelt Analogien bestehen[2]).

Daher scheint mir auch die Fußnote vorher (S. 866) zu passen: In saying that a thing is known in itself, I do not mean that this object in its absolute existence, that is, out of all relation to us. This is impossible: for our knowledge is only of the relative. To know a thing in itself or immediately is an expression I use merely in contrast to the knowledge of a thing in representation, or mediately.

Also die Worte: The Primary are apprehended as they are in bodies — besagen, daß wir hier objektiv begründete Eigenschaften und keine reine Sinnenzutat haben, daß wir hier eine Analogie zwischen Innen und Außen herausspekulieren können, während dies bei den sekundären Qualitäten unmöglich ist. Mit obigen Worten wird nicht der Weg, sondern das Ziel bezeichnet. Das ist so zu verstehen:

Wenn wir diese fragliche Stelle mit der Ansicht über das menschliche Bewußtsein vergleichen, so geht deutlich daraus hervor, daß Hamilton meint, uns[3]) kommen diese Eigenschaften als rein objektive und die andern als rein subjektive vor. Wir haben ein sicheres Bewußtsein davon, daß wir mit der Uebertragung einer Innenwahrnehmung auf die Außenwelt etwas Richtiges tun. Die Bewußtseinsdaten könnten unter sich widerspruchslos und doch in Hinsicht auf Reales falsch sein. Aber wir glauben nicht, daß der Schöpfer uns so täuschen wollte etc. (Später.)

Hamilton meint also die fraglichen Worte mehr phänomenologisch und seine Behauptung von der Relativität ist Kausalerklärung — um es modern auszudrücken.

[1]) Siehe S. 20 dieser Arbeit.
[2]) Siehe S. 8 dieser Arbeit.
[3]) Sofern wir philosophisch denken.

Wie aber erfassen wir die primären Qualitäten in uns? d. h. wie geschieht es, daß wir sie da „immediately know“?

In XI. Lect. on M. (1865) ist S. 195 zu lesen: Consciousness and knowledge are not distinguished by different words as different things XXVII. Lect. on L. S. 73: The immediate consciousness of an object is called an intuition, an insight[1]).

Wir haben also bezüglich der primären Qualitäten in uns eine intuitive Erkenntnis.

Bezüglich der „Ausdehnung“[2]) gibt er folgendes: I hold that all sensations what soever of which we are conscious as one out of another, eo ipso afford us the condition of immediately and necessarily apprehending extension etc.

Somit ist Hamiltons Ansicht über die primären Qualitäten in einem ganz bestimmten Sinne zu verstehen.

Ferner erkennen wir das Ding an sich doch nicht nackt, d. h. ohne seine Eigenschaften und in seiner ganzen Wesenheit, wenn wir auch seine wesentlichen Eigenschaften kennen, d. h. seine Aeußerungsweisen.

Wir können es sinnfällig nicht von der Hülle trennen, nicht einmal uns das undeutlichste Bild machen, da wir es nicht vom außermenschlichen Standpunkt betrachten können. Seine Annahme ist eine leere Denknotwendigkeit, sonst ist es ganz und gar unfaßbar.

Daß dies Hamiltons Meinung ebenfalls ist, geht aus folgender Stelle klar hervor: It (Materie) is only in its qualities etc. that it is cognisable . . . and it is only by a law of thought which compels us to think something absolute and unknown as the basis or condition of the relative. Und vom Geist sagt er: In so far as the mind is the common name for the states of knowing, willing, feeling, desiring of which I am conscious, it is only the name for a certain series of connected phaenomena etc. But in so far as it denotes that subject . . . in which the phaenomena inhere, something behind or under these phaenomena etc. what in itself . . . is unknown. (Lect. on M. 137—138 u. 153 etc.)

So kommt denn Hamilton zu folgender Zusammenfassung: Die Erkenntnis ist relativ[3]) 1. Because existence is not cognisable absolutely in itself, but only in special modes.

2. Because these modes can be known only if they stand in a certain relation to our faculties.

3. Because the modes thus relative to our faculties are assented to and known by the mind only under modi-

[1]) XXVII. Lect. on Logic S. 62 und in dieser Arbeit S. 21.
[2]) Dissert. on R. S. 861.
[3]) Lect. S. 148 (VIII. Lect. on Metaph.) (1865).

fications determined by those faculties themselves. (Vgl. XXIX. Lect. on M. S. 191.) Zu aller sonstigen Unmöglichkeit[1]) des Erfassens tritt noch die Trübung und Verfälschung durch inneren und äußeren Sinn selbst.

Hamilton und seine Gegner bezüglich des Absoluten.

Die Anschauung Hamiltons über das Ding an sich, das Absolute, das Unendliche wird noch deutlicher erkennbar in seiner Polemik gegen alle Vertreter der Erkennbarkeit desselben. Da ist es zunächst Cousin[1]), der aus jedem primitiven „Bewußtseinsakt" — (wie Hamilton sich ausdrückt)[2]) bei der rückschauenden Betrachtung drei Elemente herauslösen will 1. ein endliches, 2. ein plurales (Ich und Nichtich) und 3. ein unendliches. Wir seien uns bewußt der Existenz, der Mehrheit, der Beziehung, der Berührung des Endlichen (d. h. Ich und Nichtich) untereinander ebenso wie einer höheren Einheit, in der diese Elemente enthalten sind und durch die sie ihren Ausdruck finden — eine absolute Einheit, während jene bedingt sind, ein „Ding an sich", während jene nur Erscheinungen und eine unendliche Ursache, indem jene endliche Ursachen sind.

Cousin will das Absolute unter dem Gesichtspunkt der Relation, Differenz und Pluralität erkennen.

Er beruft sich auch auf Autoritäten wie Kant, Schelling, Hegel, die auch eine Philosophie, ähnlich seiner, gehabt hätten.

Nun weist Hamilton nach[3]), dass im Bewußtsein lediglich das Ich und Nichtich vorkämen und zwar in ihrer gegenseitigen Begrenzung und Bedingung, denn das Absolute ist überhaupt für uns unbegreiflich. Unser diesbezüglicher Begriff ist ein negativer, weil ein positiver unmöglich ist[4]).

Der Begriff des Absoluten — in dem hier gebrauchten Sinn —, sei erst durch stete Abstraktion entstanden.

Ferner sei das Absolute als absolute Einheit die direkte Negation aller Pluralität.

Endliches und Unendliches sind reine Gegensätze und schließen einander aus. (Sie können nicht beide im gleichen Sinne real sein.) Sie bilden keine Differenz. Auch der Gesichtspunkt der Relation z. B. Ursache und Wirkung ist hier nicht am Platz, das Absolute darf nicht um eines andern willen existieren oder in seiner Vollkommenheit von irgend etwas abhängen.

---

[1]) VIII. Lect. on M. 146—148 (1865).
[2]) Er faßt nämlich das Bewußtsein als Tätigkeit.
[3]) Discussion on Philosophy (Cousins Phil.).
[4]) Verwechslung von bildlich Vorstellen und Denken! Näheres Später.

Ein Absolutes, das als Gott gedacht, durch seine Natur „genötigt“ werde, sich selbst zu entfalten, ist ein Widerspruch gegen Gottes Freiheit und Allmacht. Geht ferner Gott durch seine Schöpfung von einem besseren in einen schlechteren Zustand über, so ist dies ungöttliche Selbstzerstörung. Umgekehrt bedeutet Besserung einen ursprünglichen Mangel, eine unvollkommene Vollkommenheit.

Dies sind wohl die Hauptpunkte der Kritik.

Die von Cousin berufenen Autoritäten lieferten gerade den Beweis, daß nicht Cousin sondern er — Hamilton — richtig denke. — Man betrachte nur Schelling in seinem hilflosen Sichabquälen um die Gestaltung einer deutlichen und beweiskräftigen Fassung der eigenen Meinung und Hegel, der auf Grund eines völligen Mißverstehens der Logik und gröbster Verletzung derselben ein ganz untaugliches System baute. Aristoteles und Kant[1]) gehören für Cousin gar nicht hierher — jeder versteht unter Kategorie etwas anderes. Vor allem sei — nach Hamilton — weiter an Kant zu tadeln, daß er zuerst die Unfähigkeit der Verstandes- und Vernunftentscheidung dargetan und dann durch dieselbe die höchsten Fragen zu lösen sucht[2]).

Somit gilt es gegenüber Cousin: to show — in the first place, that M. C. is at fault in all authorities he quotes in favour of the opinion that the Absolute, Infinit, Inconditioned is a primitive notion, cognisable by our intellekt; in the second, that his argument to prove the correality of his three ideas proves directly the reverse; in the third that the conditions under which alone he allows intelligence to be possible — exclude the possibility of a knowledge not to say a conception of the Absolute and in the fourth that the Absolute as defined by him is only a relativ and a conditioned[3]).

Haben wir nun keine Philosophie des Unbedingten, Absoluten, Unendlichen, so bleibt nur eine Philosophie des Bedingten, Relativen und Endlichen für uns übrig.

Hamilton tritt für die Philosophie des Bedingten ein. — Nach ihm ist ja to think = to condition. — Ihr Grundgesetz ist folgendes[4]): That all positive tought lies between two extremes, neither of which we can conceive as possible and yet as mutual contradictories, the one or the other we must recognise as necessary,

[1]) Hamiltons Tadel gegen Kant (Disc. 17).

[2]) Hamilton verwechselt offenbar das verstandesmäßige Denken mit dem sittlichen Gefühl. Denn dies meint Kant mit reiner und praktischer Vernunft.

[3]) Die hier getroffene Einteilung dürfte besser sein, als die Hamiltons.

[4]) Dissertat. on Reid S. 911.

(z. B. absolute Begrenzung — absolute Unendlichkeit.) [Siehe nächste Seite mehr.]

Ich wiederhole hier, daß für Hamilton das Erkennen ein unterscheidendes Erkennen ist (wie aus zahllosen Stellen hervorgeht). Wo aber dasjenige fehlt, womit man vergleichen und wovon man es unterscheiden kann, ist das Erkennen unmöglich. Eine Erweiterung des eben Gesagten ist, wenn Hamilton das Erkennen für unmöglich hält, weil der höhere Begriff[1]) fehlt, unter dem man das fragliche einschließen könnte, oder weil der höhere Grund[2] nicht vorhanden, als dessen Konsequenz man etwas erkennen könnte.

Hamilton führt obigen Grundgedanken in seiner VI. Lect. on L. (S. 100 Ausg. von 1866) näher aus[3]): all that we can positively think . . . lies between two opposite poles of thought, which, as exclusive of each other, cannot on the principles of Identity and Contradiction, both be true, but of which, on the principle of Excluded Middle, the one or the other must be. Let us take for example, any of general objects of our knowledge. Let us take body, or rather, since body as extended is included under extension, let us take extension itself, or space[4]). . . Extension, then may be viewed as a whole or as a part; and in each aspect, it affords us two incogitable contradictories 1°. Taking it as a whole: — space . . . must either be limited, i. e. have an end, a circumference; or unlimited, id. e. have no end, no circumference . . . Can we represent or realise in thought extension as absolutely-limited . . . conceive it absolutely bounded, that is so that beyond its boundary there is no outlying, no surrending space? This is impossible . . . we have no difficulty in transcending these limits etc. . . . can we comprehend the possibility of infinite or unlimited space? — We think, we conceive, we comprehend a thing only as we think it as within or under something else; but to do this of the infinite is to think the infinite as finite, which is contradictory and absurd etc. . . . Und S. 104: if we attempt to divide extension in tought, we shall neither . . . succeed in conceiving the possibility of an absolute minimum of space . . . nor of carrying on the division to infinity.

Diese Philosophie des Bedingten spielt eine große Rolle. Hamilton gründet darauf eine ganze Liste von Unbegreiflich-

[1]) We think, we conceive, we comprehend a thing only as we think it as within or under something else (VI. Lect. S. 102 [1866]).

[2]) To conceive the possibility . . . is conceiving it as the consequent of a certain reason.

[3]) Vgl. auch XXXVIII. Lect. on M. S. 371 ff.

[4]) Siehe auch XXXIX. Lect. on M. S. 376.

keiten in dem Appendix zum II. Bd. der Lect. on M. S. 527—529 (1865).

Nebenbei dürfte auch die Anwendung dieser Philosophie auf die zenonischen Beweise interessant sein (XXXVIII. Lect. on M. S. 373 [1865]): It is on the inability of the mind to conceive either the ultimate indivisibility, or the endless divisibility of space and time that the arguments of the Eleatic Zenon against the possibility of motion are founded etc.

Hamiltons Psychologie.

a) Bewufstseinslehre.

(Presentative Faculty.)

Consciousness[1]) cannot be defined — we may be ourselves fully aware what consciousness is, but we cannot, without confusion, convey to others a definition of what we ourselves clearly apprehend.

Consciousness is simple etc. (183). Als allgemeines Charakteristikum gibt er an, daß das Bewußtsein sei „the recognition by the thinking subject of his own acts or affections, denn ich bin mir bewußt, daß ich weiß, ich bin mir bewußt, daß ich fühle, daß ich wünsche d. h. vorher weiß ich instinktiv, dann blicke ich auf mich und konstatiere, daß ich weiß etc. Das ist ein Wiedererkennen der zuerst unklar erkannten geistigen Tätigkeit. So meint es offenbar Hamilton, denn er sagt (S. 193) Consciousness is . . . the self = affirmation, that certain modifications are known by me and that these modifications are mine. Ferner: Consciousness . . . involves three things — 1°, A recognising or knowing subject; 2°, A recognised or known modification; and 3°, A recognition or knowledge by the subject of modification.

Wenn er sagt: Consciousness and immediate knowledge are thus terms universally convertible and if there be an immediate knowledge of things external[2]) there is consequently the consciousness of an outer world — (Discuss. S. 51) so meint er dies in einem ganz bestimmten Sinn — nämlich eben in dem oben angegebenen.

Wissen ist hier ein Sichklarwerden über die durch die Außenwelt veranlaßten psychischen Vorgänge, denn ein rein objektives Wissen ist ja nach Hamilton nicht möglich. Das Sichklarwerden spielt sich immer in der Gegenwart ab und so grenzt er das Gedächtnis vom Bewußtsein ab. Wir haben ja in

[1]) Siehe diese Arbeit S. 19 und 22, ferner XI. Lect. on M. S. 191 (1865).
[2]) Siehe diese Arbeit S. 3 und 20.

der Tat kein direktes Bewußtsein derselben vergangenen Erlebnisse, sondern von der Reproduktion derselben. Und zwar kann uns dieselbe mit solcher Unmittelbarkeit und Gewißheit anmuten, daß wir das Vergangene nochmals zu erleben glauben, wobei wir recht gut[1]) Gegenwart und Vergangenheit unterscheiden. Die Reproduktion hat meist nicht den Charakter einer Repräsentation und unsere Gewißheit nicht den eines Glaubens. Das Gesagte dient nur zur Beleuchtung von Hamiltons abweichender Meinung: So far is memory from being an immediate knowledge of the past that it is at best only a mediate knowledge of the past . . . All that is immediately known in the act of memory is the present modification; that is, the representation and concomitant belief. (Ueber „memory" später S. 17.)

Wie Hamilton nun Bewußtsein und Gedächtnis scheidet, so scheidet er auch Wissen, Glauben und Bewußtsein. Er sagt in XXVII. Lect. on L. S. 62: Knowledge and Belief differ not only in degree but in kind. Knowledge is a certainty founded upon insight; Belief is a certainty founded upon feeling. The one is perspicuus and objectiv[1]), the other is obscure and subjectiv.

Ferner lesen wir: (vgl. Disc. 62, 63 etc.) We cannot believe without some consciousness or knowledge of the belief and consequently without some consciousness or knowledge of the object of the belief. (Es ist dasselbe wie S. 8 dieser Arbeit.)

An Reid tadelt Hamilton folgendes zunächst, daß derselbe unser Bewußtsein vom Nichtich leugnet[2]), ein unmittelbares Wissen vom Vergangenen haben will[3]) und den Gesichtssinn[4]) an Tauglichkeit zum Erfassen der Außenwelt den anderen Sinnen gleichstellt. —

Es sei doch — für das erste — klar, daß wir nicht bloß know that we know, sondern auch what we know —, nicht bloß z. B. um unser Wahrnehmen des Buches wissen, sondern auch um den wahrgenommenen Gegenstand — soweit dies menschlich möglich.

Am dritten Punkt[3]) ist interessant, daß Hamilton als notwendige Voraussetzung unseres Bewußtseins von der Außenwelt die direkte Berührung unseres Körpers mit Dingen der Außenwelt fordert[5]). Der Gesichtssinn sei ganz untauglich zum direkten Erfassen eines Nichtich. Was wir sehen, seien bloß Modifikationen des Lichts (siehe auch S. 3 dieser Arbeit).

---

[1]) Siehe S. 17 dieser Arbeit.
[2]) Phänomenologisch gesprochen!
[3]) XII. Lect. on M. S. 211 ff. ibid 215.
[4]) Lect. on M. S. 153.
[5]) XI. Lect. on M. S. 201 ff.

Als nähere Bedingungen des Bewußtseins gibt Hamilton an[1]):

the first is, that consciousness is an actual and not a potential knowledge . . . The second limitation is, that consciousness is an immediate, not a mediate knowledge etc.

The third condition of consciousness . . . is, that it supposes a contrast — discrimination . . . the first . . . there is the contrast between the two grand opposites, self and not — self — ego and non ego — mind and matter. We are conscious of self only in and by its contradistinction from not-self; and are conscious of not self only in and by its contradistinction from self. In the second place, there is the discrimination of the states or modifications of the internal subject or self from each other . . . In the third place, there is the distinction between the parts and qualities of the outer world . . .

The fourth[2]) condition of consciousness . . ., is that it involves a judgment. . . . This fourth condition is in truth only a necessary consequence of the third — for it is impossible to discriminate without judging — discrimination or contradistinction being in fact only the denying one thing of another . . . Do we perceive or imagine without affirming, in the act, the external or internal existence of the object? Now these fundamental affirmations are the affirmations — in other words the judgments — consciousness[3]).

The fifth . . . condition of consciousness is memory. This condition also is a corollary of the third. For without memory our mental states could not be held fast, compared, distinguished from each other, and referred to self. Without memory, each indivisible, each infinitesimal, moment in the mental succession, would stand isolated from every other . . . The nation of ego or self, arises from the recognised permanence and identity of the thinking subject in contrast to the recognised succession and variety of its modifications. But this recognition is possible only through memory. The notion of self is, there fore, the result of memory.

Alles bisher über das Bewußtsein Gesagte ist eigentlich phänomenologisch zu verstehen, d. h. es handelte sich um die Erscheinungswelt und nicht um Kausalerklärung derselben.

So muß man zunächst die Bewußtseinsaussagen reduce to a generalization from experience[4]).

The[5]) first problem of philosophy is to seek out, purify and

[1]) Ueberschätzung des Tastsinnes!

[2]) Siehe Iso II. Teil dieser Arbeit: Aehnliches.

[3]) Wir können wohl die Existenzfrage stellen. Meistens bleibt es beim einfachen, unbezweifelten Hinnehmen.

[4]) Lect. on M. S. 268 ff.

[5]) Dissertat. on R. S. 752.

establish by intellectual analysis and critizism the elementary feelings or beliefs, in which are given the elementary truths of which all are in possession.

Auf Grund davon kann man erst sagen: What I cannot but think, must be a priori or original to thought (Lect. M. 191).

Und: In fact by its necessity alone can we recognise it as an original datum of intelligence and distinguish it from any mere result of generalisation and custum (Weiter rückwärts)[1]).

Nun versucht Hamilton in dem Supplement to Reid S. 932 doch eine Art Kausalerklärung für das Bewußtsein, indem er sagt:

Consciousness is not to be regarded as aught different from mental modes or movements themselves. It is not to be viewed as an illuminated place within which objects coming are presented to and passing beyond, are with drawn from observation; nor is it to be considered even as an observer — the mental modes as phaenomena observed Consciousness is just the movements themselves, rising above a certain degree of intensity. . . . It is only a comprehensive word for those mental movements which rise at once above a certain degree of intensity.

Nun kommen wir zu folgender merkwürdigen Anschauung[2]): The facts of consciousness are to be considered in two points of view: either as evidencing their own ideal or phaenomenal existence or as evidencing the objective existence of something else beyond them. A belief in the former is not identical with a belief in the latter. The one cannot, the other may possibly be refused. . . . But the whole phaenomenon as given in consciousness may be admitted and yet its inferences disputed . . . consciousness is only a phaenomenon — the contrast between the subject and object may be only apparent, not real; the object given as an external reality, mery only be a mental representation which the mind is, by an unkown law, determined unconsciously to produce, and to mistake for something different from itself. All this may be said without self = contradiction — aber — to suppose their falsehood (d. h. der Bewußtseinsdaten) is to suppose that we are created capable of intelligence, in order to be made the victims of delusion; that God[3]) is a deceiver and the root of our nature a lie und diese Annahme geht doch nicht an.

---

[1]) Siehe Näheres XV. Lect on M. S. 268 ff.

[2]) XV. Lect. on M. S. 271.

[3]) Bezüglich Gott huldigt Hamilton im Sinne Kants (Kritik der prakt. Vernunft) der moralischen Glaubensgewißheit.

Von diesem Gedanken aus sind auch die Stellen wie z. B. jene über das Criterion der Wahrheit (XXVII. Lect. on L. 69) zu verstehen.

Noch merkwürdiger ist folgendes: Our knowledge rests ultimately on certain facts of consciousness which as primitive and consequently incomprehensible are given less in the form of cognitions than of beliefs (Disc. 86). . . . Consciousness in its last analysis, in other words our primary experience, is a faith (ibid.)

Und in den Dissertationen on R. lesen wir S. 760: . . . the original data of reason do not rest on reason, but are necessarily accepted by reason on the authority of what is beyond itself. . . . we do not in propriety know that what we are compelled to perceive as not self is not a perception of self, and that we can only on reflection believe such to be the case, in reliance on the original necessity of so believing, imposed on us by nature. (Vgl. auch S. 21 dieser Arbeit).

Das Unbewufste.

Im XVIII. Lect. on M. steht S. 339: I shall first of all adduce some proof of the fact, that the mind may and does, contain far more latent furniture than consciousness informs us it possesses.

In the first place . . . the possessions of our mind, are not to be measured by its present momentary activities but by the amount of its acquired habits. I know a science or language, not merely while I make a temporary use of it, but in as much as I can apply it when and how I will etc.

The second degree of latency exists when the mind contains certain systems of knowledge, or certain habits of action, which it is wholly un conscious of possessing in its ordinary state, but which are revealed to consciousness in certain extraordinary exaltations of its power . . . etc. (madness, fever).

In der Dissertation on R. S. 810 steht: . . . whatever we are not conscious of that we do not know . . .

Es ist klar, daß Hamilton meint, es muß etwas erst das Bewußtsein passiert haben, ehe wir von einem diesbezüglichen Wissen reden können. Ferner ist es möglich, daß etwas an

[1]) Die Sätze: Whether the mind exerts energies and is the subject of modifications, of neither of which it is conscious und: the supposition of an unconscious action or passion of the mind, has been treated as something either unintelligible or absurd . . . dürften nicht Hamiltons Meinung ausdrücken, sondern sind wohl allgemeine Aeußerungen, von denen er erzählt.

sich Unerfaßbares aus seinen Wirkungen (indirekt) erschlossen wird.

. . . the third class or degree of latent modifications (S. 347). . . . To be conscious, we must be conscious of some particular perception, or remembrance or imagination, or feeling etc. . . . But as the modification must be present, before we have a consciousness of the modification, it is evident that we can have no consciousness of its rise or awakening.

Ein Spezialfall ist die Bemerkung Hamiltons, daß wir die kleinste Ausdehnung für sich nicht sehen, den einzelnen Ton für sich nicht hören, wie auch den einzelnen Geschmack und Tasteindruck nicht wahrnehmen[1]).

Dieser Spezialfall hängt damit zusammen, daß wir uns oft nicht aller Glieder einer Assoziation von Gedanken bewußt sind und doch das Resultat richtig ist[2]).

Es ist schwer hier, Phänomenologie und Kausalerklärung zu trennen. Auf diese scheint er besonders erst im folgenden einzugehen. Er sagt im XVIII. Lect. seiner Lect. on M. S. 354: Consciousness supposes memory etc. Das Unbewußte hängt aber auch mit dem Gedächtnis zusammen, wie aus dem bisher Gesagten deutlich ist. Wie ist die Fortdauer eines Wissens aber möglich? Der Geist war tätig und nun dauert diese zuerst bewußte Tätigkeit im Unbewußten fort, denn da it is a universal law of nature, that every effect endures as long as it is not modified or opposed by any other effect. . . . the problem most difficult of solution is not, how a mental activity endures, but how it ever vanishes (XXX. Lect. on M. S. 211 ff.)[2]).

Nun haben wir schon zwei wichtige Gründe kennen gelernt, die uns zwingen, einen Träger der geistigen Aeußerungsweisen in Analogie eines Trägers der sogenannten materiellen Eigenschaften anzunehmen — es ist ein Geistesgesetz und die Existenz des Unbewußten (siehe die Arbeit S. 4 und S. 12).

Wir kommen nun zu einer Reihe psychischer Erscheinungen, die im Unbewußten basierend ins Bewußtsein ragen.

Die Aufmerksamkeit.

Im XIII. Lect. on M. S. 238 ist zu lesen: Attention is consciousness, and something more. It is consciousness volun-

[1]) Vgl. damit seine Polemik gegen Stewart und Reid XVIII. Lect. on M. S. 353 ff.

[2]) Vgl. XVII. Lect. on M. S. 324: the mind is never wholly inactive . . . ne are never wholly unconscious of its activity . . . und S. 325: the probability is that it (the mind) wakes always.

tary applied, under its law of limitations, to some determinate object; it is consciousness concentrated.

Im Gegensatz zu Reid und Stewart erklärt Hamilton (XIV. Lect. on M.): The faculty of attention is not . . . a special faculty, but merely consciousness acting under the law of limitation to which it is subjected . . . attention doubles all their efficiency (i. e. of the faculties), and affords them a power of which they would otherwise be destitute. . . . This law, which we call the Law of Limitation is, that intension of our knowledge is in the inverse ratio of its extension, — in other words, that the fewer objects we consider at once, the clearer and more distinct will be our knowledge of them (siehe S. 17 hier).

Hamilton unterscheidet drei Arten von Aufmerksamkeit: The first, a mere vital and irresistible act, the second, an act determined by desire, which, though involuntary, may be resisted by our will; the third an act determined by a deliberate volition.

Die erste und dritte Art scheinen analog dem, was man als passive und aktive Aufmerksamkeit bezeichnet, doch die zweite dürfte eine Weise des unklaren Strebens, eine Art von unfreiwilliger Sehnsucht bedeuten.

Im Anschluß an die Klarlegung dieses psychischen Phänomens bringt Hamilton seine Polemik gegen Reid und Stewart, da letztere behaupten, man könne mit Aufmerksamkeit jeweilig nur den relativ kleinsten Teil z. B. der Außenwelt — für sich betrachten. Das Zusammenlesen — Punkt für Punkt geschehe so schnell, daß der Eindruck als ein simultan gegebener erscheint, während Hamilton behauptet, man könne auf mehr als einen Teil die Aufmerksamkeit konzentrieren, sonst wäre ein Vergleichen etc. unmöglich[1]). Man könne doch auch nicht Eindrücke, die nacheinander folgen, als simultan empfinden. Ferner bekämen wir von jedem Objekt zuerst den Totaleindruck und dann den Detaileindruck[2]).

Assoziation.

(Reproductive Faculty.)

Thougts are associated, that is, are able to excite each other; — 1°, if coexistent or immediately successive, in time; 2°, if their objects are conterminous or adjoining in space; 3°, if they

[1]) Das Auffassen geschieht wohl sukzessiv. Dann aber hält man das Aufgefaßte fest und greift zusammen. Dann ist es möglich, auf mehreres als zusammengegriffen die Aufmerksamkeit zu wenden. Viel Uebungssache.

[2]) Dies läßt sich von vornherein nie bestimmen. Es kommt auf die Entfernung, Beleuchtung und Augenbeschaffenheit an.

[3]) XXXI. Lect. on M.

hold the dependence to each other of cause and effect, or mean and end, or of whole and part; 4°, if they stand in a relation either of constrast or of similiarity; 5°, if they are the operations of the same power, or of different powers conversant about the same object; 6°, if their objects are the sign and the signified; or, 7°, Even if their objects are accidentally denoted by the same sound. These, as far as I recollect, are all the classes to which philosophers have attempted to reduce the principles of mental Assoziation.

Aristoteles kennt: Contignity in time and space, Resemblance and Contrarity, St. Augustin nur ein Assoziationsgesetz: Thoughts which have once coexisted in the mind are afterwards associated. (Hamilton erkennt dies allein an und nennt es „law of redintegration.) Interessant ist, daß Hume drei Gesetze anerkennt: Resemblance, Contiguity in time and space, Cause and Effect, und Stewart: Resemblance and Analogy, Contrariety, Vicinity in time and place ferner Cause and Effect, Means and End, Premises and Conclusion.

Now all the laws, sagt Hamilton, which I have hitherto enumerated may be easily reduced to two — the law of Simultaneity and the law of the Resemblance or Affinity[1]) of Thought . . . the supreme law of assoziation — that activities excite each other in proportion as they have previously belonged, as parts to one whole activity — is explained from the still more universal principle of the unity of all our mental energies in general. Alle verschiedenen Gesetze sind im Kerne wesensgleich als demselben Geist angehörig.

Cause and effect, end and mean whole and parts have subjectively an indissolable affinity, as they are all so many necessary forms or organisations of thought. In like manner, the notions of all resembling objects suggest each other, for they possess some common quality, through which they are in thought bound up in a single act of thought. Even the notions of opposite and contrasted objects mutually excite each other upon the same principle; for these are logically associated, inasmuch as, by the laws of thought, the notion of one opposite necessarily involves the notion of the other. . . . When operations of different faculties are mutually suggestive ... they are either conversant with the same object, and have thus been originally determined by the same affection from without, or they have originally been associated through some form of mind itself.

Nachdem Hamilton alle angegebenen Assoziationsarten auf

[1]) In the case of resembling or analogous, or partial identical objects. (Hamilton verkennt das Wesen der Aehnlichkeitsassoziation.)

zwei reduziert hatte, nämlich auf die des zeitlich-räumlichen Zusammen und die der Aehnlichkeit oder Affinität, sucht er auch die Aehnlichkeitsassoziation unter die durch zeitlich und räumliches Zusammen entstehende Assoziation unterzubringen. (Er ist sich dabei wohl nicht klar, daß Erfahrung und Aehnlichkeit zwei grundverschiedene Dinge sind. Die Erfahrungsassoziation setzt zwecks ihrer Wirksamkeit ein Zusammenerleben voraus, was die Aehnlichkeitsassoziation nicht nötig hat. Uns fallen z. B. instinktiv und auf das erstemal ähnliche Gedanken ein, aber wir wissen nicht, was an Unähnlichem zusammengehört, wenn es uns nicht vorher die Erfahrung sagt.)

Wir dürfen nicht denken, daß die verschiedenen Assoziationen in geordneten Ketten verlaufen, sondern das geht kreuz und quer hin und wieder (siehe XXXII. Lect. on M. S. 251). Es tauchen nicht bloß ein oder zwei Gedanken auf, sondern eine ganze Menge steht zur Verfügung (siehe auch XXXIII. Lect. on M. S. 267).

Ich möchte noch schließlich auf eine Stelle im XXVII. Lect. on L. S. 74 hinweisen, wo er sagt: We can think away each and every part of the knowledge we hawe derived from experience: our whole empirical knowledge is therefore, a merely accidental possession of the mind.

Somit wäre die Erfahrungsassoziation schon instinktiv löslich, was man wohl nicht von der Aehnlichkeitsassoziation behaupten kann[1]).

Die Annahme einer Assoziation ist Kausalerklärung, wie auch die Annahme einer dem Aufmerksamkeitsphänomen zugrunde liegenden Fähigkeit.

Den Assoziationsgesetzen ist nach Hamilton die Fähigkeit der Reproduktion unterworfen.

This[2]) faculty . . . might be considered as operating, either spontaneously, without any reference of the will or as modified in its action by the intervention of volition. . . . The former of these cases, where the Reproductive Faculty is left wholly to itself, may not improperly be called Spontaneous Suggestion, or Suggestion simply; the latter ought to obtain the name of Reminiscence or Recollection.

Recollection or Reminiscence supposes two things. First, it is necessary that the mind recognise the identity of two representations, and then it is necessary that the mind be conscious of something different from the first impression, in consequence of which it affirms to itself that it had formerly experienced

[1]) D. h. es ist zu letzterem ein Willensakt speziell erforderlich.
[2]) XXXIII. Lect. on M. S. 246 ff.

this modification. It is passing marvellous, this conviction that we have of the identity of two representations; for they are only similar, not the same.

Gedächtnis.

(Conservative Faculty.)

Reproduktion[1]) ist möglich auf Grund der Assoziationen und des Gedächtnisses d. h. letzteres ist das Fundament der einen Art, denn jede Verbindung muß eine Verbindung von etwas sein, welches aus dem Gedächtnis in Nachbildung oder analoger Aehnlichkeit auftaucht.

Hamilton sagt (XVX. Lect. on M. S. 208) distinction is here taken between the Retentive Power — Memory, and the Reproduktive Power — Reminiscence, und S. 209: By Memory or Retention . . . is only meant the condition of Reproduktion; and it is therefore evident that it is only by an extension of the term, that it can be called a faculty, that is, an active power. It is more a passive resistance than an energy etc.

That, in the interval, when out of consciousness, these (acquired) cognitions do continue to subsist in the mind, is certainly a hypothesis, because, whatever is out of consciousness can only be assumed; but it is a hypothesis which we are not only warranted, but necessitated, by the phaenomener to establish (siehe XXX. Lect. on M. S. 211 every effect endures etc.).

Im weiteren heißt es, daß das im Gedächtnis einmal Aufgenommene wohl verdunkelt werden, aber nicht total vergehen kann.

Die Frage nach der Möglichkeit der Verdunklung legt Hamilton sich so zurecht (ib. 213): . . . the mind is only capable, at any one moment, of exerting a certain quantity or degree of force . . . in proportion to the greater number of activities in the mind, the less will be the proportion of force which will accrue to each. (Analog bei der Aufmerksamkeit S. 13 dieser Arbeit).

Das Gedächtnis ist wie das Bewußtsein eine Universalbasis: It is not ideas, notions, cognitions only, but feelings and conations, which are held fast.

Es ist sehr bemerkenswert, wenn Hamilton sagt, daß corporeal explanations are superfluous (XXX. Lect. on M. S. 217).

Zu einem guten Gedächtnis gehört nach Hamilton 1^0 the capacity of Retention and 2^0 the faculty of Reproduction. Der Sinn ist klar.

[1]) Reproduktion und Imagination (Representation) XXXIII. Lect. on M. S. 260.

Im XIX. Lect. on M. S. 368 lesen wir: It is a law of mind, that the intensity of the present consciousness determines the vivacity of the future memory. . . . vivid consciousness, long memory, faint consciousness, short memory, no consciousness, no memory — long memory, vivid consciousness; short memory, faint consciousness; no memory no consciousness. Diese Stelle richtet sich gegen Stewart. (Siehe auch S. 8 dieser Arbeit.)

Im Anschluß an das in dieser Arbeit S. 4, 12 und 13 Gesagte ist folgendes zu sagen: Assoziation und Gedächtnis (und auch die Aufmerksamkeit, was jedoch bei Hamilton nicht so deutlich wird) basieren im Unbewußten. Assoziation ist eine im Unbewußten liegende reale Verbindung und auch das Gedächtnis als solches ist unbewußt. Was wir erkennen und erleben sind nur die Resultate eines nach größter Verstandeskonsequenz Vorausgesetzten.

Es wird immer klarer, daß sich aus den Bewußtseinsdaten allein nicht das reiche psychische Leben erklären läßt. Die Bewußtseinsdaten für sich ergeben keinen Zusammenhang. Sie werden erst dann verständlich, wenn sie als Aeußerungsweisen eines unerkennbaren, aber mit Denknotwendigkeit vorausgesetzten Trägers betrachtet werden. So faßt es auch Hamilton auf. Auch er setzt mit Notwendigkeit eine „Seele“ voraus[1]), doch gibt er der Seelenlehre eine eigentümliche Wendung. Die Frage über unsere Wahrnehmungsmöglichkeit besonders bezüglich der Außenwelt bringt ihn auf die Frage der Lokalisation der Seele.

Im XXV. Lect. on M. S. 127 heißt es: . . . there is no ground to suppose, that the mind is situated solely in the brain, or exclusively in any one part of the body. On the contrary, the supposition that it is really present wherever we are conscious that is acts, - in a word, the Peripatetic aphorism the soul is all in the whole and all in every part — is mor philosophical and consequently, more probable than any other opinion . . . all . . . we know of relation of soul and body is, that the former is connected with the latter in a way of which we are wholly ignorant; and that it holds relation, different both in degree and kind, with different parts of the organism. We have no right . . . to say that it is limited to any one part of the organism; for even if we admit that the nervous system is the part to which it is proximately united, still the nervous system is itself universally ramified throughout the body; and we have no more right to deny that the mind feels at the finger = points, as consciousness assures us, than to assert that it

[1]) Siehe S. 4 dieser Arbeit.

thinks exclusively in the brain. . . . whether the senses be instrumentes, whether they be media or whether they be only partial outlets to the mind incarcerated in the body — on all this we can only theorise and conjecture.

Im Anschluß daran tritt er für die Möglichkeit eines unmittelbaren Erfassens der Außenwelt, soweit es dem Menschen überhaupt möglich ist, ein. Es spielt der Tasteindruck und jedes unmittelbare Berühren dabei eine große Rolle.

Ehe ich zum Wirklichkeitsbewußtsein im Sinne Hamiltons übergehe[1]) — er behandelte dasselbe nicht rein psychologisch, wie auch seine Urteilslehre, sonst müßte er beide als zusammengehörig unter einen Gesichtspunkt bringen[1]) möchte ich noch auf folgende Unterscheidung aufmerksam machen: Er sagt XVI. Lect. on M. S. 288 . . . we are immediately conscious in perception of an ego and a non-ego, known together and known in contrast to each other. . . . When I concentrate my attention in the simplest act of perception, I return from my observation with the most irresistible conviction of two facts, or rather of two branches of the same fact — that I am — and that something different from me exists.

Ferner steht XLII. Lect. on M. S. 432: In the phaenomenon of Cognition, consciousness distinguishes an object know from the subject knowing. This object may be of two kinds: it may either be the quality of something different from the ego; or it may be a modification of the ego or subject itself. In the former case, the object, which may be called for the sake of discrimination the object = object, is given as something different from the percipient subject. In the latter case, the object, which may be called the subject = subject, is given as really identical with the conscious ego, but still consciousness distinguishes it, as an accident, it projects, as it were, this subjective phaenomenon from itself — views it at a distance, — in a word — objectifies it. This discrimination of self from self — this objectification — is the quality which constitutes the essential peculiarity of Cognition.

Dies letztere bezeichnet also die Tatsache, daß das Ich sich selbst zum Objekt werden kann d. h. es kann sich selbst betrachten in seinem Tun und Leiden, wenn es rückwärts schaut. Im Anschluß an die Bewußtseinstatsache der Scheidung eines Ich und Nichtich in tatsächlicher, anerkannter Trennung nach Existenz und Eigenschaft, gehe ich zum Wirklichkeitsbewußtsein über.

---

[1]) Darum paßt diese Stelle besser hierher als in die Urteilslehre, wo sie ihrer Natur nach hingehört.

Die Wirklichkeit.

Die Möglichkeit eines unmittelbaren Wahrnehmens[1]) läßt Hamilton nur unter besonderen Einschränkungen[2]) zu. So sagt er XXV. Lect. on M. S. 130: Through the eye we perceive nothing but the rays of light in relation to and in contact with the retina; what we add to this perception must not be taken into account. The same is true in the other senses. Wir brauchen keine Abbilder, Ideen etc. oder sonstige Zwischenglieder zwischen Ich und Nichtich (Außenwelt), auch dringt nicht der Geist in die Außenwelt, noch diese in ihn. Das ist alles viel unwahrscheinlicher als die Lehre Hamiltons. Alle Erklärung ist bloß verwirrend.

Wir erfassen also die Aeußerungsweisen der Außenwelt scheinbar in direkter Weise. (Tatsächlich ist es bloß das Erleben eines aus dem eigenen Erleben Uebertragenen). Daß aus diesen Aeußerungen für uns **Objekte** entstehen, ist das Resultat eines geistigen Prozesses. XXVII. Lect. on M. S. 153: It is not by perception, but by a process of reasoning that we connect the objects of sense with existences beyond the sphere of immediate knowledge. It is eough that perception affords us the knowledge of the non = ego at the point of sense. To arrogate to it the power of immediately informing us of external things, which are only the causes of the object we immediately perceive, is either positively erroneous or a confusion of language.

Die alte Meinung, daß the four senses of Sight, Hearing, Taste and Smell are only modifications of Touch läßt er dann gelten, if by touch is understood the contact of the external object of perception with the organ of sense.

Bezüglich der Ausdehnung sagt er: It is not all kind of extension and form that is attributed to sight. It is not figured extension in all three dimensions, but only extension as involved in plane figures, that is only length and breath. (S. 160 XXVII. Lect. on M.)

Ob der Tastsinn allein uns eine Kenntnis der Ausdehnung gibt oder der Gesichtssinn allein, getraut sich Hamilton nicht zu entscheiden. (S. 179 XXVIII. Lect. on M.)

Jedenfalls ist für sehende Menschen eine Ausdehnung ohne Farbe nicht vorstellbar. So entstehen für uns mit Hilfe des Tast- und Gesichtssinnes „Körper“, die durch die übrigen Sinne[3])

---

[1]) Vgl. seine Polemik gegen Reid und Stewart XXIX. Lect. on M. S. 183.
[2]) Siehe S. 4 dieser Arbeit.
[3]) XXIV. Lect on M. S. 100 ff.

noch reicher „ausgestaltet“ werden. So entsteht auch die Raumvorstellung d. h. die Vorstellung des begrenzten Raumes und zwar zunächst in zwei Dimensionen.

Entfernungsunterschiede lernen wir mit Hilfe der größeren oder geringeren Konvergenz der Augen, Veränderung der Gestalt, Deutlichkeit, Lebhaftigkeit der Farben, der Zahl dazwischenliegender Objekte und ähnlicher Zeichen kennen — lauter Erfahrungsdaten[1]). Wir lernen nicht nur eine Figur, den begrenzten Raum tasten, sondern auch „sehen“ d. h. wir wissen das zwei dimensionale Gesichtsfeld in die Dreidimension richtig umzudeuten.

Ferner bemerkt Hamilton (S. 190 vom XXIX. Lect. on M.) Perception is the power by which we are made aware of the phaenomena of the external world; Self = Consciousness the power by which we apprehend the phaenomena of the internal. The objects of the former are all presented to us in Space and Time; space and time are thus the two conditions — the two fundamental forms, of external perception. The objects of the latter are all apprehended by us in Time and Self; time and self are thus the two conditions — the two fundamental forms, of Internal Perception or Self = Consciousness. . . . Thus we only know through Self = consciousness, the phaenomena of the internal world, as modifications of the indivisible ego or conscious unity; we only know, through Perception, the phaenomena of the external world, under space, or as modifications of the extended and divisible nonego or known plurality. That the forms are native, not adventitious to the mind, is involved in their necessity. What I cannot but think must be a priori, or original to thought, it cannot be engendered by experience upon custom.

Und nun wendet Hamilton in seiner Discuss. on Phil. 89 die Lehre vom Wirklichkeitsbewußtsein höchst eigentümlich[2]). Denn er behauptet, wir hätten kein Wissen von der Außenwelt, sondern wir glauben nur, daß dies alles so sei. Wir glauben dies zu wissen!

In perception consciousness gives as ultimate fact, a belief of the knowledge of the existence of something different from self. As ultimate this belief cannot be reduced to a higher principle; neither can it be truly analysed into a double element. We only believe that this something exists, because we believe that we know this something as existing; the belief of the existence is necessarily involved in the belief of the knowledge of existence. Both are original or neither. Does consciousness deceive us in the latter, it necessarily deludes us in the

[1]) XXVIII. Lect. on M. S. 179—182.
[2]) Siehe S. 54 (also II. Teil) dieser Arbeit.

former and if the former, though a fact of consciousness is false, the latter bacause a fact of consciousness is not true. The beliefs contained in the two propositions:

1⁰ I believe that a material world exists.

2⁰ I believe that I immediately know a material world existing. . . . They (die Philosophen) falsely discriminated the belief in the existence from the belief in the knowledge . . . they held fast by the truth of the first (siehe S. 11 dieser Arbeit.)

Es ist nun wichtig zu wissen, daß Hamilton zwischen formaler und realer Wahrheit[1]) unterscheidet. Erstere umfaßt die logische und mathematische Wahrheit (reine Logik und reine Mathematik), letztere hat es zu tun mit der wirklichen Innen- und Außenwelt. Wir müssen auch unterscheiden „Empirical or a posteriori Truth from Pure or a priori Truth — also zwischen einer Wahrheit, welche die Erfahrungsdaten allein ergeben und einer Wahrheit, die aus den Geistesgesetzen des Menschen sich herleitet. Diese beiden nur in ihren Quellen verschiedenen Wahrheiten helfen ja zusammen eine menschliche Wirklichkeitserkentnis aufzubauen.

Die Definition der Wahrheit als a correspondence between our thought and that which we think about d. h. harmony of thought and reality wurde nie als unecht bestritten. Die Streitfrage war, ob eine solche Harmonie (Wahrheit) erreichbar sei und wie sie zu erreichen.

Wenn wir an der Möglichkeit einer Wahrheitserreichung verzweifeln, so müssen wir unsere ganze Natur als ungeheuere Lüge ansehen. Mehr ist — nach Hamilton — nicht zu sagen.

Die reale Wahrheit teilt Hamilton in die metaphysische — Metaphysical truth might denote the harmony of thought with the necessary facts of mind — die psychologische — Psychological truth the harmony of thought with the contingent facts of mind — und physikalische — and Physical truth, the harmony of thought with the phaenomena of external experience. —

Nach dieser Einteilung richtet sich die Einteilung der Wissenschaften.

Nach dieser Einteilung können wir uns zurecht finden, wohin die einzelnen Probleme gehören, z. B. das der Kausalität.

Kausalität.

Hamilton zieht diese Frage nicht in die Logik, denn er scheidet Reason und Consequent von Cause und Effect in folgender

[1]) XXVII. Lect. on L. S. 62, 63 ff.

Weise[1]): Reason is something different from cause and Consequent something different from Effect, though cause and effect, in so far as they are conceived in thought, stand to each other in the relation of reason and consequent. Cause is thus thought of as a real object, which affords the reason of the existence of an other real object, the effect und umgekehrt etc. ... every cause is recognised in thought as reason and every effect is recognised in thought as consequent; but the converse is not true etc. We must ... distinguish ideal or logical reason and consequent from ... real or metaphysikal reason and consequent. The expression „logical reason and consequent" refers to the mere synthesis of thoughts, whereas the expression „metaphysical reason and consequent" denotes the real connection of existences. Hence the axiom of Causality, as a metaphysikal principle, is essentially different from the axiom of Reason and Consequent, as a logical principle.

Im XXXIX. Lect. on M. S. 377 steht: When we are aware of something which begins to be, we are, by the necessity of our intelligence, constrained to believe that it has a Cause. But, what does the expression „that it has a cause" signify? If we analyse our thought, we shall find that it simply means, that as we cannot conceive any new existence to commence, therefore, all that now is seen-to arise under a new appearance, had previously an existence under a prior form. We are utterly unable to realise in thought the possibility of the complement of existence being either increased or diminished. We are unable on the one hand, to conceive nothing becoming something, or on the other something becoming nothing.

Eine Schöpfung aus dem Nichts ist uns undenkbar.

We think the causes to contain all that is contained in the effect; the effect to contain nothing which was not contained in the causes.

Omnia mutantur, nihil interit, is ... what we must think. This then is the mental phaenomenon of causality that we necessarily deny in thought that the object which (really) appears to begin to be, really so begins.

The discovery of the connection of determinate causes and determinate effects is merely contingent and individual merely the datum of experience; but the principle that every event should have its causes is necessary and universal, and is imposed on us as a condition of our human intelligence itself.

Es ist vielleicht interessant zu wissen, daß für Hamilton (ist) an effect nothing more than the sum or complement of all the

[1]) V. Lect. on L. S. 85.

partial causes, the concurrence of which constitutes its existences und daß er zwischen permanent und transitory conditions unterscheidet (VI. Lect. on M. S. 97 etc.).

Von Interesse dürfte auch seine Kritik in dieser Frage bezüglich anderer Lösungsversuche sein. (XXXIX. Lect. on M. S. 388 etc.)

Abstrahieren und Generalisieren.

Abstraction is not a positive act of mind, as it is often erroneously described in philosophical treatises, -- it is merely a negation to one or more objects, in consequence of its concentration on another.

Somit ist „abstrahieren" ein rein gedankliches, trennendes Herausheben eines einzelnen aus dem Gewebe der bunten Welt von Eindrücken z. B. einer Eigenschaft eines „Körpers". Haben wir nun so Punkt für Punkt herausgehoben, so müssen wir wieder zusammensetzen. Wir finden dann: on the one side, there is a being one and the same; on that side at once extended, solid, coloured etc. on this at once capable of thought, feeling, desire etc.

Abstraction ... supposes an act of will — a choice or preference and this again supposes comparison and judgment.

So gelangen wir zu abstrakten Individualvorstellungen, denn the notion of the figure of the desk before me is an abstract idea — an idea that makes part of the total notion of that body (dieses individuellen Körpers).

Ferner ... we ... form Abstract General notion ... when we concentrate our attention on these points of similiarity, thus abstracting the mind from a consideration of their differences and when we give a name to our notion of that circumstance in which they all agree. The general notion is thus one which makes us know quality, property, power, action and relation; in short, any point of view under which we recognise a plurality of objects as unity ... ... By a first generalisation we have obtained a number of classes of resembling individuals. But these classes we can compare together, observe their similiarities, abstract from their differences, and bestow on their common name. On these second classes we can again perform the same operation and thus ascending the scale of general notions throwing out of view always a greater number of differences, and seizing always on fewer similiarities in the formation of our classes, we arrive at lenght at the limit of our ascent in the notion of being or existence. — Thus placed on the summit of the scale of classes, we descend etc.

It is evident, that in proportion as the class is high, it will,

in the first place, contain under it a greater number of classes and, in the second, will include the smallest complement of attributes (S. 289).

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß man „abstract“ und „general“ nicht verwechseln darf. [Abstrahieren bezeichnet den Prozeß, Generalisieren den Zweck des Prozesses] (S. 293).

. . . abstraction implied comparison and judgment etc. Generalisaton . . . nothing but comparison (S. 294).

Interessant ist Hamiltons Auseinandersetzung darüber, ob wir uns bewußtvoll den Inhalt eines abstrakten Allgemeinbegriffes vorstellen können oder nicht. Er kommt ja — wie S. 5 dieser Arbeit bemerkt — zu dem Schluß, daß wir es nicht können. Er sucht die Nominalisten mit den Konzeptualisten zu versöhnen. Unsere Unfähigkeit, etwas zu begreifen, ist nicht identisch mit dem Recht auf Negation der Existenz eines solchen. Wir können überhaupt diese weder bejahen noch verneinen, sondern nur sagen, wie wir es verstehen. (Siehe XXXV. und XXXVI. Lect. on M.)

Urteilen und Denken.

. . . we[1]) usually commence by bestowing a name upon a whole object, or congeries of objects, of which however, we possess only a partial and an indefinite conception. In thes sequel, this vague notion becomes somewhat more determinate; the partial idea, which we had becomes enlarged by new accessions etc. With this concept, thus amplified and improved, we compare the last notion which has been acquired, that is to say, we compare a part with its whole, or with the other parts of this whole and finding that it is harmonious — that it dovetails and naturally assorts with other parts, we acquiese in this union; and the we denominat an act of judgment etc.

In fine, when we judge we must have, in the first place, at least two notions; in the second place, we compare these; in the third, we recognise that the one contains or excludes the other; and in the fourth we acquiesce in this recognition (S. 337) . . . But it often happens that one notion is contained in another not immediately, but mediately and we may be able to recognise the relation of these . . . through a third etc. This double act of comparison has obtained the name of Reasoning . . . But this distinction has not always been meant to express nothing more.

Hamilton scheint überhaupt keine abgeschlossenen, einzig geltenden Definitionen zu geben.

---

[1]) XXXVII. Lect. on M. S. 335. Das Urteilen im speziellen Sinn.

Reasoning is either from the whole to its parts, or from all the parts, discretively, to the whole they constitute collectively. The former of these is Deductive, the latter is Inductive Reasoning. . . . we may regard the subject[1]) as the whole and the predicate as its part, or the predicate[2]) as the whole and the subject as its part. — Es kommt dabei die Extension d. h. die Subsumtion der Subjekte unter ein Prädikat und die Intension oder Komprehension d. h. die Subsumtion der Prädikate unter ein Subjekt in Betracht. (Näheres XXXVII. Lect. on M. von S. 339 an.)

Analog gibt es auch einen deduktiven und einen induktiven Syllogismus.

The deductive is founded on the axiom that what is part of the part, is also part of the containing whole, the inductive on the principle, that what is true of every constituent part belongs, or does not belong, to the constitued whole.

Im XIII. Lect. on L. S. 225 lesen wir: To Judge is to recognise the relation of congruence or of confliction in which two Concepts, two individual things, or a concept and an individual compared together stand to each other. Die Voraussetzung dazu lautet (S. 226) . . . when two or more thoughts are given in consciousness, there is in general an endeavour on our part to discover in them, and to develop a relation of congruence or of confliction (water, iron, rusting = water rusts iron)[3]).

But if two notions be judged congruent . . . this their unity can only be realised in consciousness inasmuch as one of these notions is viewed as an attribute or determination of the other. . . . For . . . it is impossible for us to think as one two attributes, that is, two things viewed as determining, and yet neither determing or qualifying the other, nor . . . two subjects, that is, two things thought as determined, and yet neither of them determined or qualified by the other.

Hamilton als Logiker.

(Allgemeines.)

Vor allem ist interessant, wie Hamilton die Psychologie von der Logik scheidet. (Innere Abgrenzung!)

Psychologie[4]), or the Empirical Science of Mind is . . . con-

[1]) a) Physisches Ganze: Der menschliche Körper besteht aus Kopf etc.
b) Mathematisches Ganze: Ein Viereck besteht aus 2 Dreiecken etc.

[2]) Ein Tier ist der Mensch.

[3]) Das ist reale und nicht formale Wahrheit! Sie ergibt sich nicht aus den Gedanken als solchen.

[4]) II. Lect. on L. S. 24 ff.

versant about the phaenomena of formal thought . . . The phaenomena of the formal, or subjective phases of thought are of two kinds. They are either such as are contingent, that is, such as may or may not appear, or they are such as are necessary, that is, such as cannot but appear. . . . they are not discriminated in the actual operations of thought, and it requires a speculative analysis to separate them etc. In so far as these phaenomena are considered merely as phaenomena, that is in so far as philosophy is merely observant of them as manifestations in general, they belong to the science of Empirical or Historical Psychologie But when philosophy, by a reflective abstraction, analyses the necessary from the contingent forms of thought, there results a science, which is distinguished from all others by taking for its objects — matter the former of these classes; and this science is Logic. Logic, therefore is at last fully and finally defined as the science of the necessary forms of thought.

„Logik" definiert Hamilton auch[1]) als science of the Laws of Thought as Thought.

Warum ist die Logik eine Wissenschaft? Die Einteilung[2]) philosophischer Wissenschaften in spekulative und praktische — also in Wissenschaft und Kunst ist falsch, denn jede praktische Wissenschaft hat ihre Theorie, insofern wäre alles Kunst. Auch nennt man die philosophischen spekulativen Wissenschaften niemals Künste. Man spricht auch bei praktischen Disziplinen wie Ethik, Staatswissenschaft, Politik und Theologie nur von einer Wissenschaft, während man bei Logik, Rhetorik, Grammatik etc. in praktischer Hinsicht von Kunst sprechen kann.

Die Logik ist bloß Wissenschaft, aber nicht Kunst und Wissenschaft zugleich — wie Whately behauptet —, denn praktische Wissenschaft ist nicht identisch mit Kunst und umgekehrt.

Noch weniger ist dann die reine Logik Kunst und Wissenschaft. Sie ist nur letzteres.

Der zweite Teil obigen Satzes: Laws of Thought as Thought zerfällt in drei Fragen: 1. What is Thought? 2. What is Thought as Thought? und 3. What are the Laws of Thought as Thought? Thought hat doppelte Bedeutung a) it is even used for every mental modification of which we are conscious and thus includes the Feelings, the Volitions, and the Desires, b) it denotes only the acts of Understanding properly so called, that is, of the Faculty of Comparison etc. Hamilton hält letzteres allein für richtig.

---

[1]) I. Lect. on L. S. 4 ff.
[2]) VII. Lect. on M. S. 115 ff.

Die Logik setzt nach ihm auch die Kenntnis der Geistesgesetze, der Aneignung des Erkenntnismaterials, das Gedächtnis, die Einbildungskraft, die Assoziationen als vorhanden voraus d. h. sie hat es bloß mit der Verarbeitung der Resultate dieses Vorausgesetzten zu tun.

I. L. on L. S. 13 etc.: All thought is a comparison, a recognition of similiarity or difference; a conjunction or disjunction, . . . a synthesis or analysis of its objects . . . in the formation of concepts . . . it compares, disjoins or conjoins attributes; in an act of Judgment it compares, disjoins or conjoins concepts, in the Reasoning it compares, disjoins or conjoins judgments.

Ferner ist thought the knowledge of things under conceptions . . . thought is the knowledge of a thing through a concept or general notion or of one notion through another.

Was bedeutet: Thought as Thought? S. 15 (I. Lect. on L.) I mean simply to say, that Logic is conversant with the form of thought to the exclusion of matter d. h. sie hat es nicht mit dem Denkobjekt selbst, sondern mit dem Denkakt zu tun. — (Siehe auch V. Lect. on L. S. 73).

Wir kommen nun zu den Laws of Thought.

Die Denkformen müssen 1. ihre Notwendigkeit in der geistigen Beschaffenheit des Menschen haben, 2. original (und nicht im Laufe des Lebens erworben), 3. universal (für alle Menschengeister zwingend) sein. (II. Lect. on L. S. 25).

Was ist ein Gesetz? a law is that which applies to all cases without exception and from which a deviation is ever, and everywhere, impossible or at least unallowed (ibid.).

Im V. Lect. on L. lesen wir S. 78 folgende merkwürdige Stelle: But when I speak of laws and of their absolute necessity in relation to thought, you must not suppose that these laws and that necessity are the same in the world of mind as in the world of matter. For free intelligences, a law is an ideal necessity given in the form of a precept, which we ought to follow, but which we may also violate if we please; whereas, for the existences which constitute the universe of nature, a law is only another name for those causes which operate blindly and universally in producing certain inevitable results. By law of thought, or by logical necessity, we do not, therefore, mean a physical law etc.

Es ist sehr bemerkenswert, wie klar Hamilton — hier und dort vereinzelt — die logische Welt von der realen trennt. (Siehe auch S. 21 dieser Arbeit.) Die Gesetze von jener gelten nur insofern wir wirklich denken, d. h. wenn wir nicht denken, können wir sie leicht überschreiten. Die Gesetze wirken in uns

instinktiv nur dann, wenn wir denken und zwar wenn wir richtig denken. Es ist zu ihrer Wirksamkeit nicht notwendig, daß wir uns der Gesetze selbst klar bewußt sind und sie bewußtvoll anwenden, wohl aber daß wir überhaupt denken und denken wollen. Dies ist eine unumgängliche Voraussetzung. Insofern ist eben das Denken mehr Sache der menschlichen Willensfreiheit und nicht so sehr absoluter Naturnotwendigkeit.

Wäre all dies nicht der Fall, so müßte jeder Mensch leicht allzeit und überall von selbst richtig denken. Und welch eine Anstrengung kostet es „objektiv" zu denken!

Ein Denkfauler nimmt alles nach Zufall in Gleichgültigkeit hin. Es ist ungefähr so, wie wenn jemand im Halbwachen in die Ferne starrt. Da sieht er ein Chaos von Farben und Linien, gewinnt aber keinen sinnvollen Eindruck.

Die fundamentalen Geistesgesetze sind nach Hamilton vier: 1. the law of Identity, 2. the law of Contradiction, 3. the law of Exclusion or of Excluded Middle, 4. the law of Reason and Consequent, or of Sufficient Reason (V. L. on Lect. S. 79 etc.).

In den einfachen Satz: Everything is equal to itsef legt er den Sinn der absoluten Gleichwertigkeit eines Ganzen und dessen Teile (man = substance + material + organised + animated + rational + of this earth). Ferner sei dies Gesetz das Prinzip aller logischen Affirmation und Definition (aber nicht der realen Ass. und Def.!).

Dagegen sei das Gesetz des Widerspruchs das Prinzip aller logischen Negation und Distinktion.

Seine Formulierungen wie: It is impossible that the same thing can at once be and not be tadelt Hamilton.

Man wüßte nicht, ob dies ein metaphysisches oder ein logisches Axiom sein solle. Es sei ein erklärender Zusatz erforderlich. Ferner ist auch folgende Formulierung nach Hamilton tadelnswert: Contradictory attributes cannot be united in one act of consciousness, weil widersprechende Attribute die Einheit eines Bewußtseinsaktes nicht berühren. Es bleibt also bei dem Satz: What is contradictory is unthinkable.

Nach dem dritten logischen Gesetz schließt man von der Falschheit einer sich widersprechenden Zusammenstellung auf die Wahrheit des einen Teils derselben.

The law of Excluded Middle is the principle of Disjunctive Judgments etc.

Das vierte Gesetz drückt aus: Infer nothing without a ground or reason. Kurz und fragmentarisch ausgedrückt: Kein Grund ohne Folge, keine Folge ohne Grund.

Die Urteile.

Nach Hamilton: every act of mind implies a judgment.

Das primärste[1]) aller Urteile sei somit das Existenzialurteil, denn wir könnten nichts wahrnehmen, denken, fühlen, wünschen, wollen, ohne daß wir nicht voraussetzen, daß das, was wahrgenommen, gedacht, gefühlt, gewünscht oder gewollt werden soll, als irgendwie existierend angenommen werde.

Ferner unterscheidet Hamilton comprehensive und extensive Urteile, je nachdem das Subjekt oder das Prädikat der umfassendere Begriff ist. Des weiteren kennt er kategoriale[2]) und conditionale Urteile. Letztere zerfallen in hypothetische, disjunktive und dilemmatische[3]).

Hamiltons Kritik bezüglich der Einteilung der Urteile nach Quantität (XIII. Lect. on L. S. 242), nach Qualität (XIV. Lect. on L.).

Hamiltons Umgestaltungen der alten Logik zur kalkulatorischen.

Als eine der wichtigsten Neuerungen erscheint ihm die Quantifikation der Prädikate. Sein Grundstreben geht besonders in der Logik dahin: To state explicitly what is thought implicitly.

Jeder Satz muß eine Art Gleichung sein (siehe Appendix Lect. on L. II. Vol. S. 259 etc.), und zwar muß er derartig formuliert sein, daß er sich sinnvoll umkehren läßt.

Der Satz

Man is animal

heißt eigentlich

All man is animal (Every man etc.).

Nun könnte man den Satz verstehen als

All man is all animal

oder

All men are all animals

oder in Umkehrung:

All animals are all men

(All animal is all man).

Deswegen ist es nötig, auch das Prädikat zu quantifizieren und den unvollständigen Satz:

Man is animal

---

[1]) XI. Lect. on M. S. 204 ff.

[2]) Einfache positive und negative Aussagen.

[3]) XIII. Lect. on L. S. 241.

zur Vermeidung jeglichen Irrtums so zu formulieren[1]) All men are some animals. Dann ist auch eine sinnvolle Umkehrung möglich:

Some animals are all men.

Die von den Logikern nur hie und da angewandte Quantifikation der Prädikate soll hier allgemeine Regel werden.

Hamilton tadelt an Aristoteles und den Logikern folgendes. (They) were wrong 1⁰ In not considering the proporsition simply as the complement, that is as the equation or non equation, of two compared notions, but, on the contrary, considering it as determined in its quantity by one of these notions more than by the other. 2⁰ . . . in according too great an importance to the notions considered as proportinal terms that is, as subject and praedicate, independently of the import of these notions in themselves. 3⁰ . . . in according too preponderant a weight to one of these terms over the other etc.

Hier ist die Liste der Verbesserungen wichtig, die Hamilton (Discuss. Append. 650 etc. [1846]) bringt. Es heißt da u. a. definite and indefinite are the only quantities of which we ought to hear in Logic; for it is only as indefinite that particular, it is only as definite that individual and general, quantities have any (and the same) logical avail.

Als zweiten wichtigen Punkt verlangt Hamilton die revocation of the two terms of a Proposition to their true relation; a proposition being always an equation of its subject and its predicate. (Siehe oben.)

3⁰ the consequent reduction of the Conversion of Proporsitions from three species to one — that of Simple Conversion.

[Der Satz: „*Alle* Menschen sind (alle) Tiere“ muß in der Umkehrung lauten: „Einige (Some) Tiere sind (alle) Menschen,“ ebenso: „*Einige* Tiere sind Vögel“ heißt nicht = „einige Tiere sind einige Vögel“, sondern „sind alle Vögel“ und deswegen lautet die Umkehrung: „Alle Vögel sind einige Tiere.“ Ebenso: „Keine Götter sind sterblich“ d. h. nicht „sind kein Sterbliches“ sondern „etwas Sterbliches“. Umkehr: „(Etwas) Sterbliches sind keine Götter.“ Deswegen muß nach Hamilton das Urteil in eindeutige, umkehrbare Form von vorherein gebracht werden, indem man nicht bloß das Subjekt, sondern auch das Prädikat quantifiziert].

4⁰ The reduction of all the General Laws of Categorical Syllogisms to a Single Canon („Canons of Syllogism“: Appendix to Logic VIII. Teil — „Single Canon“ VII. Teil des App. to Logic S. 357).

5⁰ The evolution from that one canon of all the species and varieties of Syllogism.

---

[1]) Every man ist some animal — Some animal is every man.

6⁰ The abrogation of all the Special Laws of Syllogism.

7⁰ A demonstration of the exclusive Possibility of Three Syllogistic Figures and (on new grounds) the scientific and final abolition of the Fourth.

Siehe XI. Teil des Append. on L. 412 etc., 421 etc.

8⁰ A manifestation that „Figure“ is an unessential variation in syllogistic form; and the consequent absurdity of Reducing the syllogisms of the other figures to the first.

9⁰ An enouncement of one Organic Principle for each Figure.

10⁰ A determination of the true number of the legitimate Moods with.

11⁰ Their amplification in number (36).

12⁰ Their numerical equality under all the figures and.

13⁰ Their relative equivalence, or virtual identity throughout every schematic difference. (XI. Teil des App. zur Logic auch S. 485.)

14⁰ That in the second and third figures the extremes holding both the same relation to the middle, there is not, as in the first, an opposition and subordination between a term major and a term minor mutually containing and contained, in the counter wholes of Extension and Comprehension.

15⁰ Consequently, in the second and third figures, there is no determinate major and minor premise, and there are two indifferent conclusions; whereas in the first, the premises ar determinate and there is a single proximate conclusion.

16⁰ That the third, as the figure in which Comprehension is predominant is more appropriate to Induction.

17⁰ That the second, as the figure in which Extension is predominant, is mor appropriate to Deduction.

18⁰ That the ffrst, as the figure in which Comprehension and Extension are in equilibrium, is common to Induction and Deduction indifferently.

Alle diese „Verbesserungen“ beruhen auf der Quantifikation der Prädikate.

Ueber den Syllogismus siehe Lect. on L. No. XVI S. 295 etc. u. XV S. 270 etc. über den Sorit XIX. Lect. on L. 377 etc.

Gefühlslehre nach Hamilton.

Das[2]) erkennende Subjekt besitzt die Fähigkeit sein eignes Tun und sein Verhalten in bewußtvoller[3]) Betrachtung zu be-

[1]) Nähere Darlegung der kalkulatorischen Logik in kurzen Zügen bei Ueberweg, III. Bd., 3; Windelbands Lehrbuch § 44, 4 und Windelbands Logik. Gegenstück: Geometrische Logik von Lange (Albert).

[2]) XLII. Lect. on M. S. 432 ff.

[3]) Bewußtsein ist nach Hamilton Sache der Gegenwart (siehe S. 8 dies. Arbeit).

obachten. Es kann sich selbst zum Objekte werden - aber nur im Fall des Erkennens und Denkens nicht aber in dem des Fühlens . . . the subject-object . . . is given as really identical with the conscious ego, but still consciousness distinguishes it, as an accident from the ego . . . The peculiarity of Feeling, therefore, is that there is nothing but what, is subjectively subjective . . . We are . . . able to constitute our states of pain and pleasure into objects of reflection, but in so far as they are objects of reflection, they are not feelings, but only reflex cognitions of feelings.

[Irrtum Hamiltons! Wir können nicht wahrnehmen, denken und zugleich uns dabei beobachten und ebensowenig Fühlen und Wollen mit Selbstbeobachtung in ein und demselben Moment verbinden. Letztere ist stets Sache der rückschauenden Betrachtung. Der Unterschied besteht in etwas anderem. (Siehe II. T. d. Arb.)]

Er fragt sogleich nach den Bedingungen von Pleasure and Pain, denn pleasure and pain are the phaenomena which constitute the essential attribute[1]) of feeling under all its modifications.

Doch was ist ein „Gefühl" selbst? The[2]) feelings being mere subjective states, involving no cognition or thought, and, consequently, no reference to any object, it follows, that they cannot be classified by relation to aught beyond themselves. The differences in which we must found all divisions of the Feelings into genera and species, must be wholly internal and must be sought for and found exclusively in the states of Feeling themselves. Now, in considering these states, it appears to me, that they admit of a classification in two difference points of view . . . either as Causes or as Effects. As causes, they are viewed in relation to their products — their product either of pleasure or pain. As effects, they are viewed as themselves products.

We feel positive pleasure in proportion as our powers are exercised, but not over = exercised, we feel positive pain in proportion as they are compelled either not to operate, or to operate too much. All pleasure, thus, arises from the free play of our faculties and capacities; all pain from their compulsory repression or compulsory activity.

Lust entsteht aus dem freien Ausleben unserer Lebenskraft. Diese ist beschränkt d. h. determiniert durch powers, faculties, capacities, dispositions, habits. (Siehe 435, 436 ibid.)

---

[1]) XLII. Lect. on M. S. 440!
[2]) XLIV. Lect. on M. S. 476ff.

Es handelt sich um das richtige Verhältnis zwischen Fähigkeit und Gebotenem bezw. Gewähltem. (Gesichtspunkt der Intensität, Protensität und Extensität!)

[Der Einfluß des Neuen, Kontrastierenden, der Harmonie etc. der Assoziation XLIV. Lect. on M. S. 484, 485, 486, 487, 488, 489.]

Dies (beschriebene) allgemeine Lebensgefühl spezialisiert Hamilton[1]) in Sensations d. h. Sensitive or External Feelings und in Sentiments or Mental or Internal Feelings. — Letztere zerfallen in kontemplative und praktische. Die kontemplativen teilen sich in die der subsidiären Fähigkeiten (Gefühl des Selbstbewußtseins oder der inneren Wahrnehmung und der Imagination) und der elaborativen Fähigkeiten.

Eine weitere wichtige Spezialisierung sind die Practical Feelings[2]). 1° To our Self-preservation 2° to the enjoyment of our Existence, 3° to the preservation of the species, 4° to our tendency towards Development and Perfection, 5° to the Moral Law.

Da es keine Aktivität ohne Passivität und umgekehrt gibt, und Hamilton selbst erklärt: Inasmuch as we are conscious of any modification of mind, there is necessary more than a mere passivity, so hat seine Theorie die Fälle anscheinend reiner Passivität nicht übersehen, wie ja auch aus seiner Aufzählung und Einteilung der Gefühle hervorgeht. Die Unfähigkeit einer Detailerklärung hat hier gar nichts zu sagen.

Die ästhetischen Gefühle, überhaupt das ganze ästhetische Verhalten mit allen Konsequenzen betrachtet er als keine besondere Art von psychischen Erscheinungen und zieht sie zur allgemeinen Gefühlsfrage.

our term „feeling“ means either the sense of touch in particular, or sentiment and the capacity of the pleasurable and painful in general. (VII. Lect. on M. S. 123.) (Siehe auch XLVI. Lect. on M. S. 507 etc.)

the Beautiful . . . has been distinguished into the Free or Absolute and into the Dependent or Relative. — Relative Beauty is nothing more than a beautified utility or a utilised beauty. . . . In the case of Beauty — free Beauty — both the Imagination and the Unterstanding find occupation; and the pleasure we experience from such an object, is in proportion as it affords to these faculties the opportunity of exerting fully and freely their respective energies. . . . und S. 508: But the pleasure which results from the contemplation of the useful, is wholly different from that which results from the contemplation of the beautiful and, therefore, they ought not to be confounded.

[1]) Siehe XLV. Lect on M. S. 491 ff.
[2]) XLVI. Lect. on M. S. 517 f.

It may . . . happen that the same object is such as affords as both kinds of pleasure. . . . But why, on such ground, estabilish a second serie of beauty?

Wille und Wunsch.

(Conative Fac.)

If we consider the mind merely with the view of observing and generalising the various phaenomena it reveals, we have one mental science or one department of mental science and this we may call the Phaenomenologie of Mind. It is commonly called Psychologie — Empirical Psychologie or the Inductive Philosophy of Mind; we might call it Phaenomenal Psychology. . . . If we analyse the mental phaenomena with the view of discovering and considering, not contingent appearances, but the neces: sary and universal facts... we have a science which we may call the Nomology of Mind — Nomological Psychology. Now, there will be as many distinct classes of Nomological Psychology as there are distinct classes of mental phaenomena under the Phaenomenological division:

1⁰ The phaenomena of our Cognitive faculties, or faculties of Knowledge,

2⁰ The phaenomena of our Feelings, or the phaenomena of pleasure and pain,

3⁰ The phaenomena of our Conative powers — in other words, the phaenomena of Will and Desire. (Siehe auch Lect. on M. S. 183 No XI.)

Nun hat Hamilton die erste und zweite Klasse klar und ausführlich behandelt, aber die dritte nicht. Wir haben über diese nur allgemeine Aeußerungen und eine spezielle Behandlung eines Teiles der letzteren nämlich der Willensfreiheit.

Wir lesen S 432 des XLII. Lect. on M.: In the phaenomena of Conation — the phaenomena of Desire and Will — there is, as in those of Cognition an object, and this object is also an object of knowledge. Will and desire are only possible through knowledge — Ignoti nulla cupido — But though both cognition and conation bear relation to an object, they are discriminated by the difference of relation itself. In cognition there exists no want and the object . . . is not sought for nor avoided . . . whereas in conation there is a want. Wie Hamilton nun Erkennen und Wollen scheidet, so scheidet er auch Wollen von Lust und Unlust oder Schmerz und Vergnügen [pain[1]) and

[1]) Verhängnisvolle Zweideutigkeit des Wortes pain als Unlust und Schmerz. Nicht jede Unlust ist Schmerz, auch nicht jedes Vergnügen schon gleich Lust.

pleasure]: Pain and pleasure, as feeling, belong exclusively to the present, whereas conation has reference only to the future . . . conation is . . . the power of overt activity, which pain and pleasure set in motion. . . . Both are conditions of perhaps all our mental states; and while the Cognitions go principally to determine our speculative sphere of existence, the Feelings and the Conations more especially concur in regulating our practical.

Die Basis für die Lösung der höchsten Probleme des Menschen: Willensfreiheit, Unsterblichkeit, Gottesbeweis ist auch nach Hamilton die moralische Natur des Menschen, deren Existenz als brutale Tatsache nicht geleugnet werden kann. . . . in favour of our moral nature, the fact that we are free, is given us in the consciousness of an uncomprehensing law of Duty, in the consciousness of our moral accountability etc.

Aber: How the will can possibly be free must remain to us, under the present limitation of our faculties wholly incomprehensible. We cannot conceive absolute commencement; we cannot, therefore conceive a free volition. But as little can we conceive the alternative on which liberty is denied, on which necessity is affirmed. (Lect. on M. No. XL, 411 etc.)

Einerseits We . . . in thought never escape determination and necessity. It will be observed that I do not consider this inability to the notion any disproof of the fact of Freewill (Dissert. on R. 611) anderseits: the free acts of an indifferent are morally and rationally as worthless as the preordained passions of the determined will. — Wir begreifen eben nicht das Wie und Warum! Alles, was wir tun können, ist, daß wir zeigen: 1^0 That for the fact of Liberty, we have immediately or mediately the evidence of the Consciousness and 2^0 That there are among the phaenomena of mind, many facts which we must admit as actual, but of whose possibility we are wholly unable to form any notion (Fußnote D. on. R. 602).

Aehnlich ist es auch mit den zwei anderen Problemen.

Wiewohl wir Gott auch als causa sui erschließen können (II. L. S. 25, 26), so doch the only valid arguments for the existence of a God and for the immortality of the soul, rest on the ground of man's moral nature.

Während die phaenomena of mater . . . so far from warranting any inference to the existence of a Good, would on the contrary ground even an argument to his negation — führt das Studium der menschlichen Eigenschaften zu andern Resultaten, denn it is selfevident . . . that if there be no moral world, there can be no moral governor of such a world; and . . . we have . . . no ground . . . to believe in the reality of a moral world, except

in so far as we ourselves are moral agents (Lect. on M. No. II, 32 etc.).

Unter denen, die Hamiltons Gedanken weiterführten, ist wohl einer der interessantesten Herbert Spencer.

Eine andere Richtung bemühte sich, die formale Logik als ein symbolisches Kalkül auszubilden wie Boole, De Morgan, Jevons, Venn, Riehl, Liard — letztere mehr Kritiker als Förderer.

II. Teil.

Verschiedene Ausgangspunkte der Philosophie.

Hat nun Hamilton als das zuerst Wichtigste die Grenzen der Philosophie fest gezogen[1]), so scheint dagegen die neuere Psychologie meistens zuerst einen festen Standpunkt gewinnen zu wollen, um von da aus die Grenzen zu finden und zu bestimmen. Es ist dies einerseits das Studium der Bewußtseinserlebnisse des Menschen an sich und anderseits das Studium ihrer physischen Offenbarungen. Den einen scheint das Seelenleben als das Unmittelbarere, den andern die physischen Aeußerungen desselben. Darum betonen die einen in hervorragender Weise die geistige, die andern die körperliche Seite des Menschen d. h. wir unterscheiden die Psychologie — als Wissenschaft der Bewußtseinserlebnisse von der Psychophysiologie als Wissenschaft des Physischen in Hinsicht auf das Psychische. Lipps hat auf dem letzten Psychologenkongreß in Rom (1905) in wunderbar klarer Definition diese beiden Richtungen geschieden[2]). Er steht auf dem ersteren Standpunkt und bemerkt, daß Psychologie und Physiologie nicht parallel laufen, sondern sich ergänzen müssen; letztere kann ohne die erstere nichts machen. „Sie kann keinen Schritt tun, wofern ihr nicht die Psychologie die Fackel voranträgt. Sie ist einerseits jene naturwissenschaftliche Disziplin, anderseits angewandte Psychologie, physiologische Interpretation der unabhängig von ihr gewonnenen psychologischen Erkenntnisse".

Auf dieser Seite steht Sir W. Hamilton d. h. insofern, als er die Zuflucht zur Erforschung des Physiologischen nur dann anrät (I. Vol. Lect. on M.), wenn die Psychologie selbst nicht auszureichen scheinen würde.

---

[1]) Ebenso weigert sich ein neuerer Psychologe über das Endliche hinauszugehen.

[2]) Sonderabdruck des Archivs für d. ges. Psychologie. Verlag Engelmann, Leipzig. VI. L. 1. Heft.

Die Gegenseite vertreten Wundt[1]) (Leipzig), die Psychiater Flechsig (Leipzig), Ezio Sziamanna (Rom), Sommer (Gießen). — ähnlich auch Janets (Psychologie in Paris), der Nervenarzt Sollier (Boulogne), Richet (Paris) etc., Münsterberg (Freiburg Br.), Ebbinghaus (Breslau), Külpe (Würzburg) etc.

Während auf die andere Seite gehören Franz Brentano, Jodl (Wien), Groos, und im gewissen Sinn: Troeltsch, Rickert, Husserl etc. Eine eigenartige Psychologie im Sinne Berkeleys stellt Will. James (Cambridge) auf.

Das Bewufstseinsproblem.

(Psychologismus!)

Was wir in uns zunächst vorfinden, ist nicht das Bewußtsein überhaupt, sondern es sind bestimmte Bewußtseinserlebnisse. Diese lassen sich nicht weiter definieren. Es sind letzte Daten. Aus der Erforschung ihres Zusammenhangs und alles daraus Erschlossenen wird sich zeigen, daß das Bewußtsein eine Art Sphäre im psychischen Leben ist und nicht Bewegung selbst. (Vgl. I. T. dieser Arbeit S. 11.) (Interessantes über „Tatsache" S. 93 d. Philos. 1. B. d. XX. Jahrh. I. Teil.) Wir unterscheiden hier sogleich Phänomenologie — als die Wissenschaft von dem in der Bewußtseinswelt unmittelbar Vorgefundenen — und Kausalerklärung als die Wissenschaft des daraus nach Erfahrung und Denknotwendigkeit Erschlossenen. (Siehe S. 35 dieser Arbeit und auch Lipps in No. 101 der Beilage der Allgemeinen Zeitung 1904.)

Lipps „Reden[2]) wir ganz allgemein von einem ‚Bewußtsein', so können wir damit ein dreifaches meinen. Nämlich einmal die Tatsache, daß etwas bewußt ist. Hier ist das Bewußtsein die Zugehörigkeit zu mir. Zum zweiten das Bewußtsein, dem ein Inhalt zugehört. Jetzt ist das Bewußtsein jenes Bewußtseins = Ich. Man redet etwa von Bewußtseinszuständen und meint damit unmittelbar erlebte Ich-Zustände. Drittens versteht man unter dem Bewußtsein auch wohl den Gesamtbewußtseinsinhalt eines Momentes, nimmt also das Wort als Kollektivum". — „Hüten sollte sich dagegen die Psychologie vor einem vierten Gebrauch des Wortes, nämlich demjenigen, der das Bewußtsein ‚funktionieren', etwas ‚leisten' oder ‚aus sich hervorgehen' läßt etc. Hier ist das Bewußtsein ein leicht irreführender Name für das reale Ich oder die Seele."

Wir erfassen nicht nur ein „Nicht ich"[3]) in bewußtvoller

[1]) Vgl. Wundts Uebersicht der Philosophie zum Beginn des XX. Jahrhs. (Festschrift.)

[2]) Leitfaden der Psychologie von Lipps. I. Bd.

[3]) Bewußtseinsinhalt ist nicht stets identisch mit Bewußtsein vom Gegenstand. Witasek mißversteht Lipps.

Weise, sondern auch das eigne Ich und dies zwar in der rückschauenden Betrachtung, oder es ist das Ich das erste Objekt unserer Beachtung[1]). Ob man die Möglichkeit eines sofortigen unmittelbaren Erfassens in der rückschauenden Betrachtung auch dem Gedächtnis zuschreibt, oder nur die Möglichkeit eines späteren Erfassens, wäre eine Streitfrage[2]). Hamilton basiert beides auf dem Gedächtnis. (Kein Bewußtsein ohne Gedächtnis!)

Hamilton hat das Bewußtsein mit dem unmittelbaren Wissen identifiziert und übersehen, daß wir uns auch eines mittelbaren Wissens bewußt sein können. Ueberhaupt ist ein unmittelbares Erfassen, ein trennendes Herauslösen etwas anderes als ein Wissen darum. Ersteres beruht meist auf Instinkt, letzteres auf reflektierende Verstandestätigkeit. Wir haben hier den Unterschied von Fühlen und Denken.

Wissen und Bewußtsein sind unbedingt zu trennen, nicht aber Gedächtnis und Bewußtsein, d. h. insofern als wir uns eines Erinnerns bewußt sind, als wir uns das „Vergangene“ „vergegenwärtigen“ (siehe S. 8, 9 f., I. Teil dieser Arbeit).

Das Bewußtsein ist auch das Fundament — sagen wir einstweilen — für Wissen und Glauben. Und zwar beruht jenes auf Verstandestätigkeit allein und nicht auf reine Intuition. Der Glaube soll aus der Verstandestätigkeit erwachsen (zu S. 9 dieser Arbeit).

Wir sind uns schon instinktiv eines Ichs und eines Nichtichs bewußt, sobald Reize von außen unsern Körper treffen. Dann werden wir uns verschiedner Zustände, verschiedner Nichtiche bewußt und dieser zwar als nach Zeit und Raum geordnet, während sich die inneren Zustände zeitlich scheiden.

Vermöge eines Geistesgesetzes können wir nicht anders als die räumlich und zeitlich zusammengefundenen „Eigenschaften“ eines Nichtichs gedanklich an einen Träger zu heften, d. h. diesen vorauszusetzen und aus dem gleichen Grunde müssen wir die inneren Regungen einen Träger zugrunde legen (S. 7 des Leitf. d. Psych. von Lipps — vgl. auch S. 4 dieser Arbeit).

Ein weiterer Grund zur Voraussetzung eines derartigen Trägers ist, daß sich aus dem Bewußtseinsleben allein nicht alle psychischen Erscheinungen erklären lassen. Wir müssen auch noch Gedächtnisspuren, Gedächtnisdispositionen und reale Beziehungen zwischen psychischen Vorgängen wie die Assoziationen voraussetzen, was aus dem Folgenden noch klarer werden wird[3]).

[1]) Insofern wir als erstes rückschauend betrachten. Vgl. S. 32 f. dieser Arbeit.

[2]) Leitfaden der Psychologie von Lipps. S. 19.

[3]) Vgl. damit Wundts Seelenlehre, der das ganze psychische Leben aus dem Bewußtsein allein erklären will. Seele = Summe aller Bewußtseinsdaten. (Später mehr.)

Ferner weist die Bewußtseinseinheit auf eine solche Voraussetzung mit zwingender Notwendigkeit hin (S. 8 Leitf. der Psych. von Lipps, ferner („Fühlen, Wollen und Denken" IX. K. von Lipps).

Ueber „Gehirn und Seele" S. 9 des Leitfadens der Psych. v. Lipps.

Zum besseren Verständnis möchte ich noch bemerken, daß man dann am richtigsten von einer „Empfindung" spricht, wenn ein äußerer Reiz — sei sein Ursprung ganz außerhalb unseres Körpers oder in den Organen desselben selbst — auf uns wirkt man also unter Empfindung etwas Sinnfälliges versteht. Man unterscheidet das Empfinden, den Empfindungsinhalt und den Empfindungsgegenstand. Ebenso teilt sich das reproduktive Gebilde desselben: die Vorstellung in drei analoge Teile. Es gibt nur Erinnerungs- und Phantasievorstellungen[1]) (vgl. Husserl 30. Bd. phil. M.). Die Gefühle sind dann die Reaktionsweisen der Seele gegenüber jeglichem Erleben (s. Näheres S. 17 etc. des Leitf. d. Psych. von Lipps).

Gegenüber Hamilton ist festzuhalten, daß wir nicht „glauben", unser Wahrnehmen etc., kurz unser ganzes Bewußtseinsleben entspreche der Wirklichkeit, sondern daß wir das Gefühl einer zweifelfreien Gewißheit in uns vorfinden. Auch sogar, wenn wir die Wahrnehmungsinhalte umdeuten müssen, sind wir der Richtigkeit der Umdeutung uns zweifellos gewiß.

Wundt Für Wundt ist zuerst alles Gegenstand subjektiver Gewißheit. Diese unmittelbar subjektive Gewißheit werde bei den Gegenständen äußerer Wahrnehmung zur mittelbaren, objektiven, indem sich dieselben als vom Subjekt unabhängig bewähren. Bei den Gegenständen der inneren Wahrnehmung bleibe es bei der unmittelbaren, subjektiven Gewißheit (Logik V. und VI. Kl.).

Lipps bemerkt, daß die Tatsachen der äußeren Wahrnehmung uns mit ganz derselben Gewißheit anmuten, wie die der inneren. Es bestehe für das Bewußtsein nicht der leiseste Unterschied. Subjektive Gewißheit sei von vornherein ganz was anderes (Phil. Monatshefte 1 etc.).

Indem wir die Fähigkeiten unseres Selbstbewußtseins wie „Einfachheit, Beharrlichkeit, Aktivität" in die Außenwelt hineinphantasieren, bekämen — nach Wundt — die Dinge für uns Eigenschaften, entstünde die Substanz, der aktive Träger. Die objektive Veranlassung gäbe hierzu die Koexistenz eines Mannigfaltigen (ibid.).

Die Kritik bemerkt, daß, abgesehen davon, daß wir die

---

[1]) Vgl. z. B. Wundts Definition: „Jede Vorstellung bietet sich uns als eine Mehrheit von Empfindungen."

obigen Eigenschaften gar nicht als fertig und unmittelbar in uns finden, dieses Verfahren eine Antropomorphisierung wäre, die sich zwar ästhetisch, nie aber erkenntnistheoretisch rechtfertigen ließe (ibid.)[1]).

Das Bewußtsein definiert Wundt als Zusammenhang von psychischen Gebilden (§ 5 s. Psychologie).

Unter „psychischen Gebilden" verstehen wir jeden zusammengesetzten Bestandteil unserer unmittelbaren Erfahrung, der durch bestimmte Merkmale von dem übrigen Inhalte derselben derart sich abgrenzt, daß er als eine relativ selbständige Einheit aufgefaßt wird und, wo das Bedürfnis es fordert, mit einem besonderen Namen bezeichnet worden ist. . . . So bezeichnen Ausdrücke wie Vorstellungen, Affekte, Willenshandlungen u. dergl. allgemeine Klassen psychischer Gebilde, solche wie Gesichtsvorstellungen, Freude, Zorn, Hoffnung u. dergl. einzelne in jenen Klassen enthaltene Gattungen (II. § 8 ibid.).

Wundt scheint über die Bewußtseinsdaten und dem daraus unmittelbar Erschlossenen weit hinauszugehen, wenn er den Hauptsitz des Bewußtseins in die Rinde des Großhirns verlegt, die Sprache dem Schläfenhirn, dem weiter vorn liegenden Hirnteil die artikulierte Wortbildung, dem weiter rückwärts liegenden Wortvorstellung etc. zuordnet[2]).

„Lokalisationen anderer zusammengesetzter psychischer Funktionen, wie der Erinnerungs- und Assoziationsvorgänge sind bis jetzt nicht mit Sicherheit nachgewiesen worden" (§ 15. III, ibid.).

Jodl sagt: „‚Bewußtsein' heißt, für die wechselnden Reize und Eindrücke der ein Wesen umgebenden Welt empfänglich sein." (Psych. III. K.) Jodl

Franz Brentano erklärt: Würden wir auf den Ursprung des Namens (Bewußtsein) Gewicht legen, so würden wir ihn ohne Zweifel auf Phänomene der Erkenntnis, sei es auf alle, sei es auf einige zu beschränken haben. . . . Viel dienlicher ist es offenbar, ihn so zu gebrauchen, daß er eine wichtige Klasse bezeichnet. . . . So gebrauche ich ihn denn am liebsten als gleichbedeutend mit psychischem Phänomen oder psychischem Akt (2. K. Psychologie I. B.). Fr. Brentano 1889

Külpe[3]) sagt in § 1 seiner Psychologie S. 3: . . . „das Be- Külpe

[1]) Jodl behauptet die Relativität des Dingbegriffes; diesem sei es beschieden, an keiner Stelle zu ruhen, sondern immerfort zu wandern, je nach den Gesichtspunkten, die wir einnähmen. Das einzelne „Ding" entstehe und vergehe. (IX. Siehe Psychologie; vgl. Lipps Psych.)

[2]) Aehnlich Flechsig (Leipzig). Sziamanna bestreitet den Zusammenhang von psychischen Vorgängen mit dem Präfrontallappen.

[3]) Der sich mit Stolz Wundts Schüler nennt.

wußtsein, die Seele oder der Geist werden nur die Summe aller solcher (psychischer) Erscheinungen in unserm Sprachgebrauch darstellen. In keinem Fall sollen ein transzendentales Bewußtsein, eine substanzielle Seele, ein immaterieller Geist und ähnliches in unseren[1]) Erörterungen eine Rolle spielen.“ (Einleitung s. Psychologie).

Sollier Erwähnenswert ist auch das, was Sollier (Boulogne) über diesen Punkt[2]) sagt: „Das Bewußtsein ist nicht ein selbständiges, uranfängliches, unabhängiges, für sich bestehendes Phänomen, keine besondere Form von Tätigkeit, die von sich aus auf die anderen psychologischen Manifestationen einwirkt. Es gibt kein Bewußtsein außerhalb der zerebralen Tätigkeit. Es ist auch nicht angängig, mit Bezug auf das Bewußtsein von einem Epiphänomenon zu reden. . . . Da solches tatsächlich auch dann vorhanden ist, wenn wir nichts davon gewahr werden und da man nur die zerebrale Tätigkeit herabzusetzen braucht, um beobachten zu können, daß Phänomene, die man gewöhnlich für unbewußt hält, jetzt bewußt erscheinen.“

Besonders bemerkenswert ist, daß fast alle der genannten Philosophen das Bewußtsein eines Ich im Gegensatz zum Nichtich für keine subjektive Phantasie, sondern für objektiv begründet halten. Dies ward durch die Polemik gegen William James auf dem Kongreß besonders deutlich.

Das Problem des Unbewufsten.

Bei der Annahme eines Unbewußten müssen wir unterscheiden zwischen dem, was mit Denknotwendigkeit aus dem Bewußtseinsleben erschlossen, aber niemals Bewußtseinsinhalt wird und werden kann, wie das psychisch Reale[3]), Gedächtnisspur[4]) und Gedächtnisdisposition, reale Beziehung der psychischen Vorgänge — im psychisch Realen — untereinander und die Assoziationen[5]) und dem was zwar ebenfalls mit Denknotwendigkeit erschlossen, zudem aber im gegebenen Falle ins Bewußtsein treten kann und tatsächlich tritt — ich meine die unbewußten Empfindungen und Vorstellungen.

Lipps Bezüglich letzterer sagt Lipps in seinem Leitfaden der Psychologie: „Die Statuierung unbewußter Empfindungen und Vorstellungen besagt letzten Endes gar nichts anderes, als daß im psychischen Lebenszusammenhang Wirkungen angetroffen

[1]) D. h. psychologische Erörterungen.
[2]) Auf dem letzten Psychologenkongreß in Rom.
[3]) Leitfaden der Psychologie von Lipps S. 7.
[4]) S. 49, IV. Kapitel 42 ff.
[5]) Psychologie von E. (I. Teil).

werden, oder statuiert werden müssen, die den Wirkungen bewußter Empfindungen und Vorstellungen gleichartig sind, ohne daß doch ihnen entsprechende Bewußtseinsinhalte vorgefunden würden."

Entweder also existieren gewisse Empfindungen und Vorstellungen in uns tatsächlich, aber sie werden uns nicht bewußt, oder wir haben ihr Bewußtwerden und ihre Existenz vergessen d. h. sie waren uns bewußt (– wie ich noch hinzufügen möchte). — (Siehe auch I. Teil dieser Arbeit S. 12: Das Unbewußte — nach Hamilton. Dieser hat hierin schon sehr neuzeitlich und psychologisch gut gedacht!)

Interessant ist hier Lipps Kritik bezüglich Wundts un- Wundt
bewußter, dunkler oder dunkler bewußter Vorstellungen (17. Bd. der phil. Monatshefte).

Ebbinghaus bemerkt[4]): „Wir sind gezwungen, sie (d. h. die unbewußten Vorstellungen, Empfindungen und Willensakte) nach Analogie bestimmter Erfahrungen als Ursache und Wirkung zu direkt Wahrnehmbarem und Bewußtem hinzuzudenken und unbewußt geistig soll uns somit eben dies heißen, was wir zur Herstellung eines befriedigenden psychischen Kausalzusammenhangs vorauszusetzen haben."

Sehr gut bemerkt Ebbinghaus auch: „Vorstellungen, die Ebbinghaus
noch nicht selbst bewußt, aber dem Bewußtwerden nahe sind, die also auf geringfügige Veranlassung hin wirklich hervortreten, nennt man Vorstellungen in Bereitschaft, solche, bei denen dies nicht der Fall ist: Vorstellungen außer Bereitschaft — wie schon bei Hume und später bei Steinthal zu lesen."

Auch Dr. Karl Lange erklärt in seiner Schrift über Apper- Lange
zeption: „Gewiß verdanken wir der Regsamkeit des Unbewußten ein gut Teil des reproduzierten Gedankenstoffes, der sich dem Denkenden anbietet, jenes dunkle Gefühl, das eine Wahrheit mehr „andeutet als zur Klarheit erhebt etc."

Jodl unterscheidet das Nichtbewußte, das Unbewußte und Jodl
das Bewußte: „das Nichtbewußte (ein organischer Körper, ein physikalischer Vorgang) kann niemals bewußt werden, das Unbewußte kann es beim Eintritt bestimmter Bedingungen in jedem Augenblick. Das Unbewußte also ist insofern Bestandteil des Bewußtseins, als es bereits bewußt war und wieder bewußt werden kann. — — Abstufungen und Grade gibt es im Bewußtsein[1]) wie im Unbewußten" (Psychologie III. K., S. 29, 30 ff.).

---

[1]) Lipps führt diese Grade des Bewußtseins auf die der Apperzeption zurück, d. h. also: ich bin mir einer Sache mehr oder weniger bewußt, weil sie meine Aufmerksamkeit in größerem oder geringerem Grade fesselt oder ich sie mehr oder weniger intensiv erfasse.

Fr. Brentano v. Münsterberg

Das Gegenteil behaupten in dieser Frage z. B. Franz Brentano und Münsterberg. Beide rechnen die Annahme eines Unbewußten einem Gedächtnisfehler, einer ungenauen Kenntnis der Verhältnisse und dem tatsächlichen Fehlen früherer Umstände zu. Franz Brentano tadelt hierin Hamilton sehr, erklärt den Einwand St. Mills für wohlfeil und meint „Allein weder Hamilton noch andere haben gezeigt oder auch nur zu zeigen versucht, daß dies die einzig mögliche Erklärungsweise sei!“ (Psych. I. Bd.).

Münsterberg: „Das unbewußte Geschehen als seelisches zu bezeichnen, solange wir dahingestellt sein lassen, ob es materiell oder immateriell sei, erscheint daher unzulässig.“ . . . Er meint (des Weiteres), man könne keine Grenze finden und käme am Ende zum Pantheismus oder besser Panpsychismus. So etwas wie z. B. „seelische“ Dispositionen ließen sich im Falle des Geltenlassens auf Gehirnerregungen direkt zurückführen etc.

Aufmerksamkeit und Apperzeption.

Die Aufmerksamkeit dürfte man wohl am besten bezeichnen als seelische Kraft, die wir einem Vorgang zuwenden, oder die ein solcher an sich reißt. Ein gewisses Kraftquantum hat jeder psychische Vorgang, aber im Zusammen mit anderen psychischen Vorgängen und in ihrer Konkurrenz kommt dies oft nicht zur Geltung. Aufmerksamkeit bedeutet Krafterhöhung, also ein Herausheben und Verdrängen des „Kraftlosen“, zugleich aber ein Herbeiziehen alles des mit dem sich heraushebenden oder herausgehobenen Vorgang Aehnlichem oder mit ihm früher Zusammenerlebten. So wird die Aufmerksamkeit dekonzentriert, nachdem sie vorher konzentriert war. Dann wiederholt sich dies Spiel bei demselben Vorgang oder bei einem andern im ewigen Wechsel.

Mit der Aufmerksamkeit darf die Apperzeption[1]) nicht verwechselt werden. Ist jene die Heraushebende, so ist diese die gestaltende Kraft d. h. diese, die das Chaos von Eindrücken nach Raum und Zeit ordnet, den „Gegenstand“ der Außenwelt bildet, Beziehungen zwischen allem herstellt. Es ist selbstverständlich, daß der jeweilige Anlaß dazu von dem Nichtich ausgeht. Der Anlaß ist der gleiche für alle normalen Menschen, sonst hätte jeder einzelne eine eigne Welt von Gegenständen, was der Erfahrung widerspricht. Es handelt sich hier gar nicht um die Verschiedenheit der Benennung, sondern um das, was jeder meint. Darum hat die Mimik als „Weltsprache“ eine hervorragende Bedeutung!

[1]) Die Geschichte dieses von Leibniz eingeführten Namens bezw. Begriffes ist trefflich dargetan von Dr. Karl Lange in seiner Schrift: Apperception.

Im übrigen verweise ich auf den II. Abschnitt des Leitfadens der Psychologie von Prof. Lipps.

Hier haben wir es mit der Aufmerksamkeit zu tun.

Sie schafft nicht nur überhaupt Bewußtseinsinhalte zu dem Vorhandenen herbei, sondern es wird auch das mit Aufmerksamkeit betrachtete uns im höheren Grade bewußt. — Die Aufmerksamkeit hat wie das Bewußtsein Stärkegrade[1]). — Das so Betrachtete verweilt länger in der Seele, haftet intensiver im Gedächtnis. Ferner dient die Aufmerksamkeit zur Vervollständigung einer lückenhaften Situation und zur Anregung weiterer Denktätigkeit, wobei vielleicht die Assoziation mitwirkt (siehe S. 46 der Arbeit). Wir unterscheiden freiwillige und unfreiwillige Aufmerksamkeit d. h. einmal achten wir auf etwas aus eigenem Antrieb und ein andermal erregt etwas unsere Aufmerksamkeit.

Statt „Aufmerksamkeit" können wir auch sagen: „Psychische Energie" und wir unterscheiden fernerhin dispositionelle Energie — insofern wir auf Gewohntes oft leichter achten als auf Ungewohntes — dann affektive Energie, indem das Neue, Seltsame, Wundersame, höchst Lustvolle, sowie das Unlustvolle, Schreckliche, Widrige, Perverse, Peinvolle eine große Anziehungskraft besitzt und wir gern uns damit beschäftigen. Es ist etwas, das fasziniert und betäubt, nicht als ob es sich hier stets um eine durch Unlust gesteigerte Lust handelte — im Sinne einer Kontrastenergie — sondern das rein Unlustvolle für sich hypnotisiert den Menschen, ohne daß ein Atom von Lust dabei ist. Ferner kennen wir die Bedeutungsenergie, wenn etwas an sich vielleicht Harmloses durch Verbindung mit bedeutungsvollen Vorstellungen uns bedeutsam wird. Schließlich auch noch die Massenenergie, falls nicht das einzelne, sondern eine Masse von „Einzeldingen" Bedeutung gewinnt[2]).

Jodl unterscheidet anders zwischen Aufmerksamkeit und Apperzeption. Er schlägt für dieses Wort die Definition Stouts vor: „(Sie ist) ein Prozeß, durch welchen ein gegebenes Bewußtsein neue Elemente in sich aufnimmt oder aufzunehmen strebt." Demnach apperzipieren wir manches gut, dem wir keine Aufmerksamkeit schenken und wir schenken manchem Aufmerksamkeit, das wir nicht zu apperzipieren vermögen." Er meint sogar, weil bei Wundt[3]) eine Scheidung und besonders eine derartige fehlte, wäre dessen Apperzeptionslehre sovielen Mißdeutungen ausgesetzt. Jodl

Für Wundt ist die Apperzeption ein Willensakt — d. h. Wundt

[1]) Vgl. Fußnote S. 43 dieser Arbeit!

[2]) Ausführung und Ergänzung des Gesagten III. Kap. des Leitf. d. Psych. v. Lipps S. 41.

[3]) Siehe Wundts Psychologie § 15, 4 d. h. Grundriß der Psych.

ihrem Wesen nach — eine Einwirkung des Wollens auf die Vorstellungen, ein Bindeglied zwischen denselben nach Art der Assoziation (siehe S. 46 und 48 dieser Arbeit). Die Apperzeption empfänden wir unmittelbar als innere Tätigkeit, von welcher wir dann den Charakter innerer Tätigkeit auch auf den Inhalt des Apperzipierten übertragen. Die Vorstellungen selbst erschienen uns als innere Tätigkeiten, obwohl wir uns bewußt bleiben, daß nur ihrer Apperzeption dieser Charakter zukomme[1]). (Logik, Psychologie, Psychophysik II. B.)

Münsterberg

Münsterberg, der vor allem Wundts Apperzeptionstheorie heftig bekämpft, erklärt: „Eine psychologische Apperzeption, die ohne psychophysische Ursache entscheidet, gibt es nicht. Die Apperzeption verlangt Verständnis, nicht Erklärung“ (XII. K. der III. Abt. Psychologie).

Assoziationen.

Vor allem stehen alle gleichzeitigen, psychischen Vorgänge in Beziehung — in allgemeiner Einheitsbeziehung als Vorgänge ein und derselben Psyche überhaupt. Jede Isolation ist nur scheinbar. Man braucht hier nicht nur an das rein gedankliche Herausheben d. h. das Abstrahieren zu denken.

Ferner gibt es apriorische Einheitsbeziehungen. So gehören die Vorstellungen z. B. der Höhe, der Stärke, der Klangfarbe eines Klanges ursprünglich zusammen. Sie bilden einen einzigen psychischen Vorgang.

Nun kommen wir zu zwei Haupteinheitsbeziehungen, nämlich der der Aehnlichkeit und der der Erfahrung[2]).

Das Gesetz der ersteren lautet:

Lipps

„In jedem psychischen Vorgang liegt die Tendenz, gleichartige psychische Vorgänge ins Dasein zu rufen d. h. in näherer Bezeichnung aus dem Gedächtnis zu reproduzieren, auf ihr Auftreten hinzutendieren und mit Aufmerksamkeit sie zu verfolgen“ (IV. Kap. Leitf. d. Psych. v. Lipps 43, 44).

Das Gesetz der Erfahrungsassoziation lautet:

„Trifft mit einem psychischen Vorgang ein anderer zeitlich zusammen, oder fügt sich zu einem ersten ein zweiter unmittelbar hinzu, so werden beide zu einem Ganzen oder zu einem Gesamtvorgang derart, daß die Wiederkehr eines Teiles dieses

[1]) Den durch eigentümliche Gefühle charakterisierten Zustand, der die klarere Auffassung eines psychischen Inhalts begleitet, nennen wir die Aufmerksamkeit, den einzelnen Vorgang, durch den irgend ein psychischer Inhalt zu klarer Auffassung gebracht wird, die Apperception (§ 15 Psychol. 4, S. 245).

[2]) Siehe auch IX. Kap. des Leitf. d. Psych. v. Lipps unter „Synthese“ S. 124 ff. über die „mit“ geknüpften Erfahrungsbeziehungen, ferner über bewußte und unbewußte Synthese.

Ganzen die Tendenz der vollen Wiederkehr des Ganzen in sich schließt."

Damit ist auch die Tendenz der Wiederkehr der Beziehungen, der zeitlichen Richtung, ferner wie oben ein Reproduktionsgesetz in Hinsicht auf das Gedächtnis, ein Gesetz der Empfindungs- und Wahrnehmungserwartung und ein Gesetz der Aufmerksamkeit gegeben (Leitf. ibid. u. S. 44, 45 etc.).

Ibid. S. 46: „Die mitunter versuchte Rückführung der Assoziation der Aehnlichkeit oder Uebereinstimmung auf Erfahrungsassoziation ist unmöglich. Vielmehr ist die Aehnlichkeitsassoziation die Grundassoziation. Auch die Wirksamkeit der Erfahrungsassoziation setzt dieselbe voraus" [1]).

„Die Assoziation ist Aehnlichkeitsassoziation, wenn das Ganze, zu dem die Teile sich vervollständigen, ein ursprüngliches Ganze ist. Sie ist Erfahrungsassoziation, wenn es ein aus an sich selbständigen (Teilen) Vorgängen durch die Erfahrung gewordenes Ganze ist."

Aehnlich können die Inhalte sein (wenn z. B. ein Gesicht mich an ein früher gesehenes erinnert), ähnlich die Vorgänge selbst (der tiefe Ton eines Instrumentes und der tiefe Ton einer Farbe) etc. (S. 47 Zusätze zu den Assoziationsgesetzen Leitf. d. Psychol. v. Lipps.)

S. 46: „Dagegen lassen sich allerdings beide Assoziationsarten unter einem einzigen Namen befassen. Beide Gesetze der Assoziation sind Gesetze der Einheitlichkeit des seelischen Geschehens. Das Gesetz der Aehnlichkeitsassoziation ist ein Gesetz der qualitativen, das Gesetz der Erfahrungsassoziation ein Gesetz der empirischen Einheitlichkeit."

Dabei ist festzuhalten, daß sie in ihrem Wesen verschieden sind, was durch denselben Namen zur größten Gefahr leicht übersehen wird und für jeden Neuling nur verwirrend ist. Ich möchte von einer gemeinsamen Benennung dringend abraten.

Wundt unterscheidet in seiner Erkenntnislehre die assoziative Verbindung, „die vermöge irgend welcher Beziehungen der Vorstellungen zueinander, ohne die unmittelbare Mitwirkung der Apperzeption hergestellt werden" und die apperzeptiven Verbindungen, in denen der Wille das ist, was die Vorstellungen aneinander bindet". Und Lipps bemerkt: „Damit ist weder gesagt, daß jene lediglich den assoziativen Gesetzen ihr Dasein verdanken, noch daß bei diesen die Assoziation gar nichts zu tun hätte. Vielmehr entscheidet überall erst der Akt der Apperzeption, welche von den vielen auf Grund der Assoziation möglichen Verbindungen wirklich ausgeführt wird und umgekehrt Wundt

[1]) Vgl. auch den Streit Lehmann-Höffding.

muß überall Assoziation vorhanden sein, wo eine Verbindung geschehen soll. Es ist aber von der aktiven Apperzeption, die unter verschieden sich darbietenden Verbindungen eine bestimmte selbsttätig auswählt, wohl jene andere passive Willenstätigkeit zu unterscheiden, die entweder nur die an und für sich schon herrschenden Empfindungen in den Blickpunkt des Bewußtseins hebt oder in ihrer Auswahl durch irgend welche Disposition des Bewußtseins bestimmt wird" (Philosophische Monatshefte Bd. 16, 17)[1]).

Külbe

Daß Aehnlichkeits- und Erfahrungsassoziation nicht wesensgleich sind, gibt indirekt auch Külpe zu, denn er sagt da, wo er die Aehnlichkeitsassoziation von der Basis der Reproduktion lostrennt: Es ist unleugbare Tatsache, daß eine mittelbare Reproduktion stattfinden kann, ohne daß eine Assoziation der reproduzierten und der reproduzierenden Vorstellung vorhergegangen wäre, ohne daß die in dieses Verhältnis geratenen Bewußtseinsvorgänge schon früher in einer Verbindung miteinander gestanden hätten (d. h. miteinander erlebt worden wären) (I. Teil, I. Abschn., 4. K., S. 192).

Ebbinghaus

Ebbinghaus dagegen erkennt als alleiniges Assoziationsgesetz nur das der Erfahrung an und definiert es so: „Wenn beliebige seelische Gebilde einmal gleichzeitig oder in naher Aufeinanderfolge das Bewußtsein erfüllt haben, so ruft hinterher die Wiederkehr einiger Glieder des früheren Erlebnisses Vorstellungen auch der übrigen Glieder hervor, ohne daß für sie die ursprünglichen Ursachen gegeben zu sein brauchen." Dies sucht er dann physiologisch zu begründen (Psychologie IV. Buch, II. Kap.).

Jodl

Jodl erklärt sich für Erfahrung und Aehnlichkeit. Er sagt: „Von jedem erregten Teil des Bewußtseins pflanzt sich die Erregung stets auf diejenigen unbewußten Elemente fort, welche am stärksten mit demselben verbunden oder eins sind."

Ferner konstatiert er einen . . . „Zusammenhang . . . durch Aehnlichkeit und durch Berührung (Zusammenvorkommen im Bewußtsein), welche entweder Koexistenz oder Sukzession oder beides sein kann.

Die wechselseitige Anziehung von Bewußtseinselementen durch Aehnlichkeit zeige zwei verschiedene Fälle, „1. den Fall der Identität, 2. den Fall der Gleichheit bei teilweisem Kontrast (Aehnlichkeit im engeren Sinne)".

Jodl nennt auch noch die Assoziation des Kontrastes als Spezialfall der Aehnlichkeitsassoziation — infolge stückweiser Aehnlichkeit — und die Assoziation durch unbewußte Mittelglieder.

Das Unbewußte führt hier Jodl auf unbewußte Gehirntätigkeit zurück, während er sonst die physiologische Begründung nicht gerade als Hauptsache hervorzukehren scheint.

---

[1]) Siehe in der Festschrift: Philosophie zu Beginn des XX. Jahrhunderts. I. Artikel von Wundt S. 43, 44 (1904).

Gedächtnis.

Für Hamilton beruht das Gedächtnis in einer fortgesetzten, unbewußten, geistigen Tätigkeit, für die neuere Psychologie in einer ruhenden Fähigkeit der Psyche oder des Physischen — einer geschaffenen Disposition.

In dem Leitfaden der Psychologie von Lipps ist IV. Kapitel 49 etc. zu lesen: Lipps

„Alle Reproduktion beruht auf Assoziation. Zunächst aber setzt sie voraus, daß dasjenige, was produziert werden soll, in der Seele eine Nachwirkung hinterlassen habe. Diese Nachwirkung nennen wir Gedächtnisspur oder die Gedächtnisdisposition des zu Reproduzierenden. Diese beiden sind eine an sich nicht näher bekannte psychische Zuständlichkeit."

„Zweitens bedarf es zur Reproduktion eines Vorgangs, der als reproduktiver Reiz auf die Gedächtnisspur wirkt und sie wieder belebt."

„Endlich bedarf es der Beziehung zwischen diesem Vorgang und der zu reproduzierenden Vorstellung, vermöge welcher dieser Vorgang als reproduktiver Reiz zu wirken vermag. Diese Beziehung ist die Assoziation. Die Erfahrungsassoziation kann selbst als Gedächtnisspur bezeichnet werden.

„Das Gedächtnis ist . . . ein Gewebe oder Geflechte von Spuren etc. . . . Die Gedächtnisspuren der einzelnen Vorgänge sind mehr oder minder . . . leistungsfähig, je nach dem Grad und der Dauer der Aufmerksamkeit, die den Vorgängen zuteil ward."

„Die Gedächtnisspuren für Verwebungen . . . sind mehr oder minder innig und demgemäß leistungsfähig, je nach dem Grad und der Dauer der Aufmerksamkeit, die den verknüpften Vorgängen zumal zuteil ward. Beide Arten . . . gewinnen neue Tiefe durch jede Wiederholung. Im übrigen ist die Fähigkeit der Einprägung und Festhaltung individuell verschieden."

„Sich selbst überlassene . . . Spuren mindern . . . im Laufe der Zeit ihre Leistungsfähigkeit . . . erst rascher, dann immer langsamer und theoretisch gesprochen kann nichts absolut vergessen werden."

Jodl sucht gleich Wundt das Gedächtnis, besonders die Gedächtnisspur physiologisch durch Veränderung in Nerven und Gehirn zu begründen. (Vgl. Physiol. Psychologie II. Band und Psychologie von Jodl VIII. K.) . . . und zwar behauptet letzterer . . . „Die Spur ist eine durch vorausgegangene Erregungen begründete, funktionelle Disposition, ein latenter Kraftzustand eines Komplexes von Fasern und Zellen, den man . . . durch die Hilfsmittel der Molekularphysik sich veranschaulichen muß." Jodl Wundt Külpe

Aehnlich auch Külpe!

Das Problem der Seele.

Lipps In Anknüpfung an das Seite 39 dieser Arbeit Gesagte ergibt sich folgendes: „Die Psychologie hat aber gegenüber den Bewußtseinsinhalten eine doppelte Aufgabe. Die eine Aufgabe ist die der Registrierung, Analyse, Vergleichung, systematischen Ordnung der vorgefundenen Inhalte und der Aufzeigung der etwa in ihnen selbst unmittelbar auffindbaren Gesetzmäßigkeit. Die andre ist die Einordnung derselben in einen Kausalzusammenhang. Jene Aufgabe ist die phänomenologische oder die rein beschreibende; diese die erklärende."

„Die letztere Aufgabe nun führt die Psychologie sofort über die Bewußtseinserlebnisse hinaus. Ich finde, solange ich die Bewußtseinserlebnisse nur einfach betrachte, so wie ich sie erlebe oder unmittelbar finde, zwischen ihnen keine Kausalbeziehungen. Ich finde kein notwendiges Hervorgehen des einen aus dem andern, sondern statt dessen Willkür etc."

„Und die Kausalbeziehung ist außerdem eine Notwendigkeitsbeziehung zwischen objektiv Wirklichem etc. Das kausale Denken führt also seiner Natur nach über die Bewußtseinserlebnisse hinaus. . . . Dennoch besteht die Forderung der kausalen Verknüpfung auch der Bewußtseinserlebnisse etc. Aber diese kann nur geschehen durch ein objektiv Wirkliches hindurch d. h. nur so, daß die Bewußtseinserlebnisse ihrerseits an ein Reales geknüpft werden. Die kausale Verknüpfung von Bewußtseinserlebnissen ist m. a. W. nicht anderes und kann nicht anderes sein, als die kausale Verknüpfung eines Realen, das ihnen zugrunde gelegt wird, oder als dessen Erscheinungen sie gedacht werden." (I. K. I. Abschn. des Leitf. d. Psychologie von Lipps — S. 5, 6, 7, 8, 9.)

Wundt An Stelle des substanziellen Seelenbegriffs im zweifachen Sinn — nämlich a) des materialistischen, welcher die psychischen Vorgänge als Wirkungen der Materie oder gewisser materieller Komplexe, wie der Gehirnbestandteile betrachtet und b) des spiritualistischen, welcher dieselben (d. h. psychologische Vorgänge) als Zustände und Veränderungen eines unausgedehnten, darum unteilbaren und beharrenden Wesen von spezifisch geistiger Natur ansieht, setzt Wundt den Aktualitätsbegriff: „In diesem Sinne ist der Aktualitätsbegriff der Seele kein Begriff, der, wie derjenige der Materie, hypothetischer Bestimmungsstücke bedarf, um ihn seinem näheren Inhalte nach zu definieren, sondern er schließt im Gegenteil solche hypothetische Elemente von vornherein aus[1]), indem er als das

[1]) Wundt weist hin auf die Kontinuität der psych. Vorgänge im Sinne der Energieerhaltung wie im Physischen, nur daß die psychische Energie noch dazu stets wächst. (Etwas ähnlich Hamilton!)

Wesen der Seele die unmittelbare Wirklichkeit der Vorgänge selbst bezeichnet“ [1]).

Wundt möchte die mittelbare Erfahrung d. h. die der psychischen Aeußerung durch den Körper hindurch als mindestens gleichwertig mit der unmittelbaren (inneren) Erfahrung hingestellt wissen, kommt aber stets zur Hauptbetonung der ersteren, wenigstens den Tatsachen nach. Hierin dürfte der Grund seiner Abwehr des psychisch Realen liegen.

Ebbinghaus nennt die Bewußtseinseinheit oder „Seele“ eine Gesamtheit, ein selbständiges System zahlreicher, eng verbundener und in vielfachen Wechselwirkungen stehender Bewußtseinsinhalte. (Psych. I. B.) Ebbinghaus

Külpe tritt für den substanziellen Seelenbegriff ein und sagt z. B. „eine unräumliche Seele ist nicht minder ein wissenschaftlich unverwendbares Produkt der Metaphysik als die Ordnung realer Wesen“ etc. (§ 61 s. Psychologie.) Külpe

Doch Jodl nennt die Seele „die Summe der in der inneren Wahrnehmung gegebenen Bewußtseinserscheinungen“. — „Die Seele hat nicht Zustände oder Vermögen, wie Denken, Vorstellen, Freude, Haß etc. sondern diese Zustände in ihrer Gesamtheit sind die Seele.“ Jodl

Wirklichkeit.

Das Wirklichkeitsbewußtsein ist nicht identisch mit dem Existenzialurteil. Das erstere ist eher ein instinktives Gefühl, doch letzteres ist das Ergebnis einer Denktätigkeit. Es gehört beides unter den Gesichtspunkt der Psychologie, aber das letztere speziell unter den einer (psychologischen) Logik.

Wir [2]) „erwarten“ nicht, wir „glauben“ nicht etc., daß die Sinneneindrücke lediglich eine Phantasie seien, sondern wir haben das zwingendste Bewußtsein, daß sie Geltung besitzen, daß sie Kundgebungen seien von etwas, das nicht von uns abhängt. Das ist eine Bewußtseinstatsache so gut wie eine andere. Wir haben bezüglich der Existenz genau dasselbe Gewißheitsgefühl wie bezüglich irgend etwas mit Genauigkeit Erschlossenen. Selbst wenn wir gezwungen sind, die zuerst für real gehaltenen Wahrnehmungen umzudeuten, halten wir doch das Umgedeutete für richtig und geltend. Es bedarf erst einer ganz besonderen psychischen Verschiebung, ehe wir nur begreifen können, was jemand meint, wenn er von lediglicher

[1]) § 22 Grundriß der Psychologie. Im Anschluß hier ist das Unbewußtwerden einzelner psychischer Inhalte nach Wundt zu verstehen.

[2]) Siehe auch das interessante Buch von Volkelt: Die Quellen der menschlichen Gewißheit. (München, Beck.)

Subjektivität aller Wahrnehmungsinhalte spricht, so ungeheuerlich erscheint ein solcher Gedanke dem natürlichen (nicht naiven), sondern normalen Denken.

Lipps

Lipps sagt im XI. Kap. seiner Psychologie S. 156: „Alles Bewußtsein der Wirklichkeit entsteht ursprünglich aus der Wahrnehmung — in welche wir hier die innere Wahrnehmung oder die Erinnerung sei es diejenige, die in unmittelbar rückschauender Betrachtung ein Bewußtseinserlebnis erfaßt, sei es die Erinnerung, an weiter Zurückliegendes, mit einbegreifen". -

„Was einmal als wirklich erkannt oder für mich zu einem Wirklichen geworden ist, bleibt für mich wirklich, solange es eben dieser Gegenstand ist d. h. solange es nicht eine Determination erfahren hat, die es in einen neuen Gegenstand verwandelt."

„Daß der Gegenstand einen anderen Zeitpunkt oder räumlichen Ort angehört, bringt an sich in den Gegenstand keine Veränderung."

Ein Gegenstand kann sich uns isoliert d. h. aus dem tatsächlichen Zusammenhang herausgegriffen oder als mit anderen zusammenhängend zeigen. Jeden Gegenstand, den wir für wirklich halten, stellen wir damit in die Reihe der objektiven Zusammenhänge.

Umgekehrt schließt jedes Wirklichkeitsbewußtsein die objektiv berechtigte Wahrnehmungserwartung in sich.

Das durch Wahrnehmen Erfahrene ist für uns objektive Tatsache. Wir schaffen in dem Widerstreit eines Chaos von solchen Tatsachen instinktiv Ordnung, indem wir auf Anlaß der Außenwelt die Eindrücke nach Zeit und Raum verteilen, aber die Tatsachen der inneren Wahrnehmung zeitlich ordnen etc. (Näheres Leitf. d. Psych. von Lipps S. 158 etc.)

Wundt

Für Wundt ist die „Wirklichkeit" ein Verstandesbegriff, einer der letzten logischen Verarbeitungen der Wahrnehmungsinhalte. Er umfasse den Begriff der Substanz, der Kausalität und des Zweckes.

(Vergleiche: 1. Hamiltons „Originalbewußtsein" mit Wundts Entwicklungsidee!)

(2. Ebenso die alte Einteilung der „Eigenschaften der Dinge" in primäre und sekundäre mit der Entwicklung der Sinne beim Menschen aus dem Hautsinn heraus. Dann wäre diese Einteilung entwicklungsgeschichtlich berechtigt, nicht aber nach der jetzigen Entwicklungsstufe. Nunmehrige Gleichwertigkeit der Sinne!)

Jodl geht auch weit über das im Bewußtsein Gegebene hinaus, indem er das Wirklichkeitsbewußtsein physiologisch-genetisch abzuleiten sucht. Als Tatsache benützt er, daß „jeder

aus Reizung und Erregung einer sensiblen Nervenfaser entstehende Empfindungszustand vom Bewußtsein an das peripherische Ende der leitenden Bahn verlegt wird. (Gesetz der exzentrischen Empfindung oder der exzentrischen Projektion.) Diese Erscheinung tritt in doppelter Gestalt auf . . . Lokalisation und Externalisation. . . . Unter Lokalisation ist jener Prozeß zu verstehen, durch welchen ein Empfindungsphänomen an eine bestimmte, ento- oder epipherische Stelle des Leibes verlegt wird; unter Externalisation jener Vorgang, durch welchen ein Empfindungsphänomen an irgend einen Punkt des den Leib umgebenden Raumes verlegt wird".

„Lokalisation findet bei allen Empfindungen statt, welche aus den Systemen der Vitalität und dem Muskelsystem stammen, sowie bei jenen, die dem Haut-, Druck- und Temperatursinn, dem Geschmack und Geruch angehören. Dieser Vorgang empfängt seine Verdeutlichung alsbald durch den entgegengesetzten Vorgang der Externalisation, welcher schon bei einigen der vorhin erwähnten Sinnesgebiete seinen Anfang nimmt — da wir z. B. beim Geruch wohl eine epipherische Empfindung in der Nase haben, aber sie auch schon externalisieren d. h. in den Raum hinaus verlegen , aber nur bei Ohr und Auge sich in vollkommenster Ausbildung zeigt". (IX. Kap. No. 49 s. Psych.)

Ich möchte als charakteristisch darauf hinweisen, daß Troeltsch[1]) in die Reihe der „Bewußtseinswirklichkeiten" auch Troeltsch das religiöse Gefühl schiebt. Er bezeichnet es zwar als ein eigenartiges, selbständiges und einheitliches Phänomen der Bewußtseinswirklichkeit, doch ob es vollends gar als Zentralpunkt des Bewußtseins (wie bei Eucken, Cloß und Windelband) zu betrachten ist, bleibt bedenklich[2]). Er sagt in seiner Religionsphilosophie ferner: „Das in seinem Wesen so schwer zu fassende Prinzip liegt jedenfalls in einer Fülle von Aeußerungen vor, die nach den drei psychologischen Hauptgesichtspunkten, als Vorstellung, Fühlen, Wollen und Handeln zu beschreiben sind. Es ist dies das Feld der Phänomenologie der Religion, wo die so gegliederten Aeußerungen aus dem psychologisch erstandenen Wesen der Sache erleuchtet werden müssen. Das Wichtigste ist hierbei die Aeußerung der Religion in der Vorstellung. Hier hat die Theorie des Mythos ihren Ort. . . . Besonders interessant sind hier die Versuche der Religion, sich vom Mythos völlig zu emanzipieren, die sich in der Mystik darstellen. Die

[1]) Kein Philosoph kann die Psychologie ganz vermeiden.

[2]) Möglichkeit einer Verwechslung zwischen dem Wesen des Fühlens und Denkens scheint gegeben, wie sehr auch die Gefühlslehre ihren logischen Teil haben muß.

Mystik ist daher auch ein besonderes wichtiges Mittel zur Analyse der reinen Religion etc. . . . Daran schließt sich die Psychologie des religiösen Gefühls und schließlich die Psychologie des religiösen Wollens und Handelns, wo phänomenologisch der Kultus und die religiöse Ethik sowie die Sozialbildungen der Religion zur Sprache kommen müssen".

„. . . Die erkenntnistheoretische Lehre von der Erfahrung . . .. die . . . überall Erzeugung und Gestaltung aus Gesetzen des Bewußtseins ist".

(Es kommt hauptsächlich darauf an, welche Basis das von uns Bewußte hat!)

„In der aktualisierten Religion vollzieht sich erst die innige Berührung mit der transzendenten Realität. . . . Sie ist die Inspiration[1]), die Offenbarung, die religiöse Erfahrung oder das religiöse Erlebnis. Das ist die eigentliche und letzte erkenntnistheoretische Kategorie der Religion, die eben darum auch ihr eigentümlich ist; wenn auch die Aktualisierung des Denkens, des sittlichen oder ästhetischen Bewußtseins oft ähnlich bezeichnet wird, dann ist das eine Rückwirkung der religiösen Sprache. Hier steht man bei dem Letzten, wie das Pascal, Jacobi, Récejac und James, jeder in seiner Weise, mit Recht hervorgehoben haben. Hier gibt es auch weiter keine erkenntnistheoretische Sicherung als den Glauben an die Normalität und die sinnvolle Organisation unseres Bewußtseins, das uns nicht zum Opfer einer Prellerei werden läßt. . . . Jedenfalls stehen wir hier, wie so oft, in letzter Linie vor einem Zirkel, wo beide Glieder sich gegenseitig bedingen!" (Siehe Hamilton S. 16, 32, 33 dieser Arbeit.)

Mancher der neueren Philosophen kann sich bei der Gewißheit der Bewußtseinsdaten und alles daraus denknotwendig Erschlossenen durchaus nicht beruhigen. Interessant ist, was
Groos hierüber Groos berichtet: Wie mir scheint, kann man in dieser Hinsicht drei Wendungen des Gedankens als die beachtenswertesten bezeichnen. Zwei von ihnen stellen sich als „Annahmen" im Sinne Meinongs dar, die dritte hat gewöhnlich den Charakter des „Glaubens". Man kann erstens die Behauptung von der absoluten Geltung einfach als eine methodische Voraussetzung betrachten, damit unbedingt notwendige und allgemeingültige Wissenschaft möglich sei[2]) . . . Oder man macht zweitens die weitere Annahme eines zeitlosen überindividuellen Bewußtseins als der Voraussetzung für die absolute Geltung solcher Wahrheiten etc. . . . Endlich ist die dritte Wendung

[1]) Nicht in konfessionellem Sinne.

[2]) Vgl. S. 591, 2. Aufl. Cohen: „Kants Theorie der Erfahrung": „daß wir Gesetze haben müssen, sofern wir Wissenschaft haben wollen".

anzuführen, die entschlossen den Schritt ins Metaphysische tut, indem sie, glaubend das überindividuelle Bewußtsein als Gott oder als das Absolute auffaßt... Von neueren Forschern ist es besonders Uphues, für den die absolute Wahrheit nur als metaphysischer Begriff denkbar ist. (Vgl. Hamilton! bes. S. 21 dieser Arbeit [I. T.] Siehe Lipps Leitfaden der Psychologie Anhang. Wundts Weltanschauung.)

Kausalität.

„Die kausale Beziehung (ist) nicht ein möglicher Inhalt des Urteils, sondern eine besondere Art des **Urteilens**, nicht eine Beziehung zwischen gedachten Objekten, über die wir urteilen, sondern eine Denkbeziehung." Logik von Lipps XX. Kap. Nr. 162.

Das Gesagte ist so zu verstehen:

„Das **Urteil** ist der einzelne Akt der wirklichen oder vermeintlichen Erkenntnis, also jedes, gleichgültig ob stichhaltige oder nicht stichhaltige Objektivitätsbewußtsein oder Bewußtsein, im Vorstellen durch die vorgestellten Objekte genötigt zu sein." „In dieser Bestimmung sind auch die unvollständigen . . . Urteile mit eingeschlossen." Bezüglich der vollständigen heißt es speziell, sie seien zu bezeichnen „als das Bewußtsein der objektiven Notwendigkeit eines Zusammen oder einer ‚Ordnung' (Zuordnung, Beziehung) von Gegenständen des Bewußtseins" (ibid. V. K., Nr. 32). Und zwar kann diese Ordnung sowohl eine objektive wie eine subjektive sein. „Die objektive Ordnung geben sich die Objekte, die subjektive machen wir. Das Bewußtsein der objektiven Notwendigkeit, also das subjektive Urteil, besteht im Bewußtsein, in solcher an und für sich freien Tätigkeit doch durch die Objekte gebunden zu sein . . . und ibid. XXII. Kap., S. 94 . . . Diese Tätigkeit ist doppelter Art, sie besteht in einer Zusammenfassung bezw. Sonderung, oder einem Vergleichen etc. Auf jener Tätigkeit beruhen die Urteile der Einheit und Mehrheit, auf dieser die Urteile der Identität, Gleichheit bezw. des Gegenteils, der Unverträglichkeit überhaupt die Urteile der qualitativen Ordnung, endlich die Urteile über Zahl, Maß und Grad etc." (Weiteres XXIII. Kap.).

Diese oben angegebene Denkbeziehung oder das Kausalprinzip wenden wir in unter sich verschiedenen Welten an. Die Verkennung dieser Unterschiede hat zu größten Verwirrungen geführt.

In der realen Welt können wir nie aller realen Erfahrung voraus oder mit Ausschaltung derselben bestimmen, was Ursache und was Wirkung ist, ferner ob sie gleich

oder ungleich, wer größer und wer kleiner ist, ob sie ineinander hineinwirken oder getrennt arbeiten, ob sie ineinander enthalten sind oder nicht etc.

Ganz anders[1]) ist es dagegen, wenn wir das Kausalprinzip auf die Welt unseres speziellen Vorstellens und Denkens wie auf die Mathematik anwenden. Ebenso, wenn wir uns auf reine Theorie beschränken. Hier können wir die beiden ohne praktische Erfahrung konstruieren.

So kann ich mir z. B. ein Dreieck nicht anders vorstellen als unter der Voraussetzung der Winkelsumme von 2 R. Dagegen sagt mir die Gesichtswahrnehmung eines glitzernden, weißen, körnigen, irgendwie gestalteten Gegenstandes nicht an sich, daß er süß schmecke, hart sei etc. — (siehe Hamiltons formale und reale Wahrheit — S. 22 dieser Arbeit!)

Ferner ist wichtig: Wir haben das sicherste Bewußtsein, daß das Kausalprinzip in der realen, der mathematischen und der rein theoretischen gilt, nicht aber, daß es im Bewußtseinsleben an sich Geltung besitzt. „Es gibt (sogar) keine Assoziation, die als (absoluter) Zwang auf unser Vorstellen wirkt."

Jede Erfahrungsassoziation kann durch eine Gegenassoziation aufgehoben, mindestens verändert werden. Und zwar geschieht dies unwillkürlich. Doch auch die Aehnlichkeitsassoziation kann man und zwar durch einen Willensakt unwirksam machen[1]).

Kurz das Bewußtseinsleben an sich kennt keinen absoluten Zwang. (Näheres XXXII. K. der Logik v. Lipps.)

Es gibt so viele Arten von Erfahrung als es getrennte Welten d. h. Wissensarten für uns gibt — eine reale oder empirische oder praktische Erfahrung, eine mathematische, eine rein theoretische, eine ethische (Art praktischer Erfahrung), und eine ästhetische.

„Die (richtige) Logik vor allem darf keinen Begriff anerkennen und verwenden, dessen Inhaltselemente sie nicht als in irgend welcher Erfahrung gegeben aufzeigen kann (d. h. keine Phantasie oder grammatische Spielerei treiben). Und sie muß sich von der Art dieser Erfahrung jedesmal volle Rechenschaft geben. Dies gilt vor allem von den Begriffen oder Kategorien der Ursache und Wirkung, der Kraft und des Gesetzes, der Substanz und des Akzidenz, der Tätigkeit und des Leidens, der Notwendigkeit und Möglichkeit, die überall unsere Erkenntnis oder zum mindesten unsere Sprache beherrschen" (ibid. XX. K. 161). Da hat man denn Anwendung und Gesetz, ferner die Erfahrungsarten und deren Gebiete verwechselt, aus reiner Theorie

[1]) Die durch Nichtbeachtung solcher Verschiedenheit von Descurtes, Spinoza etc. veranlaßte Konfusion!

[2]) Siehe auch Fußnote S. 14 dieser Arbeit.

Empirisches erfahren wollen und umgekehrt, die mathematische Erfahrungsart auf das Reale angewendet etc. und eine grenzenlose Konfusion geschaffen.

Das Kausalitätsgesetz ist ein Denkgesetz. Alles, was über seine Anwendung in den verschiedenen Gebieten gesagt wurde, gilt auch von den übrigen Denkgesetzen d. h. dem der Identität, des Widerspruchs, des ausgeschlossenen Dritten und des Satzes vom zureichenden Grunde. Was z. B. sich rein gedanklich widerspricht, braucht nicht praktisch sich zu widersprechen und umgekehrt etc. (Ueber die letzteren Denkgesetze ist Näheres im XXXI. K. der Logik von Lipps zu lesen) (vgl. auch S. 28 dieser Arbeit.)

Wundt behauptet[1]): „Das Kausalprinzip ist weder ein rein empirisches, noch ein rein logisches Prinzip, sondern es ist beides zugleich, logisch in seinem Ursprung, ist es ganz und gar empirisch in seinen Anwendungen. Denn es ist eben nichts anderes als das Prinzip des Erkenntnisgrundes selbst angewandt auf die Erfahrung.“ Wundt

Ueberhaupt ist für Wundt die Kausalität eine aktuelle. In der Psychologie sei die reine Kausalität des Geschehens das Erklärungsprinzip. In der Natur sei noch ein beharrendes Substrat, die Materie vorausgesetzt, so daß die substanzielle Kausalität als Hilfsbegriff stehen bleiben müsse.

Im geistigen Leben herrsche nicht wie sonst die Aequivalenz von Ursache und Wirkung, sondern es sei extensiv und intensiv das Gesetz des Wachstums der Energie zu erkennen — extensiv, da die geistigen Entwicklungen sich stets mannigfaltiger gestalten und intensiv, indem die Werke der Entwicklung stets wüchsen.

Siehe Lipps Kritik über die Logik Wundts bezüglich der Kausalität, Identität, Aehnlichkeit und Verschiedenheit in den philosophischen Monatsheften Band 17, III. T.

Ich möchte noch speziell betonen, daß Denkgesetz und Relation etwas Verschiedenes sind. Jenes ist allein eine Geisteseigentümlichkeit, eine potentielle Fähigkeit des Ichs d. h. der Seele, dieses aber eine durch das Ich gefundene Art von Eigenschaft eines Nichtichs oder vielmehr zweier Nichtiche und zwar sind die Relationen weder vom Subjekt der Außenwelt angedichtet noch objektive Eigenschaften derselben, sondern objektiv veranlaßte Betrachtungsweisen des Subjekts. Außer dieser speziell auffallenden Relation haben wir 2. die zwischen mir und einem Gegenstand und umgekehrt, 3. die symbolischen Relationen[2]) und 4. die psychologischen Relationen (siehe III. Abschn. des Leitf. d. Psych. v. Lipps).

[1]) Physiol. Psychol. III. Bd.

[2]) Inaug.-Diss. von Dr. phil. Hompf.

Rickert

Rickert sagt in seiner Geschichtsphilosophie S. 71 etc. „Kausalverbindungen müssen . . ., wenn sie überhaupt empirische Realität besitzen sollen, individuelle Wirklichkeiten sein, denn andere als individuell empirische Wirklichkeiten gibt es nicht. Gesetze dagegen sind immer allgemein und können daher, wenn sie mehr als Begriffe sein sollen, nur als metaphysische Realitäten gelten". . . . (Um) „nicht nur die zeitliche Folge von Ursache und Wirkung" (zu haben), sondern „auch einen Einblick in die Notwendigkeit" (zu) „gewinnen . . ., ist ein Umweg über allgemeine Begriffe von Kausalverhältnissen und eventuell Kausalgesetzen nicht zu vermeiden. Wir haben so wenig die Kausalverbindung als empirische Wirklichkeit allgemein genannt werden darf, zum wissenschaftlichen Ausdruck ihrer Notwendigkeit nur das räumliche und zeitliche „Schema" des überall und immer, und dadurch verknüpft sich mit der wissenschaftlichen Darstellung auch der individuellen, kausalen Notwendigkeit stets die Bildung eines allgemeinen Begriffes oder, wo dies erreichbar ist, eines allgemeinen Kausalgesetzes, ein Umstand, der zugleich die übliche Verwechslung von Gesetz und Kausalität erklären kann." — Wie erreicht man die „Notwendigkeit des Zusammenhangs"? Dadurch, daß (man) den Begriff des individuellen Objekts, das als notwendiger Effekt begriffen werden soll, in seine stets allgemeinen Elemente zerlegt, diese Elemente dann mit ebenfalls allgemeinen Elementen des Begriffs der individuellen Ursache verbindet, so daß jede dieser Verbindungen von allgemeinen Begriffselementen den notwendig kausalen Zusammenhang der unter sie fallenden Wirklichkeiten zum Ausdruck bringt. Ist dies geschehen, so schließt (man) die für sich betrachtet allgemeinen Elemente des Begriffs der Ursache zu einem die Individualität dieser Ursache darstellenden Begriff wieder zusammen und hat dann auf diesen Umweg etc. eine wissenschaftliche Einsicht in die notwendige etc." . . . „ein Gesetz enthält nur das, was sich beliebig oft wiederholt." — „Der Begriff eines Wertmaßstabes aber als Begriff dessen, was sein soll, kann niemals mit einem Gesetzesbegriff zusammenfallen, der das enthält, was überall und immer ist, der sein muß, und was daher zu fordern keinen Sinn hat." . . . Deswegen „schließen die Begriffe der historischen Entwicklung und des Gesetzes einander geradezu aus. Nur die Vieldeutigkeit des Wortes Entwicklung ermöglicht es, entwicklungsgeschichtliches mit gesetzeswissenschaftlichem Verfahren zu vereinen und von Entwicklungsgesetzen zu reden, nämlich dort, wo man, wie z. B. in der entwicklungsgeschichtlichen Embryologie, Entwicklungsreihen auf das hin ansieht, was sie miteinander gemeinsam haben, und wo also das geschichtliche Werden des Neuen in seiner Eigenart gerade nicht in Betracht kommen soll."

Abstrahieren.

(Spezielle Behandlung der Allgemeinvorstellungen.)

„Die[1]) differenzierende und zerlegende Analyse a priori ein- Lipps
heitlicher Gegenstände könnte abstrahierende Analyse heißen (bei einem Ton wird die Färbung, oder die Höhe etc. berücksichtigt). Die durch solche Analyse heraushebbaren Teilgegenstände sind „Abstrakta". Mit dieser Analyse ist doch die Abstraktion selbst nicht identisch. Jene besagt, daß ich abstrakte Teilgegenstände im ganzen relativ verselbständige, die Abstraktion, daß ich von solchen absehe.

Genauer gesagt, ist die Abstraktion jederzeit die eine Seite der „abstrahierenden Apperzeption. Diese ist freilich kein völlig eindeutiger Begriff. Man kann sie im allgemeineren Sinne nehmen: als Apperzeption irgend eines Gegenstandes ohne Mitapperzeption von anderen Gegenständen, die irgendwie dazu gehören. So betrachte ich etwa ein Haus „unter Abstraktion" von seiner landschaftlichen Umgebung.

Indessen, dies ist nicht der eigentliche Sinn der Abstraktion und der abstrahierenden Apperzeption; sondern diese schließt ein, daß ich in das Apperzipierte die Beziehung der Zugehörigkeit zu dem, wovon ich abstrahiere, mit hineinnehme (z. B. die apperzepierte Tonhöhe ist nicht Höhe von irgend etwas, sondern eben Tonhöhe).

Ein Abstraktum ist dasjenige, das in solcher und nur in solcher Weise apperzeptiv verselbständigt werden kann, indem also, bei aller apperzeptiven Verselbständigung, jederzeit der Hinweis auf ein andres, nämlich dasjenige, wovon abstrahiert wird, notwendig mitapperzepiert wird." (Ueber die Art der Abstrakta S. 116 etc. u. a. auch „Substrat und Substanz" S. 119 etc., Bedingungen der Abstraktion S. 122 etc. des Leitfadens der Psych. v. Lipps.)

Das Generalisieren als eine Konzentration der Aufmerksamkeit auf die Aehnlichkeiten der „Dinge", deren gedankliches Hervorheben und eigenes Benennen fällt unter den Gesichtspunkt der Apperzeption überhaupt, denn es wird eigentlich alles Aehnliche zusammenapperzepiert und zu einer Art gedanklichen Gegenstand vereinigt. — (Ueber Einheitsapperzeption näheres VI. K. II. Ab. Leitf. d. Psych. v. Lipps); vgl. Wundt, Psychologie § 17, III. Bd., Nr. 14.

Eine alte Streitfrage ist hier zu erwähnen, nämlich, ob es Allgemeinvorstellungen gibt. Berkeleys Erörterungen haben von allen den tiefsten Eindruck gemacht. Er ist der Ansicht, daß es

[1]) IX. K. Leitf. der Psych. v. Lipps. 115 ff.

dergleichen nicht gibt und daß unser Vorstellen sich stets auf Konkretes bezieht.

Aehnlich konstatiert W. Hamilton, daß wir von dergleichen bloß Negatives sagen können, also unser Begriff eigentlich ein negativer ist, während St. Mill nach kleiner Aenderung das Gegenteil herausbringen will.

Es liegt in dem ganzen Streit wohl eine Verwechslung vor zwischen bildlich Vorstellen und Meinen bezw. Denken.

Der Vorstellungsinhalt braucht ebensowenig ein getreues Abbild des damit gemeinten, gedachten Gegenstandes sein, wie der tatsächliche Wahrnehmungsinhalt, ja zu manchem gedachten Gegenstand existiert kein Abbild. Wir brauchen es nicht, denn wir wissen doch, was wir meinen, wenn auch eine Beschreibung nicht möglich ist. Da hat sich eben in der Seele eine Summe von Erfahrungen verdichtet, deren Gesamtheit psychisch wirkt, und deren Wirkung wir gefühlsmäßig und instinktiv inne haben — in analoger Weise wie wir ein Wort nach seiner Bedeutung und nicht nach seinen Bestandteilen wie etwa nach den Buchstaben gebrauchen. Wie das Wort[1]) zu solcher Bedeutung kommt, ist ebenso unbeschreiblich.

Wir meinen im vorliegenden Fall etwas Positives trotz negative Beschreibung.

Lipps bemerkt XXVII. K. seiner Logik Nr. 243: „Begriffe sind nicht Vorstellungen, Allgemeinbegriffe nicht Allgemeinvorstellungen. Jede qualitativ bestimmte Vorstellung ist freilich als diese qualitativ bestimmte einzelne Vorstellung allgemein, sofern sie eine beliebige Menge qualitativ gleicher, aber empirisch verschiedener Objekte zumal repräsentieren kann. Diese Allgemeinheit ist aber von der Allgemeinheit des allgemeinen Begriffs, der viele mögliche und voneinander qualitativ verschiedene Vorstellungen oder Vorstellungsobjekte umfaßt, wohl zu unterscheiden. Noch weiter vom Allgemeinbegriff entfernt sind die sogenannten, allgemeinen, richtiger: unbestimmten und schwankenden . . . Vorstellungen. Es fehlt Allgemeinheit . . . und Begriff.“

„Bloße Fiktionen und darum gewiß mit Begriffen nicht eines und dasselbe, sind die Allgemeinvorstellungen, die angeblich dadurch entstehen, daß wir an qualitativ verschiedenen, aber vergleichbaren Objekten die gemeinsamen Merkmale vorstellend herauslösen, die sie unterscheidenden Merkmale unvorgestellt lassen. Solche Allgemeinvorstellungen, etwa die Vorstellung eines Dreiecks, das nur die

[1]) Als ein Zusammen von Buchstaben.

allgemeinen Eigenschaften der Dreiecke besäße, sind unvollziehbar etc.“ (ibid. Nr. 244).

Der Begriff entsteht durch Induktion und zwar einmal in sukzessiver Abstraktion und andermal in sukzessiver Determination (Ausscheiden bezw. Aufnehmen von Merkmalen).

„Der vollständige bewußte Vollzug des Begriffes würde sich darstellen als ein wechselseitiges Urteil zwischen dem Begriffswort und der bleibenden Bedingung seiner Anwendung d. h. als ein Doppelurteil, in welchem einmal das Wort als logisches Subjekt oder zureichender Grund für den gedanklichen Vollzug jenes Bleibenden, das anderemal dies Bleibende als logisches Subjekt oder zureichender Grund für die Anwendung des Wortes sich darstellte. Jenes Urteil wäre ein erklärendes und zwar ein vollständig erklärendes, dies ein Benennungsurteil. Da das Bleibende nur zugleich mit den Objekten, an denen es vorkommt, ein möglicher Gegenstand des Bewußtseins ist, so setzt der vollständige Vollzug des Begriffes das Bewußtwerden aller möglichen von ihm umfaßten Objekte voraus. Da dies bei gewissen allgemeinen Begriffen, nämlich den „generellen“ nicht angeht, so können solche Begriffe im Bewußtsein nur unvollständig vollzogen werden. Dies genügt indessen für das Bedürfnis des Denkens.

Jodl findet es überhaupt falsch, Begriffe wie Röte, Schwere etc., Tugend als „Abstrakta“ zu bezeichnen — „Alle Begriffe sind Abstrakta“ . . . „das ‚Abstrahieren‘ ist kein Vorgang, welcher der Erzeugung dieser Worte und ihrer psychischen Korrelator eigentümlich wäre, sondern es ist die Tätigkeit, durch welche überhaupt die Bildung des Begriffes im logischen Sinne zustande kommt. . . .“ „Es ist daher richtiger, einfach von Sachbegriffen, Gegenstands-, Eigenschafts-, Zustands-, Beziehungsbegriffen zu sprechen, welche sämtliche entweder konkret oder abstrakt sein können, je nachdem sie in sekundärer Form (als konnotative Vorstellungen) oder in tertiärer Form (als logische Begriffe) auftreten.“ (X. K. Nr. 46 s. Psych.). (Näheres noch in Nr. 50, 51, 52 ibid.)

„Der Ausdruck ‚allgemeine Vorstellung‘ ist zu vermeiden; und statt dessen lieber der Ausdruck konnotative oder mitbedeutende Vorstellung zu gebrauchen. Die konnotative Vorstellung oder der Begriff im gewöhnlichen Wortsinn ist . . . stets konkret d. h. mit einem Bündel ähnlicher Vorstellungen, welche innerhalb der Verschiedenheit Gemeinsames haben, zusammengewachsen und von ihnen nicht zu trennen.“

Wundt sagt in § 17 seiner Psychologie: „Da nun . . . der Wundt

einzelne Begriff eigentlich niemals isoliert vorgestellt werden kann, insofern er in dem Ganzen der Vorstellung stets an einen andern Begriff oder eine Mehrheit anderer Begriffe gebunden ist, so unterscheiden sich die Begriffsvorstellungen in sehr auffallender Weise durch Unbestimmtheit und Veränderlichkeit etc.

Diese Unbestimmtheit wird dann wesentlich dadurch vermehrt, daß sich infolge des übereinstimmenden Ablaufs verschiedener Urteilsgliederung solche Begriffe bilden, die als Bestandteile vieler variabler Vorstellungen vorkommen, so daß ein einzelner Begriff in unabsehbar vielen einzelnen Abwandlungen existiert. Solchen Allgemeinbegriffen, die wegen der Ausdehnung der beziehenden Analyse auf verschiedene Urteilsinhalte, bald die überwiegende Mehrheit der Begriffe überhaupt bilden, entspricht dann aber stets eine große Anzahl einzelner Vorstellungsinhalte. So bleibt denn nichts anderes übrig, als daß irgendeine einzelne Vorstellung als Stellvertreterin des Begriffes gewählt wird. Dadurch gewinnen dann die Begriffsvorstellungen wieder eine größere Bestimmtheit. Es verbindet sich aber freilich zugleich mit jeder solchen Vorstellung das in der Regel nur in der Form eines eigentümlichen Gefühls zum Ausdruck kommende Bewußtsein der bloß stellvertretenden Bedeutung. Dieses Begriffsgefühl läßt sich wohl darauf zurückführen, daß dunklere Vorstellungen, die sämtliche zur Vertretung des Begriffs geeignete Eigenschaften besitzen, sich in der Form wechselnder Erinnerungsbilder zur Auffassung drängen. Hierfür spricht besonders die Tatsache, daß das Begriffsgefühl so lange sehr intensiv ist, als irgendeine der konkreten Verwirklichungen des allgemeinen Begriffs als repräsentative Vorstellung gewählt wird wie z. B. ein individueller Mensch für den Begriff des Menschen, wogegen es fast ganz verschwindet, sobald die repräsentative Vorstellung ihrem Inhalt nach völlig von den Objekten des Begriffes verschieden ist“ etc.

Külpe

Külpe sagt in § 31 seiner Psychologie „Gewiß wäre es nicht richtig, wenn man behaupten wollte, daß eine Allgemeinvorstellung möglich wäre, die aller besonderen Merkmale entbehrte, gar keine Qualität und dergl. besäße oder ganz formlos wäre etc. Aber Allgemeinvorstellungen in dem Sinne, daß eine zentral erregte Empfindung an eine größere Zahl von peripherisch erregten erinnern kann, daß sie also der deutlichen Bestimmtheit entbehrt, die die letzteren auszuzeichnen pflegt, gibt es allerdings etc.“

Doch auch neuere Philosophen, die nur zeitweise Psychologen tatsächlich sind, wissen hier Interessantes, z. B.:

Rickert

Rickert bemerkt sehr trefflich in seiner Geschichtsphilosophie: „Die Produkte (dieser) wissenschaftlichen Begriffsbildung,

nicht die auffassungsfreie Wirklichkeit findet die Wissenschaft als Material vor. . . . Weitaus die meisten Dinge und Vorgänge interessieren uns nur durch das, was sie mit andern gemeinsam haben, und daher achten wir auch nur auf dies Gemeinsame, obwohl tatsächlich jeder Teil der Wirklichkeit von jedem andern individuell verschieden ist und nichts in der Welt sich genau wiederholt". . . . Anderseits gilt: „Dies oder jener Gegenstand kommt vielmehr gerade durch das für uns in Betracht, was ihm allein eigentümlich ist. Unser Interesse und unsere Kenntnis bezieht sich dann also gerade auf seine Individualität. . . . Ferner ist aber der Unterschied besonders deswegen bedeutsam, weil er . . . rein formal ist, denn jedes beliebige Objekt kann generalisierend und individualisierend aufgefaßt werden. . . . Folglich: . . . „aus dem richtigen Satz, daß alle Wirklichkeit einer generalisierenden Betrachtung unterzogen werden kann, (wird man), nicht schließen, daß die Bildung von allgemeinen Begriffen mit dem wissenschaftlichen Verfahren überhaupt identisch sei" etc.

Es gibt „zwei prinzipiell verschiedene Wirklichkeitsauffassungen, die generalisierende und die individualisierende." Rickert will sie nicht beide in gegenseitiger Ergänzung, sondern jede für sich angewendet wissen.

. . . „nichts ist verkehrter, als die individualisierende Methode mit dem bloßen Zusammenstellen vereinzelter Tatsachen zu identifizieren."

„Die Einordnung eines Objekts in seine Umwelt[1]) ist . . . ein dem Verfahren der generalisierenden Wissenschaften fremder Vorgang, . . . daß aber das Verhältnis des Teiles zum Ganzen nicht dasselbe ist, wie das des Exemplars zu seinem übergeordneten Gattungsbegriff, sollte keiner Erörterung bedürfen."

Bei all diesen Ausführungen scheint zu wenig bedacht, daß wir nicht mehr die Sprache bilden, sondern daß wir in sie, als etwas Fertiges hineingeboren werden. Wir hören Begriffe, die uns an sich sinnlos anmuten. Man zeigt uns an konkreten Fällen die Bedeutung des Gehörten. So wird das anfangs sinnlose Wort mit immer reicherer Bedeutung gleichsam erfüllt. Die Begriffe gewinnen Inhalt und Sinn. Belehrung und Privatfleiß helfen zu ihrer Ausgestaltung. Soweit aber dies ungleichmäßig geschieht oder unterbleibt, soweit eng, dunkel, vielleicht sogar falsch bilden sich die Begriffe bei einzelnen Menschen.

Würde jeder Mensch für sich aufwachsen, so würde er sich vermöge seines instinktiven Triebes nach Verlautbarung alles dessen, was ihn freut oder quält, eine eigenartige Sprache

---

[1]) Denn: „das ‚milieu' ist stets individuell".

bilden. Doch durch die Einwirkung der Mitmenschen durch Einfühlung und dem Nachahmungstrieb geht jede rein persönliche Sprache in die allgemein übliche über.

Ich verweise auf das XIV. K. „Einfühlung“ des Leitfadens der Psychologie, sowie auf die Grundfragen der Ethik besonders IX. Vortrag und auf die Grundlegung der Aesthetik von Lipps.

Husserl

Interessantes bringt auch zur Frage der Allgemeinvorstellungen und Begriffe — also zur Abstraktionsfrage Husserl, der wie Rickert und Troeltsch nicht als Psychologe gelten will, aber doch tatsächlich wider Willen Psychologie treibt. Er spricht[1]) im Falle der Allgemeinvorstellungen von einer uneigentlichen Verwendung der Termini abstrakt und konkret. „Das in der Anschauung begründete Verhältnis wird auf Fälle übertragen, wo von Anschauung keine Rede ist. Jeder Begriff heißt abstrakt, jeder Begriffsgegenstand konkret. Daß den meisten Begriffen im lebendigen Denken keine adäquaten Anschauungen, wenn überhaupt welche, entsprechen, daß viele Begriffsinhalte vermöge der Schwäche unserer psychischen Kraft oder vermöge evidenter Unverträglichkeiten niemals als Abstrakta in zugehörigen Konkretis angeschaut werden können, hindert uns nicht. Der Grund der Uebertragung ist klar: Wären die Begriffsinhalte und Gegenstände wirklich gegeben, dann wären die betreffenden Verhältnisse auch anschaulich zu erkennen; und da wir von der Unvollkommenheit des repräsentativen Vorstellens in der Regel kein explizites Wissen haben, so wird die Uebertragung nicht einmal bemerkt.“

„Abstrakte Vorstellungen (aber natürlich nicht diejenigen, die Berkeley unter diesem Namen so eifrig bekämpft) sind Vorstellungen von Eigenschaften; sie können von ihren Trägern nicht losgetrennt vorgestellt werden und können auch nicht ohne sie existieren; sie können nur für sich beobachtet werden. Höfler und Meinong fügen in ihrer Logik noch die Evidenz des Nicht-getrennt-existieren-könnens hinzu.“

Husserl beanstandet die Ausdrücke „für sich vorstellen“ „getrennt vorstellen“ als vag und mißverständlich.

„Als unpsychologisch muß ich auch bei Berkeley den Rekurs auf existierende Dinge beanstanden.“ . . . „Man hat eingewendet, abstrakt und konkret seien Termini, die nur auf Vorstellungen Anwendung finden könnten, nicht aber auf vorgestellte Dinge (Meinong, Phantasievorstellung und Phantasie, Z. f. Philos. u. philos. Kr., 95. Bd. [1889], S. 202). Auf Dinge gewiß nicht; aber warum nicht auf die Inhalte? Die Dinge sind ja nicht die wirklichen Inhalte unserer Vorstellungen, sondern objektive Einheiten, also vermeintliche, bloß intendierte Inhalte.“

[1]) 30. Band der philos. Monatshefte 159 ff.

. . . „Ich habe mich vergeblich bemüht, zwischen dem Bewußtsein des Abstrakten und Konkreten den leisesten Unterschied aufzufinden. Abstrahieren, sagt man, ist für sich beachten; bedarf es aber, um ein absolutes Konkretum aus dem umfassenderen Hintergrund auszuscheiden und es zum Gegenstand besonderer Beschäftigung zu machen, nicht eben dieses ‚Abstrahierens'? Wenn ich diese Schachtel betrachte, achte ich auf sie besonders, und nur dadurch, daß ich es tue, kommt sie mir zum besonderen Bewußtsein und wird zum Gegenstand einer Anschauung. Ist sie darum ein Abstraktum zu nennen? Niemand wird dies behaupten etc. . . ., da die Abstraktionen, die ich an einem selbständigen Inhalt . . . übe, weit entfernt, ihn als abstrakt erscheinen zu lassen, ihm vielmehr den Stempel des Konkreten aufprägen." (Anders Meinong und Höfler.)

„Man nennt (abstrakt) nicht bloß die Vorstellungen unselbständiger Teilinhalte" (wo ein betrachteter Teil mit Beziehung auf alle ihm zugehörigen, disjunktiven Teile des Ganzen unselbständig ist), sondern auch „jene bloß durch ‚beziehendes Denken' vermittelten Einigungen von Teilinhalten etc." „Abstrakte Vorstellungen im zweiten Sinn sind gewiß musterhaft unanschaulich etc.", „nicht aber diejenigen im ersteren Sinn." (Husserl über Wahrnehmung, Vorstellung, Anschauung im 30. Band der philos. Monatshefte II. § 1, 2.)

Denken und Urteilen.

„Das Material des Denkens und Erkennens sind die Bewußtseinsobjekte . . . . überhaupt . . . das bloß neutrale . . . Vorhandensein so oder so beschaffener Objekte also ist das absolut Gewisse und Zweifellose. Nicht gewiß im Sinne der erkannten (logischen) Gewißheit, da von Erkenntnis hier noch keine Rede ist und nicht zweifellos im Sinne der Fähigkeit dem Zweifel standzuhalten, da das Gebiet des Zweifels erst beginnt, wenn über Objekte geurteilt wird. Die Gewißheit, von der hier die Rede ist, ist gar nichts anderes als eben das Dasein der Objekte fürs Bewußtsein etc." Lipps

„In diesem Dasein von Bewußtseinsobjekten und ihrem so Sein, wie sie sind, besteht die „Erfahrung", auf die sich alles Erkennen aufbaut. Erfahrung in diesem allgemeinsten Sinne ist jedes Bewußtsein von etwas."

„Erkenntnis ist objektiv notwendige Ordnung von Ob-

---

[1]) Näheres Logik von Lipps II., III., IV., V., VI. und VII. Abschnitt.

jekten des Bewußtseins, Einordnung derselben in einen objektiv notwendigen Zusammenhang."

Diese „ist gleichbedeutend mit Wahrheit oder objektiver Gewißheit (einer Sache); das Bewußtsein derselben gleichbedeutend mit Wahrheitsbewußtsein oder unserer subjektiven Gewißheit (einer Sache) etc. Das Bewußtsein der objektiven Notwendigkeit ist . . . das Wissen etc."

„Denken" ist dann auch „das objektiv bedingte Vorstellen" (nicht stets bildlich vorstellen!). „Das Denken ist nicht nur ein Ordnen des Gegebenen, sondern ein Hinzudenken, ein Hinausgehen über das unmittelbar Tatsächliche zu dem, was um dieser Tatsächlichen willen gedacht werden muß." (II. K. der Logik v. Lipps.)

Urteilen und zwar richtig Urteilen heißt dann so verfahren, daß man das „Bewußtsein der objektiven Notwendigkeit eines Zusammen oder einer Ordnung (Zuordnung, Beziehung) von Gegenständen des Bewußtseins" gewinnt.

---

[1])[Lipps spricht vom „Einzelbegriff" (z. B. Sokrates) und vom „Allgemeinbegriff" (z. B. Menschheit). Letztere scheidet er wieder in empirisch bestimmte (z. B. Dichter der Antike) und in rein qualitativ bestimmte (z. B. lyrischer Dichter). Nicht alle Begriffe sind ihm Abstrakta. Es gäbe auch konkrete Begriffe d. h. solche, die ihrem ganzen Inhalt nach, oder, falls sie Allgemeinbegriffe sind, in ihren einzelnen Beispielen für sich vorgestellt werden könnten. Dagegen seien abstrakte Begriffe solche, deren Gegenstände nur als untrennbare Elemente anderer Vorstellungen zum Bewußtsein kommen könnten.

Ferner hätten wir noch die ideellen und die Wirklichkeitsbegriffe (formell und materiell) sowie die imaginären (gar nicht vorstellbaren) Begriffe als Abart der ideellen (XXVIII. K. Logik von Lipps)].

Zum Vergleich mit S. 67 und 68 dieser Arbeit.

Jodl Jodl sagt: „Dies ist das große Geheimnis des Denkaktes: das Allgemeine, das er zum Objekt hat . . . ist nicht wirklich — denn die Wirklichkeit kennt nur das Einzelne —, aber es ist wahr, d. h. auf vieles Einzelne anwendbar." X. K. Nr. 77 s. Psych. (siehe auch S. 59 dieser Arbeit).

„Das Urteilen ist nicht eine Funktion des Bewußtseins, welche dem Empfinden, Fühlen, Wollen koordiniert wäre, sondern es ist . . . Grundtätigkeit des Bewußtseins überhaupt, die Tätig-

---

[1]) Gehört eigentlich in die Logik und ist nur wegen S. 67, 68 dieser Arbeit hier. S. 67, 68 konnte wegen Hamilton — nicht in die Logik gezogen werden: Kausalität etc.

keit des Vergleichens, Beziehens, ohne welche weder Empfinden noch Fühlen, noch Wollen möglich wären etc.“ (ibid. Nr. 64).

Erdmann sieht das Wesen des Urteils in der prädikativen Beziehung: sie scheide das Urteil von den Gegenständen des Urteils und sei das Band für alle Arten von Urteile. „Alles Urteilen ist an Wortvorstellung gebunden“ (Logik I. Bd.). Erdmann

---

Das Denken ist für Wundt zunächst rein subjektive Tätigkeit, aber nicht die einzige — auch Fühlen, Vorstellen und Wollen seien subjektive Tätigkeiten und zwar die elementaren Funktionen, die allem Denken zugrunde lägen. Es gäbe kein Denken ohne Vorstellungsinhalt, kein solches ohne Gefühlsregung und wiederum keine solche ohne Willensrichtung. Das Denken, welches stets ein Wollen sei, habe es nur mit Vorstellungen zu tun, die zueinander in Beziehung träten. Es habe nicht danach zu fragen, ob die Vorstellungen Objekten entsprächen, dagegen sei das Erkennen ein Denken mit der Ueberzeugung von der realen Bedeutung der Vorstellungen. Zuerst unterscheide das reine Erkennen gar nicht zwischen Vorstellung und Objekt, erst das reflektierende stelle den Objekten die Vorstellungen als von ihnen verschieden gegenüber. Es gäbe kein Objekt, das von unserm Denken unabhängig wäre, aber ebensowenig wie unser Denken seine Objekte selbst hervorbringe, sei das Erkennen nur passiv oder ein bloßes Nachbilden von ihm unabhängigen Objekten. Als Stufen der Erkenntnis seien zu betrachten die Wahrnehmungs-, Verstandes- und Vernunftserkenntnis, ohne daß diese drei als spezielle Vermögen getrennt wären. Die Verstandesfunktionen hätten nur die Aufgabe, die Erfahrung zu erklären durch Unterordnung unter gemeinsame Begriffe, während das Einheitsbedürfnis der Vernunft höher gehe: es will die Erfahrung ergänzen. Wundt

Neben den empirischen Einheitsbegriffen, allgemeinen Erfahrungsbegriffen und Beziehungsbegriffen gäbe es reine Verstandesbegriffe, die die letzten Stufen logischer Verarbeitung der Wahrnehmungsinhalte und empirischen Einzelbegriffen seien. Diese teilten sich in Formbegriffe (Mannigfaltigkeit, Zahl, Funktion) und in Wirklichkeitsbegriffe (Substanz, Kausalität, Zweck). — Vernunftideen seien a) die kosmologischen (unendlich Raum und Zeit, unbegrenzte Materie, unaufhörliche Kausalität der Erscheinungen), b) psychologische und c) ontologische.

Wundt bemerkt über das Denken in § 17 seiner Psychologie S. 291 etc.:

[1]) Siehe Logik, Physiol. Psychologie III. Bd. v. Wundt.

. . . „Die Assoziationen sind . . . Erlebnisse, die ihrerseits Willensvorgänge erwecken können, selbst jedoch nicht unmittelbar durch Willensvorgänge beeinflußt werden. Eben dies ist das Kriterium eines passiven Erlebnisses.'

Anders die Apperzeptionsverbindungen. — „Bei ihnen folgt das Gefühl der Tätigkeit . . . nicht bloß den Verbindungen als eine von ihnen ausgelöste Wirkung nach, sondern es geht ihnen voraus, daher die Verbindungen selbst unmittelbar als unter der Mitwirkung der Aufmerksamkeit zustande kommend aufgefaßt werden. In diesem Sinne bezeichnen wir sie als aktive Erlebnisse."

„Die Apperzeptionsverbindungen erstrecken sich über eine Menge psychischer Vorgänge, die die gewöhnliche Erfahrung durch gewisse Allgemeinbezeichnungen wie Denken, Reflexion, Phantasie- und Verstandestätigkeit etc. zu unterscheiden pflegt."

Somit ist für Wundt das Denken ein im Wollen zusammenreihendes Verbinden von Vorstellungen.

Entstehung des abstrakten Denkens nach Wundt in seiner Psychologie § 21, S. 353 etc.

Ferner heißt es ebendort § 17, S. 311: „Für das psychologische Verständnis der Urteilsfunktion ist es von fundamentaler Bedeutung, daß dieselbe nicht als eine synthetische, sondern als eine analytische Funktion aufzufassen ist." . . .

„Nennt man die Gesamtvorstellung, die einer derartigen beziehenden Analyse unterworfen wird, einen Gedanken, so ist demnach das Urteil die Gliederung eines Gedankens in seine Bestandteile, der Begriff das Produkt einer solchen Gliederung."

Külpe Nach Külpe entsteht das Denken[1]) „nicht durch eine besondere Art von Verbindungen, sondern nur durch die Leitung des Vorstellungsverlaufes vermittelst antizipierender Apperzeption." —

Logik.

(Speziell.)

Lipps „Die Logik ist die Lehre von den Formen und Gesetzen des Denkens. Ausdrücklich zu sagen, sie sei die Wissenschaft von den normativen[2]) Gesetzen . . . ist nicht erforderlich, da wir immer richtig denken in dem Maße als wir denken. . . . Es gibt . . . kein Verständnis der Erkenntnis, das nicht Verständ-

[1]) § 77, III. 7. S. 464 siehe Psychologie.

[2]) Siehe Bauchs Aufsatz „Ethik" in der Philosophie zum Beginn des XX. Jahrh. S. 93 im I. Teil.

nis des Denkens wäre, keine Erkenntnislehre, die nicht in der ihre Aufgabe vollkommen erfüllenden Logik enthalten wäre.“ (I. K. der Grundz. d. Logik v. Lipps S. 1 etc.)

„Die Logik ist eine psychologische[1]) Disziplin, so gewiß das Erkennen nur in der Psyche vorkommt und das Denken, das in ihm sich vollendet, ein psychisches Geschehen ist“ (ibid. Nr. 4 S. 1 etc.)

Bemerkenswert ist das über die Beziehung von Sprache und Denken Gesagte (ibid. Nr. 4 S. 2):

„Diese Aufgabe (d. h. der Darlegung der Beziehung zwischen Sprechen und Denken) kann sie aber nur so erfüllen, daß sie zunächst untersucht, was das Denken an sich betrachtet sei; um dann nach dem Ergebnis den logischen Wert der sprachlichen Elemente und Formen zu beurteilen. Die Art einer grammatisierenden Logik, aus sprachlichen Formen die logischen ohne weiteres vermeintlich herauszulesen oder gar beides einfach zu identifizieren, hat mit der Wissenschaft nichts gemein.“ (Was auch aus Signarts Logik hervorgeht.) [Vergleiche damit Hamiltons VIII. Lect. on Log. S. 138 — (Speech ist thus not the mother but the godmother of knowledge) und X. Lec. on Log. S. 181 etc.]

Wundt unterscheidet: Die Erkenntnislehre, die auf das werdende Wissen, und Prinzipienlehre, die auf das gewordene Wissen geht. Erstere scheide sich in zwei Teile a) den formalen und b) den realen. Jener Teil sei die Logik. Siehe Lipps Kritik Philos. Monatshefte XVI. B. (529—539). Wundt

Die Logik ist für Wundt in anderm Sinne psychologische Disziplin d. h. sie ist für ihn normativ und drückt aus, wie gedacht werden soll. Damit aber wäre ihr praktischer Wert illusorisch. —

Lipps und Wundt definieren die Psychologie übereinstimmend, wie: Die Psychologie ist die Wissenschaft der unmittelbaren Erfahrung[2]).

Bei Wundt lesen wir in § 2 (Einleitung) seiner Psychologie:

„1. Die innere oder psychologische Erfahrung ist kein besonderes Erfahrungsgebiet neben andern, sondern sie ist die unmittelbare Erfahrung überhaupt.

2. Diese unmittelbare Erfahrung ist kein ruhender Inhalt, sondern ein Zusammenhang von Vorgängen; sie besteht nicht aus Objekten, sondern aus Prozessen, nämlich aus den all-

[1]) Dagegen: Psychologische Vorarbeit ist zu trennen von der Logik selbst: Windelband, Husserl.

[2]) Siehe I. Artikel der Festschrift von “der „Philosophie im Beginne des XX. Jahrh.“: „Psychologie von W. Wundt.“

gemein gültigen menschlichen Erlebnissen und ihren gesetzmäßigen Beziehungen.

3. Jeder dieser Prozesse hat einerseits einen objektiven Inhalt und ist anderseits ein subjektiver Vorgang etc."

Dreifache Stellung der Psychologie

1. „Als Wissenschaft der unmittelbaren Erfahrung ist sie gegenüber den Naturwissenschaften, die infolge der bei ihnen obwaltenden Abstraktion von dem Subjekt überall nur den objektiven, mittelbaren Erfahrungsinhalt zum Gegenstande haben, die ergänzende Erfahrungswissenschaft etc."

2. „Als Wissenschaft von den allgemein gültigen Formen unmittelbar menschlicher Erfahrung und ihrer gesetzmäßigen Verknüpfung ist sie die Grundlage der Geisteswissenschaften etc."

3. Psychologie als Grundlage der Ethik.

Lipps räumt der Psychologie einen weit höheren Standpunkt ein. Er sagt sogar:

„Die ganze Psychologie ist bei dem Unternehmen des Psychophysiologen vorausgesetzt ... letztere ist einerseits zwar, sofern sie Physiologie ist, eine besondere naturwissenschaftliche Disziplin, sie ist aber anderseits ganz und gar von der Psychologie und ihren Leistungen abhängig." (Siehe S. 37 dieser Arbeit!) (Vgl. auch den Angriff Witasecks auf Lipps und des letzteren Entgegnung Nr. 80 u. 101 Beil. der Allg. Zeitg. 1904.)

Fr. Brentano

Franz Brentano betrachtet die Psychologie auch als Fundamentalwissenschaft, die die Eigentümlichkeit und Gesetze des ganzen Seelenlebens also Vorstellungen, Urteile und Gemütsbewegungen festzusetzen habe. —

Die physiologischen und psychophysiologischen Untersuchungen seien bloß Hilfsmittel. Den Hauptwert habe das Gedächtnis, welches uns frühere psychische Zustände betrachten lasse.

Jodl

Jodl meint: „Durch die Einschränkung auf die Naturgesetze der Bewußtseinserscheinungen unterscheidet sich die Psychologie von den philosophischen Normwissenschaften (Logik, Ethik und Aesthetik), welche den Wert bestimmter Bewußtseinserscheinungen für ideale Zwecke des menschlichen Lebens festzustellen sich bemühen und darum in ihren Normen nicht nur Naturgesetze, sondern zugleich Zweckgesetze aufstellen, kein Müssen, sondern ein Sollen entwickeln, nicht auf dem Prinzip der Kausalität, sondern dem der Finalität aufgebaut." (Psychologie v. J.)

Münsterberg

Münsterberg verwahrt sich sehr entschieden, die Psychologie als Fundamentalwissenschaft aufzustellen. Denn „die Erkenntnistheorie spricht von den Akten und Objekten des wirklichen Subjekts, die Psychologie von den Objekten des

psychologischen Subjekts; eine Uebereinstimmung ist da ebenso unmöglich wie ein Konflikt". (Psychologie IV. K.)

Etwas weiter vorne sagt er: „Die Logik . . . wird . . . zur allgemeinen Wissenschaft von einer besonderen Stellungnahme des Subjekts zur Welt, von einer besonderen Auffassung der Wirklichkeit, von einer Umformung der Realität im Dienste der Aufgabe, überindividuell, wertvolle Zusammenhänge herzustellen und festzuhalten."

Nach Erdmann ist die Logik selbst die Wissenschaft von Erdmann den formalen Voraussetzungen gültiger Urteile über die Gegenstände der Sinneswahrnehmung und des Selbstbewußtseins. (S. 15 Logik I. Band [1892]).

Urteilslehre und interessante Verbesserungsversuche an der alten Logik.

Lipps[1]) gibt drei Grundarten der Urteile an a) Qualitätsurteil, b) Existenzialurteil, c) Werturteil.

Dazu treten dann die Beziehungs- oder Relationsurteile, Lipps welche einmal reine Relationsurteile, andermal Zusammengehörigkeitsurteile sind. (Näheres XI. K. des Leitf. d. Psychologie.)

Die Urteile können ferner der Qualität nach selbst speziell verschieden sein (positiv, negativ, limitierend). (Siehe Qualitätsmodi S. 35 d. Logik v. Lipps.) Des weiteren der Quantität nach (Singular-, Individual-, Universal-, Generell-, Partikular-Urteil etc. X. K. d. Logik von Lipps S. 35 etc.).

Bezüglich der früheren Einteilung der Urteile in kategorische, hypothetische und disjunktive bemerkt Lipp XII. K. s. Logik: „Insofern im hypothetischen Urteil dasjenige, was das Urteil macht, also das Bewußtsein, P sei oder müsse einem S zugeordnet werden, tatsächlich nicht zustande kommt, ist das hypothetische Urteil kein tatsächliches Urteil. Dagegen ist das kategorische Urteil mit dem tatsächlichen Urteil gleichbedeutend". Und, XVII. K. die sogen. „disjunktiven" Urteile bilden keine besondere Urteilsgattung neben den kategorischen und hypothetischen; aber sie sind eigenartige Gefüge kategorischer oder hypothetischer Urteile etc.

Dagegen scheidet Lipps die Urteile weiter in **objektive**, formale Urteile (Raumurteile, Zeiturteile und Qualitätsurteile), objektive materiale Urteile, psychologische (auch Namenurteile, Subsumtionsurteile etc.) fiktive und imaginäre

[1]) Nach Sigwart ist die alte Arteinteilung der Urteile nur Verschiedenheit der Subjekte oder Prädikate.

und in subjektive Urteile (Einheit, Einzelheit, Identität, Gleichheit, Aehnlichkeit und die gegenteiligen Bestimmungen, nicht minder endlich die Unverträglichkeit). (V. u. VI. Abschn. der Logik v. Lipps.)

Es ist weit gefehlt zu glauben, alle Urteile ließen sich unter die Formel S ist P und deren unmittelbaren Modifikationen bringen. In den meisten Fällen handelt es sich um etwas ganz anderes als um eine einfache Aussage über ein Subjekt. Wenn ich z. B. ein Existenzialurteil fälle, so stelle ich den fraglichen Gegenstand in einen ganz bestimmten objektiven Zusammenhang. Fälle ich dagegen ein Werturteil, so ziehe ich meine Person in die Betrachtung, während ich zuerst nur mit Nicht-ichen beschäftigt war. Wieder etwas anderes ist, wenn ich anerkenne, daß ein Gegenstand eine bestimmte Eigenschaft, anders wenn ein Gegenstand einen andern Gegenstand zu sich fordert und wiederum davon verschieden ist das Konstatieren von Aehnlichkeit etc. Es liegt jedesmal ein anderer Fall vor, d. h. also die Quelle der Aussagen ist stets eine andere.

Lipps sagt im XXXV. K. seiner Logik Nr. 343 so treffend: „Ihre (d. h. der traditionellen Logik) Vorliebe für das abstrakte Schema und ihre geringe Aufmerksamkeit auf die eigentlich logischen Unterschiede macht es begreiflich, daß sie vorzugsweise solche unmittelbaren Schlüsse aufzählt, die dem einmal feststehenden allgemeinen Schema — dem S ist P — und den ebenso feststehenden abstrakten Modifikationen desselben sich unmittelbar fügen. Diese Modifikationen entstehen, indem jenes „S ist P" bejahend oder verneinend oder allgemein oder partikular gedacht wird, indem außerdem — speziell in diesem Zusammenhange — neben den positiven S und P auch die negativen non S und non P in das Schema eingefügt werden."

Es wäre viel besser, die Grundlagen der alten Logik kritisch zu beleuchten, als an deren Oberbau Verbesserungen vorzunehmen. So ist man sich meist über eine der Hauptformen, dem Syllogismus, gar nicht klar. Es ist z. B. eine folgenschwere Tatsache[1]), „daß jeder Schluß überhaupt in die Form des Syllogismus gebracht werden kann, ohne dadurch, — außer für eine Logik, die Form und Sache grundsätzlich verwechselt —, zum Syllogismus zu werden. Jeder Schluß beruht auf einer Gesetzmäßigkeit des Geistes. Werden wir uns dieser Gesetzmäßigkeit bewußt und fügen die Erkenntnis derselben, in einem Satz formuliert, den Prämissen irgend eines Schlusses als „Obersatz" hinzu, so kann der Schein entstehen, als ergebe sich das Schlußurteil in der Weise der subsumierenden Syllogismus aus der Unterordnung eines Gegebenen unter diese Gesetz-

[1]) Ibid. Nr. 362 XXXVII. K.

mäßigkeit. So kann beispielsweise der induktive Rückschluß von der Veränderung eines Objekts auf eine verursachende Veränderung in folgender syllogistischer Form dargestellt werden: „Jede Veränderung fordert eine verursachende Veränderung; hier liegt eine Veränderung vor, also fordert sie eine verursachende Veränderung". Dennoch liegt kein Syllogismus vor. (Ganz ähnlich bei dem Satz: „Alle Menschen sind sterblich, Cajus ist ein Mensch, also ist Cajus sterblich". Der Obersatz ist durch Induktion gewonnen und ist keine selbsteinleuchtende, absolut rationelle Erkenntnis, sondern beruht auf Daten der praktischen Erfahrung und auf dem psychologischen Gesetz, etwas Erfahrenes solange festzuhalten, bis ein Gegengrund dies bewußterweise unmöglich macht.) — „Das Gesetz (die Regel), dem im subsumierenden Syllogismus ein Fall oder Umkreis von Fällen subsumiert wird, ist ein erkanntes Gesetz, nicht ein Erkenntnisgesetz; es ist ein Zusammenhang zwischen Objekten, nicht eine Beschaffenheit des denkenden Geistes".

Welchen Erkenntniswert hat denn der Syllogismus? Denn „Nicht an Gesetzen überhaupt ist der Erkenntnis gelegen, sondern an solchen, die sich anwenden lassen oder durch welche wir die Welt der Wirklichkeit dankend beherrschen".

„Der Erkenntniswert des Syllogismus ist ein verschiedener, je nachdem der Syllogismus Verknüpfungs- oder Subsumtionsschluß ist. Jener verknüpft für das Bewußtsein Tatsachen, die vorher für das Bewußtsein auseinanderlagen und schafft so neue Voraussetzungen für eine über diese Tatsache hinausgehende Erkenntnis, insbesondere auch neue Prämissen für allerlei sonstige Schlüsse. Dieser ordnet Tatsachen, einzelne oder umfassende, Regeln unter. Es ist aber wiederum der Erkenntniswert der Subsumtionsschlüsse ein wesentlich verschiedener, je nachdem die Regel eine empirische, also ein universales Urteil oder ein Gesetz, also ein generelles Urteil ist. In jenem Falle wird durch den Schluß kein Urteil gewonnen, das nicht schon der Bildung des universalen Urteils zugrunde gelegen hätte. Der Schluß schafft also nicht überhaupt, sondern bloß für denjenigen, dem das universale Urteil ... ohne Angabe der einzelnen Urteile, die er in sich schließt, mitgeteilt worden ist, neue Erkenntnis. Dagegen bringt der Syllogismus, der Tatsachen Gesetzen unterordnet, jederzeit und für jedermann eine Erkenntnis zuwege, wenn diese Tatsachen solche sind, die nicht zur Gewinnung des Gesetzes gedient haben." (XXXIX. K. d. Logik v. Lipps.)

Sehr wichtig ist hier noch folgendes: (ibid. XXXVII. K. Nr. 360): „Beim Syllogismus muß noch besonders in Erinnerung gebracht werden, daß in ihm wie in jedem Schluß, das Schluß-

urteil gewonnen wird nicht aus wirklichen, sondern aus möglichen Urteilen d. h. aus den psychischen Zusammenhängen zwischen vorgestellten Gegenständen, die uns in Urteilen als objektiv notwendig zum Bewußtsein kommen, aber auch vorhanden und das Schlußurteil hervorzubringen fähig sind, wenn dies nicht der Fall ist. Natürlich ist zum vollständig bewußten Vollzug des Schlusses der Vollzug jener Urteile erforderlich. Dagegen hat der Syllogismus als solcher, auch unter Voraussetzung des völlig bewußten Vollzugs desselben, mit Begriffen und Sätzen nichts zu tun. Nur wenn sich der Schluß in die sprachliche Form kleidet, sind auch die Sätze und Begriffe selbstverständlich. Im übrigen gehören Begriffe und Sätze zum Schluß, wenn die Urteile, in denen er sich vollzieht, Begriffs-, d. h. Namensurteile sind. Sie sind für den bewußten Vollzug des Schlusses jederzeit erforderlich, wenn die in ihn eingehenden Urteile solche sind, die ihrer Natur nach nur als Satzurteile zum Bewußtsein kommen können". (Urteile mit abstrakten, mit imaginären Elementen VIII. K. d. Leitf. v. Lipps.)

Ich möchte eigens darauf hinweisen, daß aus allem Gesagten mit Notwendigkeit folgt, daß unser Denken sich nicht lediglich in Begriffen vollzieht.

Jodl Was sagt hierin z. B. Jodl? „Wer noch keine Begriffe hat, der kann auch keine Urteile fällen, nicht einmal in Gedanken, der kann nur wahrnehmen und sich erinnern."

Er unterscheidet den gewöhnlichen Begriff vom Kunstbegriff. Ersterer (ist ihm): „ein individueller oder konkreter Vorstellungskomplex, welcher ein Element oder einige Elemente mit einer Mehrzahl anderer Vorstellungskomplexe gemeinsam hat und durch dies Gemeinsame die übrigen im Bewußtsein zu vertreten imstande ist, (heißt Begriff)!"

Den logischen Begriff (Kunstbegriff) erklärt er „als einen sprachlich symbolischen Ausdruck für eine Definition d. h. für ein oder mehrere erklärende Urteile, welche die sämtlichen Merkmale angaben, die in ihrer Vereinigung den Inhalt des Begriffes ausmachen und den Sinn des für ihn stehenden, sprachlichen Symbols eindeutig bestimmen!"

Lipps Lipps definiert den Begriff als das letzte Erzeugnis der simultanen Apperzeptionsverbindung.

Wundt Wundt aber als „die durch aktive Apperzeption vollzogene Verschmelzung einer herrschenden Einzelvorstellung mit einer Reihe zusammengehöriger Vorstellungen". (Vgl. auch Lipps Kritik im 17. B. I. Abt. der philos. Monatshefte.)

Jodl An Urteilsarten kennt Jodl das benennende und erzählende Urteil, „wobei ein einzelnes Objekt der Wahrnehmung, ein

einzelner Vorgang, ein gegebener Zustand des Subjekts als etwas Bestimmtes bezeichnet und durch diese Bezeichnung auf frühere Eindrücke bezogen, durch sie verdeutlicht, erkannt wird. Aus solchen singulären Urteilen entwickeln sich die allgemeinen.... Bei den einfachsten Formen der benennenden und beschreibenden Urteile hat die Reproduktion nichts weiter zu tun als jene Erinnerungen herbeizuschaffen, welche dem Prädikat und unter Umständen auch dem Subjekt Allgemeinheit verleihen. Das Uebrige leistet hier die unmittelbare Wahrnehmung. Bei Erzählungs- und Erwartungsurteilen hat dagegen die Reproduktion und Assoziation auch das ganze Vorstellungsmaterial herbeizubringen, welches dann durchs Urteil verdeutlicht wird."

„Sicher ist, daß wir nur da ein Urteil haben, wo mindestens in Gedanken der funktionelle Zusammenhang zweier oder mehrerer Wahrnehmungen oder Vorstellungen, welchem die Sprechform des Satzes entspricht, ausdrücklich und bewußt hergestellt wird etc. (Psychologie v. J.)

Fr. Brentano

Einer der merkwürdigsten Verbesserungsversuche ist der von Franz Brentano[1]): Er bemüht sich nämlich, alle Aussagen im Urteil auf positive und negative Existenzialurteile zurückzuführen. So soll z. B. der Satz

„Irgendein Mensch ist krank"

meinen „Irgendein kranker Mensch existiert"

(d. h. wird so vorgestellt), oder irgendwo existiert ein kranker Mensch. Aber hier kommt gar nicht die „Existenz" in Frage, sondern das „Kranksein". Es heißt nicht:

„Irgendein Mensch ist krank," sondern

„Irgendein Mensch ist krank".

Aehnlich meint der Satz:

„Kein Stein ist lebendig" nicht zunächst

„Es existiert kein lebender Stein", sondern

„Kein Stein besitzt Leben"[2]).

Auf „Leben" liegt die Hauptbetonung, und auf „kein" die Nebenbetonung. Und wäre auch, wie es möglich ist, auf „kein" die Hauptbetonung, so träfe doch das „ist" keine Betonung. — Wird die Existenz betont, so muß der Satz anders formuliert werden. Man darf z. B. dann nicht sagen:

„Alle Menschen sind sterblich," sondern „Es existiert kein unsterblicher Mensch" etc.[3]).

---

[1]) Siehe auch Windelband, Logik S. 170 f. in „Philosophie im Beginne des XX. Jahrh. I. Teil.

[2]) Die Existenzfrage wird hier überhaupt nicht gestellt. Man ist sich zunächst dessen gar nicht bewußt, daß hier stillschweigend ein Existenzurteil vorausgesetzt ist.

[3]) Psychologie von Fr. Br., I. Bd.

Meinong

Auch die Einführung des „Urteilsgefühls“ in Meinongs Sinne dürfte eher verwirren als Klarheit bringen.

Nicht aus dem Urteil als solchem, sondern aus einem tatsächlichen Erleben geht das Gefühl hervor. (Archiv für Psychologie 1902.) Der Knabe, der sich über die erhaltene Dampfmaschine freut, „fällt kein Urteil“ über Möglichkeit oder Nichtmöglichkeit aller kommenden Fälle, sondern er erlebt antizipierend die dadurch gegebenen Möglichkeiten und aus diesem Erleben heraus erwächst sein Gefühl der Freude. Er ist sich dabei bewußt, daß er nicht phantasiere und dies macht erst seine Freude zu einer echten.

Ganz ebenso entspringt die Freude des Geizhalses am Besitz aus dem gedanklichen Erleben seiner freien Verfügbarkeit nach jeder Richtung. Er genießt in Gedanken jede, ihm durch das Geld gegebene Möglichkeit und wie ihm dies unangenehm zu werden beginnt, geht er auf die Tatsache über, daß er alles nur fingiert und in Wirklichkeit nichts ausgegeben hat. Das Spiel von Können, Wollen und Nichtwollen ist es, was ihn ergötzt.

Daß aus einem Gedankenprozeß für sich nie ein Gefühl entsteht, wird am besten dadurch deutlich, daß man das Gefühl durch keinen Vorsatz zwingen kann. Alles, was man tun kann, ein Gefühl hervorzurufen, ist, künstlich die erfahrungsgemäßen Vorbedingungen und Situationen dazu zu schaffen, womit noch lange nicht gesagt ist, daß dann das Gefühl mit Sicherheit eintreffen wird. Es kann auch alles vergebens sein. Das Gefühl ist etwas rein Subjektives. In ihm klingt eine andre Seite meiner Seele an als im Urteil. Dieses kann in gleicher Weise subjektiv wie objektiv sein. Und das ganze Streben eines richtig erkennenden Menschen geht auf objektive Urteile.

Auch der Knabe, der sich über die Dampfmaschine freut, würde kein subjektives Urteil fällen wollen, sondern er wünscht einerseits es objektiv berechtigt, er will anderseits auch gar nicht als einzelstehender Mensch sich darüber freuen, sondern aus der allgemeinen Möglichkeit der Freude heraus, sonst würde ihn wieder seine Freude als Art persönliche Täuschung anmuten. So wäre das Urteil objektiv und das Gefühl subjektiv fundiert, d. h. das Urteil wäre sachlich und das Gefühl allgemein menschlich begründet. Subjektiv kann auch besagen „rein individuell“. Dies ist aber hier nicht gemeint.

Im Streit darüber, ob Urteilsgefühle Tätigkeitsgefühle seien oder nicht, ist gegen Meinong zu bemerken, daß die Wertlehre von Lipps weit davon entfernt ist, alle Gefühle von vornherein für Wertgefühle zu erklären, sondern daß sie erklärt, es kann unter Umständen jedes Gefühl wertvoll werden, insofern

es mit den edelsten Seiten des Menschtums in Beziehung tritt. Absoluten Wert hat reinstes Menschentum und alles darauf Bezügliche hat teil an diesen höchsten Wert.

Ich möchte hier noch speziell auf Windelband verweisen. Windelband
Er sagt in seiner „Logik“: „(Die) Folge der analytischen Betrachtungsweise tritt vielfach schon in den logischen Theorien des XVII. und XVIII. Jahrhunderts zutage: Die volle Konsequenz daraus hat erst die englische Logik des XIX. Jahrhunderts seit George Bentham und Sir William Hamilton gezogen, die mathematische Logik, die mit ihrer — von diesem Standpunkt aus sehr konsequent gedachten — Quantifikation des Prädikats alle Urteile wirklich in korrekte Umfangsgleichungen verwandelt und danach das ganze System der Folgerungen und Schlüsse von der Umkehrung der Urteile an bis zu komplizierten Syllogismusketten aus arithmetischen Prinzipien der Gleichheit und der Substitution als ein wohlgefügtes Ganzes zu entwickeln vermag. Schade nur, daß aus diesem schönen System der lebendige Sinn aller Urteile, die ein sachliches Verhältnis zwischen Subjekt und Prädikat zu behaupten oder zu verneinen berufen sind, rettungslos unter den Tisch fällt. Als ob wir über nichts Besseres nachzudenken hätten als darüber, in welcher Ausdehnung der Umfang des Begriffes A dem des Begriffes B einzuordnen ist. Das ist eine Logik des grünen Tisches, mit der die lebendige Arbeit der Wissenschaft nichts anzufangen weiß. . . . So wenig wie dieser Versuch der Arithmetisierung der Logik ist der der Geometrisierung gelungen etc.“

Gefühlslehre.

Das Gefühl ist streng zu scheiden von der Empfin- Lipps
dung: Ersteres ist ein Zeichen der seelischen Reaktion, also eines persönlichen Verhaltens, letztere Zeichen eines unpersönlichen Verhaltens. Beide sind Bewußtseinsdaten[1]). —

Durch ein Nicht-ich finden wir uns in mannigfaltigster Weise bestimmt. Wir haben den Gefühlsunterschied eines Ich und eines Nichtich, das Gefühl von Gegenstandsforderungen, von etwas uns Zugemuteten — also Objektivitätsgefühle (Leitf. d. Psych. von Lipps V. Abschn. XVIII. K.) und, wenn wir vom Gegenstand unsern geistigen Blick auf uns wenden, Subjektivitätsgefühle — Gefühle unseres Zumuteseins angesichts solcher Eindrücke.

[1]) Überhaupt haben wir hier analoge Fälle. Auch das Gefühl scheidet sich für die Betrachtung in Gefühlsinhalt, Gefühlsgegenstand und das Fühlen. Wir kennen auch „unbewußte“ Gefühle etc.

Andere Gefühle erleben wir, wenn wir aus der passiven Rolle des Aufnehmens der Eindrücke und der reinen Beobachtung unser selbst verstandesmäßig Stellung dazu nehmen: Bejahen, verneinen, glauben, meinen etc. Wieder andere Gefühle erwachsen, wenn wir die Eindrücke vom Standpunkt des Wertes und zwar von dem des objektiv möglichen und des tatsächlich gefühlten betrachten (Gegenstandswertgefühle und subjektive Wertgefühle. Letztere richten sich mehr nach unsern Gewohnheiten, Wünschen und Launen) XVIII. K. des Leitfadens etc.

Von dieser Gruppe, die man unter dem Namen „*Gegenstandsgefühle*“ wohl am besten zusammenfaßt. scheidet man die Gruppe der *affektiven Gefühle.* Sie entsprechen den Fragen 1. Wie mutet uns ein Gegenstand überhaupt an? Bringt er uns Lust oder Unlust? 2. Wie kommt er uns quantitativ vor — groß oder klein d. h. von großer oder geringer psychischer Bedeutung?

In der Wertung eines Gegenstandes liegt sehr oft das Lust- oder Unlustgefühl und es liegt darin zugleich ein positives oder negatives Größengefühl.

Dann sind hier zu nennen Heim- und Fremdgefühle – denn es fragt sich: 3. Wie verhält sich ein psychischer Vorgang zu gleichzeitigen oder vorangehenden psychischen Vorgängen? 4. Wie zu anderen möglichen Vorgängen? 5. Sind die affektiven Zusandsgefühle oder die Gefühle meiner gegenwärtigen psychischen Gesamtverfassung zu nennen.

Als dritte Gruppe können wir die *Bewegungsgefühle* und somit auch die *Strebungs- und voluntativen Gefühle* bezeichnen. Diese und die affektiven Gefühle können sich leicht mit dem Gefühl der Lust bezw. Unlust und mit dem Größengefühl verbinden (Näheres V. Abschnitt des Leitfadens der Psychologie von Lipps) (XVIII., XIX. u. XX. K.).

Lust bezw. Unlust ist kein Grundgefühl, sondern Färbung anderer Gefühle. Jede Lust und Unlust ist nicht einfach Lust und Unlust, sondern Lust und Unlust von und an etwas — eine Weise des Gestimmtseins eines Ichs, einer eigenartigen Situation entsprechend.

Wir können vom höchsten Gipfel der Lust hinabsteigen durch alle Grade zur Indifferenzzone und jenseits empor zum höchsten Grad der Unlust.

Oder es kann sich reiner Lust ein kleiner Tropfen von Unlust beimengen und schließlich die Unlust sich so steigern, daß sie jegliche Lust vernichtet.

Die Lust wird eindrucksfähiger durch etwas Beimengung von Unlust. Ein Zeichen für den Gesundheitsgrad der Seele ist die Größe der Unlustmenge, die benötigt wird, um noch Lust

positiv eindrucksvoll zu machen. Je mehr Sucht nach Perversem und Widrigen, um so anormaler der Mensch. Der Hang zu allem Lebensfeindlichen, zur Selbstzerfleischung führt direkt zum Wahnsinn. Es besteht hier die Streitfrage, ob diese Unlust direkt zur Lust wird — infolge der Abnormität eines Individuums, oder ob Unlust als solche so furchtbar wirkt. Es wird wohl so sein, daß die Unlust die ganze Persönlichkeit lähmt, daß die gesunden Seiten gar nicht mehr reagieren können.

Höchste Lust ist Lust an freier, entsprechender Eigentätigkeit in voller Herrschaft über Körper und Geist.

Lust bereitet ein Vorgang der Seele, insofern er selbst nach Quantität, Qualität und Intensität der Natur der Seele entspricht und sofern er überhaupt der Seele zuteil wird und sofern und wieweit die Seele aufnahmefähig ist (Treffliches auch bei Hamilton!).

Die Höhe der Lust richtet sich nach der Größe des Zugemuteten und nach der Größe der seelischen Bereitschaft, auch nach der der Freiheit im Aufsuchen und Wählen.

Unlust entsteht, wenn ein Vorgang in keiner der angegebenen Weise der Seele entspricht oder sie selbst überhaupt nicht aufnahmefähig ist. Vielleicht auch ist der Eindruck zu groß, zu intensiv oder widrig, oder zu klein und zu unbedeutend.

Die Unlust kann ferner aus dem Mißverhältnis zwischen der zu großen seelischen Bereitschaft und dem zu Unbedeutenden oder dem zu großen Eindruck und der zu kleinen Bereitschaft entstehen (siehe XIX. K. des Leitfadens der Psychologie und die Psychologie der Komik v. Lipps).

Ich möchte noch bemerken, daß erwachsenen, unselbständigen Menschen von Natur oder durch Erziehung — der Zwang nicht unlustvoll ist. Sie sind durchaus nicht geisteskrank, aber jedenfalls unentwickelt und in diesem Sinne anormal.

Wundt kennt drei Hauptarten der Gefühle: 1. Lust — Unlust, 2. Erregung — Beruhigung, 3. Spannung — Lösung[1]). Wundt

Dagegen ist zu sagen: Dies sind keine Grundgefühle, denn sowohl die Erregung, wie die Beruhigung, als auch die Spannung und die Lösung können einzeln lust- bezw. unlustvoll sein. Ebenso kann der Uebergang von Erregung zur Beruhigung — oder umgekehrt — und der von Spannung in Lösung — und umgekehrt, lust- bezw. unlustgefärbt sein. Ferner kann die Lösung beruhigend und die Beruhigung lösend

[1]) Näheres § 7, 12, 13 des Grundrisses der Psychologie. Inaug.-Diss. von Dr. Moritz Geiger: Bemerkungen zur Psychologie der Gefühlselemente etc.

wirken. Lust bezw. Unlust ist Erregung oder Beruhigung je nach dem vorhergehenden seelischen Zustand.

Ein Grundgefühl ist etwas Eigenartiges, wie z. B. das Gegenstandsgefühl; das Subjektivitäts-, das Qualitäts- und Quantitätsgefühl, das Trägheits- oder Beharrungsgefühl — kurz alle affektiv neutralen Gefühle, die aber unter Umständen affektive Färbung gewinnen können, womit nicht gesagt ist, daß nicht die affektiven Gefühle an sich auch eine psychische Eigenart darstellten, nur sind sie keine Grundgefühle.

Jodl Nach Jodl läge die Verschiedenheit der Gefühle an der Verschiedenheit der Gegenstände. Er hat wohl nicht bedacht, daß wir durch ein und denselben Gegenstand vielseitig bestimmt sein können. Leider hat er Gefühl und Empfindung nicht durchweg geschieden, so daß Mißverständnisse unvermeidlich sind.

Ebbinghaus Ebbinghaus bemerkt (in seiner Psychologie), es empfehle sich wenig, die Subjektivierung oder Objektivierung von Bewußtseinseindrücken zur Grundlage einer Einteilung des Elementaren zu machen; geschehe es aber einmal, dann müßten auch noch manch andere Organempfindungen wegen ihres unzweifelhaft subjektiven Charakters zu den Gefühlen gerechnet werden. . . . Aufregung, Beruhigung etc. werden zwar nicht auf äußere Gegenstände bezogen, noch auch in bestimmte Organe des Körpers lokalisiert, aber doch entschieden als körperliche Zustände empfunden, als ähnlich sinnliche Erlebnisse wie Hunger, Beklemmung etc.

Er bemerkt noch speziell: „wenn auch so die Artverschiedenheiten der Gefühle auf Lust und Unlust beschränkt werden, so sind darum doch die anderweitigen herkömmlichen Unterscheidungen nicht als überflüssig zu betrachten.“ Er möchte die sinnlichen Gefühle und die Vorstellungsgefühle in material bedingte und formal bedingte scheiden.

Die Ethik.

Das oft erwähnte reflektierte Selbstgefühl, das sich ergibt aus der rückschauenden Betrachtung meiner, die zugleich eine Art von Wiedererleben in sich schließt, ist zu scheiden von dem unmittelbaren Selbstwertgefühl, das auf Einstimmigkeit des Wollens und Tuns mit sich selbst zielt. Indem wir rückwärts schauen, erleben wir nämlich nicht nur das Vergangene sozusagen noch einmal, sondern wir haben auch dabei ein Gefühl persönlicher Anteilnahme, wir freuen uns darüber oder bedauern es — kurz wir billigen oder mißbilligen. Das tun wir nicht bloß bei uns, sondern auch bei der Einfühlung und dem Miterleben fremder psychischer Erlebnisse, d. h. solcher, die sich in unseres Gleichen abspielen und zwar richtet sich dies Gefühl

der Billigung bezw. Mißbilligung nach der Gesinnung, also nach der Quelle des Geschehens unwillkürlich.

Es ist klar, daß es für dieses fragliche Gefühl einen Wertmaßstab geben muß. Es ist der Persönlichkeitswert, der Menschenwert — frei von Gewohnheit, Laune, Neigung, Albernheit[1]).

„Diese — einzig unbedingten — Persönlichkeitswerte sind die eigentlichen d. h. eben die letzten, ethischen Werte[1]). Im übrigen hat bedingten Wert die Lust d. h. sie hat Wert, sofern sie ein Symptom ist des freien und ungehemmten Zurgeltungkommens oder Sichauswirkens, des Sichbefriedigens, eines Wertvollen d. h. irgend eines Positiven in der Persönlichkeit. Ethischen Nützlichkeits- oder Zweckmäßigkeitswert hat jede Sache, sofern sie der Ausgestaltung der ethisch wertvollen Persönlichkeit oder dem ungehemmten Sichbefriedigen derselben dient. Nichts überhaupt ist der ethischen Bewertung entzogen. Sie ist die Bewertung von allem, nämlich unter dem Gesichtspunkt des Persönlichkeitswertes“[2]) (vgl. L. Brentanos „Ethik und Volkswirtschaft“ mit Fr. Walters. „Kapitalismus, Sozialismus und Christentum“). „Im ethischen Werturteil entsteht der Begriff des Guten. ‚Das‘ Gute ist ‚die‘ Persönlichkeit d. h. jenes ideale Ich.“ Lipps

. . . „das Ich, das alle möglichen Gegenstände des Wertens kennen gelernt und die von ihnen gestellten Forderungen des Wertens rein und vollkommen sich „zu Gehör“ gebracht und zugleich die so gewonnenen objektiven Wertungen zu einem einheitlichen System der Wertungen verarbeitet hat[3]).“

(Interessantes über Wertindividualität und Werttypus bei Lash, Rechtsphilosophie).

Unterschied zwischen Ethik und Aesthetik.

„Mit der ethischen Bewertung fällt die ästhetische hinsichtlich dessen, was in beiden den Wert begründet, zusammen: Grund eines ästhetischen Wertes ist jederzeit ein, an sich betrachtet, ethisch Wertvolles.“ Lipps

[1]) Siehe Leitfaden der Psychologie XX. K. v. Lipps, Ethische Grundfragen, „Fühlen, Wollen und Denken“ v. Lipps.

[1]) Siehe „Philosophie im Beginn des XX. Jahrhs. II. Aufs. des I. Teile (S. 85 ff.).

[2]) Ueber Wertbestimmung durch „Historismus“ und „Naturrecht“ siehe Laske: Rechtsphilosophie (Philos. zu Beginn des XX. Jahrh. II. Teil, S. 2 ff.).

[3]) Vgl. Fr. Naumanns zweifache Ethik in „Briefe über Religion“ und Thrändorfs Annahme mehrerer Prinzipien bezüglich Beurteilung des menschl. Wollens.

„Diese Tatsache hindert aber nicht, daß beide Arten der Wertung grundsätzlich verschiedene Sphären haben.

Die ethische Bewertung ist die Bewertung des Wirklichen oder möglicherweise Wirklichen innerhalb des Wirklichkeitszusammenhangs, oder die Bewertung der in der Welt der Wirklichkeit zu realisierenden Zwecke."

„Anders die ästhetische Bewertung. Aesthetisch wertvoll ist zunächst . . . nicht das Sinnliche als solches, sondern einzig das Sinnliche, in welches ich und sofern ich in dasselbe mich positiv einfühle. Das ästhetische Wertgefühl ist unmittelbares, beglücktes Erleben meiner selbst in einem sinnlichen Gegenstand"[1]).

„Dies unmittelbare Erleben steht gegenüber allem Wissen. Die ästhetische Betrachtung und Einfühlung steht als solche . . . diesseits oder jenseits jeder Frage nach Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit des Eingefühlten."

. . . „Mit dem Eingefühlten zugleich ist auch der sinnliche Träger desselben in der reinen ästhetischen Betrachtung nicht Gegenstand der Wirklichkeitsfrage. Derselbe ist für die ästhetische Betrachtung lediglich ‚Erscheinung' oder ‚Bild'."

„In dem hier bezeichneten Sachverhalt besteht die ästhetische Idealität des Schönen; in dem unmittelbaren Erlebtsein seines Inhaltes besteht zugleich seine ästhetische Realität" (siehe Aesthetik von Lipps. Ebenso: Aesthetische Faktoren der Reuenanschauung v. Lipps und die geometrisch-optischen Täuschungen v. Lipps).

Külpe Völlig anders faßt das ästhetische Gefühl Külpe. Er vermutet, daß das ästhetische Gefühl entspringe aus einer Beziehung des wahrgenommenen Eindrucks zur Reproduktion, die er anregt. „Es würde also eine zu schwache reproduzierende Wirksamkeit auf das Gefühl wirkungslos bleiben, eine stärkere angenehm werden und eine zu starke Unlust erregen" etc. (§ 38 s. Psychologie).

Bestimmtheit des Reproduzierten, Leichtigkeit der Reproduktion, Uebereinstimmung des Neuen mit dem Alten seien wichtige Faktoren für die Wohlgefälligkeit etc.

Jodl Nach Jodl ist für die ästhetischen Gefühle wesentlich, daß sie von jedem Willen abgelöst sind und der reinen Betrachtung entspringen. Anders die ethischen Gefühle. „Sie entstehen niemals aus einem Bilde, sondern aus der höchsten und bedeutsamsten Wirklichkeit, die es für bewußte Wesen gibt: aus der Einwirkung anderer wollender Wesen auf ihr Wohl und Wehe." . . . „Beziehung auf einen das Ich an Würde und Bedeutung überragenden Willen." — Ueberindividueller Wille (XI. K. s. Psychologie).

[1]) S. 287 ff. im Leitf. d. Psych. v. Lipps.

Von einem interessanten Streit berichtet Groos in seiner „Aesthetik", der allerdings auf einer unglaublichen Einengung der Psychologie beruht. Zur Einleitung teilt er sehr geschickt die Behandlung der Aesthetik in 1. eine metaphysische (Schopenhauer, Hartmann, Volkelt), 2. eine kritische, die Kant anregte (H. Cohen, Kühnemann-Natorp, J. Cohn), und 3. eine psychologische (z. B. Külpe, hervorragender Lipps etc.). Dann fährt er fort: Die Psychologie soll nach der Ansicht ihrer kritischen Gegner 1. nicht die Fähigkeit besitzen, Maßstäbe für gültige ästhetische Werturteile herzustellen; infolgedessen soll sie speziell außerstande sein a) die Abgrenzung des Aesthetischen von dem, was nicht ästhetisch ist, zu vollziehen, b) innerhalb des Aesthetischen selbst Wertunterschiede zwischen dem höher und weniger hoch Stehenden zu begründen und c) den Wert des ganzen ästhetischen Gebietes für das Bewußtsein der Kulturmenschheit überhaupt festzulegen. Und sofern sie das nicht vermag, soll sie 2. auch nicht berechtigt sein, die Forderungen zu erheben, die aus den angedeuteten Wertentscheidunge nabgeleitet werden können. (Cohn, Witasek, Volkelt). Groos

Warum besitzt die Psychologie nicht die Fähigkeit? — „Alle Wissenschaften" — so wird etwa ausgeführt, „haben bei ihrer Arbeit irgendwie von den ‚Erlebnissen' oder ‚Bewußtseinsinhalten' auszugehen. Die Psychologie betrachtet nun diese Erlebnisse in ihrer Zugehörigkeit zum erlebenden Individuum, während die anderen Wissenschaften, sofern sie nicht selbst psychologische Gesichtspunkte verwenden, davon absehen und sich infolgedessen Objekte bilden, die mit dem eigentlichen ‚Erlebnis, nicht mehr identisch sind." Das letztere gilt keineswegs nur von der Naturwissenschaft, sondern z. B. auch von der nicht psychologisch betriebenen Logik.

Durch diese vollständige Verkennung der logischen Aufgabe hat Groos irregeleitet eine Zwischenstellung anzubahnen gesucht und meint, es wäre doch zuviel, die Psychologen auf eine wertfreie Aesthetik zu verweisen, denn „außer der absoluten Normation, die ihnen versagt ist, gibt es hypothetische Maßstäbe und relative Forderungen, die ihnen offen stehen."

Kurz kann man nur darauf sagen, daß die Aesthetik eine psychologische Disziplin und wie die psychologische[1]) Ethik eine Wertlehre ist, nur daß sie jene auf eine Idealwelt und diese auf die wirkliche Welt bezieht. (Alles Nähere in der Psychologie, Aesthetik und Ethik von Lipps.)

[1]) Vgl. Cohens Schrift: Kants Begründung der Ethik: Die Ethik darf nun und nimmermehr psychologisch sein. (Verkennung des Sachverhalts!) Siehe S. 6 dieser Arbeit, Fußnote!

Besonders verweise ich noch auf die treffliche Uebersicht von Groos in seiner Aesthetik (siehe besonders II. Teil der Philosophie im Beginn des XX. Jahrh. S. 155 [1905]) bezüglich des ästhetischen Genießens auf Grund verschiedener Methoden — des physiologisch-psychologischen Experiments (Fechner, Meumann, Dessoir, Külpe etc.), des rein psychologischen Experiments, das den Grund des ästhetischen Genießens in der „Einfühlung“ sieht (Vischer, Lipps, Meyer etc., weniger gut Siebeck). Dagegen möchte Witasek die ruhige Betrachtung als einen vom ästhetischen Miterleben neuen Zustand hinstellen. Die Freude daran ist ihm das Wesentliche an der Einfühlung.

Groos Anschauung findet sich S. 163 in seiner oben angegebenen Aesthetik besonders deutlich in dem Aufsatz der Festschrift Philosophie im Beginn des XX. Jahrh.

Wille.

Lipps „Mein ‚Wille‘ ist nicht eine besondere Kraft, oder gar ein besonderes Wesen in mir, sondern er ist — ich, oder dies psychische Individuum, sofern dasselbe will.“

„Das Wollen im eigentlichen Sinn ist ein besonderer Fall des Strebens, das im übrigen auch das Wünschen, Begehren, Verlangen, Erwarten, sich Sehnen etc., kurz alle Arten des inneren Hinzielens oder Abzielens auf etwas umfaßt.“

„Das Wort ‚Streben‘ hat, ebenso wie jedes andere nicht sinnlose Wort, seinen ursprünglichen Sinn in einem unmittelbaren Erlebnis. Dies Erlebnis ist das auf nichts sonst zurückführbare Strebungsgefühl. Streben ist der psychische Tatbestand, der in diesem Gefühl sein Bewußtseinssymptom hat.“

„Ein psychisches Geschehen, eine Erregung, ein Vorgang ist ausgelöst und geht mit Notwendigkeit oder nach einem allgemeinen psychologischen Gesetz, in einer bestimmten Richtung oder Weise weiter und hat einen bestimmten Erfolg oder vervollständigt sich in dieser Richtung und Weise, falls keine Hemmung vorliegt. Besteht eine solche, so ist eben damit der Tatbestand des Strebens gegeben, d. h. es ist derjenige psychische Tatbestand gegeben, der allgemein dem Gefühl des Strebens zugrunde liegt.“

„Die Hemmung des natürlichen Ablaufs eines psychischen Geschehens bewirkt . . . eine Stauung. Das Streben ist also . . . ein gehemmtes und infolge davon gestautes, d. h. in seiner psychischen Wirksamkeit gesteigertes psychisches Geschehen“ etc.

Wir unterscheiden Streben und Widerstreben, ferner aktives und passives Streben (wenn wir mit der ganzen Per-

son und in Selbstharmonie oder bloß mit einem Teil unseres Wesens streben), des weiteren ein Streben in der Bewegung und ein Streben zu einem Ziel.

Auch das Zweckstreben ist noch ein „nacktes“ Streben, oder kann es sein, d. h. es schließt an sich nichts von Bemühung in sich.“ — „Hinsichtlich dessen, was in einem Streben erstrebt oder in einem Tun vollbracht wird, sind, entsprechend den möglichen Tendenzen des psychischen Geschehens sechs Fälle zu unterscheiden.“ Siehe XVI. Kap. des Leitf. der Psychologie v. Lipps.

„Dagegen findet ... der Begriff der Bemühung seine Stelle bei allem Wollen. Ich ‚will‘, d. h. ich strebe, und zwar aktiv, danach, daß etwas geschehe durch mich, d. h. durch meine Bemühung. ‚Meine Bemühung‘ aber ist, wie gesagt, nichts anderes als das Wirken eines aktiven Strebens gegen eine Hemmung und damit auf das erstrebte Ziel hin, ein Wirken in dem Sinne, daß etwas gewirkt oder tatsächlich Arbeit geleistet wird.“

„Das perzeptive Streben geschieht am Leitfaden der Assoziationen, das apperzeptive Streben und das Besinnen am Leitfaden irgendwelcher psychischer Einheitsbeziehungen. Damit sind die Wege bezeichnet, auf denen das psychische Geschehen von sich aus oder durch eigene Energie weiter wirken, oder eine über sein bloßes Dasein hinausgehende psychische Wirkung vollbringen kann. Und eben damit ist dasjenige gegeben, was uns im Gefühle des Tuns oder der inneren Arbeit, der Bemühung, zum Bewußtsein kommt, oder was das aktive Streben in ein Tun verwandeln kann.“

„Wird das Streben zum Tun oder zur Tätigkeit, so wird das entsprechende Zweckstreben zur Zwecktätigkeit“. ... Alle Zwecktätigkeit vollzieht sich notwendig in den Bahnen eines vorangehenden, zwecklosen oder automatischen Geschehens.“

„Aber nicht nur die Tendenz des Rückflusses, sondern auch eine Tendenz der seitlichen Bewegung eignet der gestauten Apperzeptionswelle“ etc. S. 241.

„Damit nun sind Bahnen geschaffen für die Lösung der Stauung und die Erreichung des Zieles. Und in diese Bahnen tendiert nun in einem neuen Falle einer gleichartigen Stauung die psychische Bewegung einzumünden. Diese Tendenz wird zum bewußten Streben, zum Suchen nach solchen Umwegen oder Hilfsmitteln etc.“

Die[1]) Freiheit des Willens hat einen doppelten Sinn. Sie

[1]) Die ethischen Grundfragen von Lipps IX. Vortrag. S. 243, 244, 246, 248, 250.

besagt 1. daß ich frei bin in meinem Wollen, 2. daß mein Wollen frei ist in seiner Betätigung.

„Das Wollen des Menschen hat in der Natur des Menschen seinen Grund oder seine Ursache; es ist ein Wollen, wie es sich ergibt, wenn der Mensch in seinem Wollen sich selbst überlassen bleibt"; „das freie Wollen ist so, wie es ist, weil der Mensch so ist, wie er ist." (Diesem) Begriff der Zurechnung entspricht auch die Zurechnungsfähigkeit. Ein Mensch ist zurechnungsfähig rücksichtlich einer Handlung heißt: Man kann oder darf die Handlung betrachten als durch die Persönlichkeit verursacht oder begründet."

„Gegenstand des sittlichen Lobs oder Tadels . . . ist jederzeit nur die Persönlichkeit." Die Handlung trifft nur als Symptom der Persönlichkeit Lob oder Tadel.

Wann ist die „Wahl" frei? Sie ist unfrei in folgenden Fällen: „Es wirken etwa in mir einander widerstreitende Motive: äußerer Zwang nötigt mich, in der Richtung des einen zu handeln. Daneben steht die andere Möglichkeit: Von den verschiedenen Motiven, die in mir vorhanden sind und zur Wirkung gelangen könnten, sind irgendwelche durch Einwirkungen, die von außen an mich herantreten . . ., z. B. durch Hypnose oder Narkose lahm gelegt."

„Dagegen ist unsere Wahl frei, wenn sie — frei ist, nämlich frei von Zwang und Hemmung, wenn also der Entscheid zwischen den entgegengesetzten Möglichkeiten ganz meine Tat ist, durchaus mir entstammt, in mir, meinem Wesen, meiner Gesinnung, meinen Neigungen, meinen Ueberlegungen etc. ihren zureichenden Grund oder ihre volle Ursache hat."

Die Freiheit des Willens hat nicht den Ursprung in einem ursachelosen Entstehen irgendwo, sondern in dem engen Zusammenhang des Willens mit der wollenden Person. Der Wille muß der charakteristische Ausfluß einer Persönlichkeit sein, die sich selbst herrlich fühlt, dann ist er frei. Das Bewußtsein der Willensfreiheit ist ebensogut eine Bewußtseinstatsache wie eine andere. Warum sollten wir sie allein für Trug erklären? Eine relative Willensfreiheit hat der geknechtetste Mensch[1]).

Jodl

Jodl bezeichnet die Willensfreiheit als Illusion. „Jene Wahlfreiheit soll vielmehr Willensakte oder Entschlüsse bedeuten,

[1]) Vgl. auch den Streit in der Reform des Strafrechts zwischen Birkmeyer-Liszt, Offner, Lipps, Kraepelin. Referat in Nr. 14 des Fortschritts, 1. Jahrg. 1906 von der Verf. dieser Arbeit. Siehe auch XIII. Bd. 2. Heft 1907: Archiv für system. Philosophie, Aufsatz: „Freiheit u. Arbeit" von derselb. Verf.

welche ohne zureichende Ursache erfolgen, d. h. nicht durch die Gesamtheit der psychischen Antezedenzien in der Richtung der stärksten Anziehungskraft und des kleinsten Widerstandes kausal bestimmt sind."

„Die sogen. Freiheit des Anderskönnens und Andersgekonnthabens liegt nicht im Willen, sondern in der Vorstellung, im Intellekt, welche verschiedene Möglichkeiten des Wollens und Handelns ins Bewußtsein treten lassen. Wirklich gewollt werden kann immer nur eine — diejenige, welche durch den gesamten Bewußtseinszustand des Handelnden oder Sichentschließenden in die Linie des kleinsten Widerstandes und der stärksten Anziehungskraft gerückt ist" (Psychologie v. J.).

Münsterberg sagt: „Auch die Willenserscheinung muß . . . ein psychophysisches Geschehen[1]) sein. Nur scheinbar steht solchem Ergebnis . . . das Bewußtsein der Freiheit gegenüber." Külpe

„Sein (d. h. des Menschen) Wollen gehört einem System zu, in dem der Ursachebegriff keinen Anhaltspunkt hat und gerade deshalb ist sein Wollen von Freiheit getragen" (12. Kap. d. III. Abschn. der Psychologie).

„Wille, Aufmerksamkeit und Apperzeption (gehören) psychologisch einem Zusammenhang (an), der durch den physischen Kausalbegriff beherrscht wird."

Siehe auch Külpe als Gegner der Willensfreiheit S. 429 und 464 seiner Psychologie. „Dem Psychologen wird eine Erklärung jener Tatsache nicht schwer fallen, wenn er bedenkt, daß die der inneren Wahrnehmung oder Erinnerung zugänglichen Bedingungen eines psychophysischen Geschehens nur einen kleinen Teil der wirklichen bilden und daß demnach eine Entscheidung unmotiviert oder wenigstens nicht zureichend begründet erscheinen kann, ohne es zu sein etc." Münsterberg

[1]) Münsterberg faßt die Willenshandlung äußerlich als Bewegungsvorgang, der unter die physikalisch-chemischen Gesetze fällt, innerlich als Empfindungskomplex, der wesentlich gleich andern Empfindungskomplexen ist.

Lebenslauf.

Geboren am 9. August 1876 zu Ingolstadt, als die Tochter des Oberleutnants Joseph Ritter von Renauld-Kellenbach besuchte ich, kaum sechs Jahre alt, die Klosterschule dortselbst, die ich bald infolge schwächlicher Gesundheit mit dem Privatunterrichte vertauschen musste. Bei der Versetzung meines Vaters nach München im Jahre 1884 trat ich in den Privatunterricht bei Fräulein König, Lehrerin an der Rosenthalschule, wobei ich die jeweiligen Jahrespensa parallel den Klassen an obiger Volksschule erledigte. Dortselbst absolvierte ich die VII. Klasse im Jahre 1889 unter Schulrat Rohmeder mit Note I; zwei Jahre später, in denen ich deutsche, französische und englische Studien betrieb, die Feiertagsschule mit Note II. Gemäss dem Plane, das Examen einer deutschen Volksschullehrerin zu machen, erhielt ich Unterricht in den einschlägigen Fächern, besonders von Prof. Röckl. Als mein Vater am 1. Januar 1894 abermals nach Ingolstadt versetzt wurde, begann ich das Studium der lateinischen Sprache unter dem Domprediger Grob; zugleich wurde Geschichte, Literatur und Geographie noch gründlicher betrieben. In der Mathematik unterrichtete mich Prof. Grätz, der inzwischen gestorben ist, so dass ich ein Zeugnis von ihm nicht mehr beizubringen vermag. Französisch und Religion betrieb ich für mich. Infolge neulicher Berufung meines Vaters nach München, erhielt ich im Latein auf brieflichem Wege durch Prediger Grob und hier durch den damaligen cand. theol. Franz, Edlen von Stockhammern, dem jetzigen Regierungsaccessisten, Unterricht, wobei nebst Cäsars „de bello Gallico", Ciceros pro Archia, pro Milone, de imperio Gn. Pompei und die vier katilinarischen Reden gelesen wurden. Das deutsche Fach, sowie Geschichte und Geographie hatte Prof. Hergt übernommen. Bald darauf begann ich unter Prediger Grob und cand. phil. Fieger das Studium der griechischen Sprache, welches ich wie das des Latein unter dem genannten Herrn und cand. phil. Mederle, jetzigem Gymnasiallehrer in Lohr, fortsetzte. Herr Prof. Düll und nach ihm mein Vater betrieb mit mir Mathematik. Vom Jahre 1897 an übernahm Prof. Hergt auch die lateinische und griechische

Lektüre, wobei cand. Mederle den Ergänzungsunterricht ausübte. Für die Mathematik trat Prof. Braun, jetzt Rektor in Augsburg, ein und für das Französische noch im letzten Jahre zur Repetition Fräulein Giese. Herr Stiftsvikar Müller, jetzt Religionsprofessor an der hiesigen Handelsschule, ergänzte die Kenntnisse in der Religion.

Nach meinem im Sommer 1900 bestandenem Maturum an dem hiesigen, kgl. humanistischen Maximiliansgymnasium besuchte ich als Hörerin die hiesige Universität bis zum Wintersemester 1903/04, wo ich immatrikuliert wurde und seitdem noch Vorlesungen beiwohne. Ausser den Studien im Seminar des Herrn Professor Lipps sowie auch in dem von Herrn Professor Furtwängler betrieb ich noch ein Privatstudium in der Philosophie beider Sektionen (psychologische und naturwissenschaftliche Richtung), ebenso in Theologie, Nationalökonomie, Literatur, Kunst und Musik. Mein erster wissenschaftlicher Versuch galt einer theologisch-philosophischen Frage und mein zweiter einer Verbindung der Nationalökonomie mit der Psychologie und zwar in der Eigentumsfrage. (Über letzteres Thema hielt ich im Februar 1904 einen Vortrag im Akademischen Verein für Psychologie.) Mein dritter Versuch galt einer Verbindung von Psychologie u. geltendem Recht (Strafrecht).

Zuerst gedachte ich in der eigentl. Philosophie, Nationalökonomie und Archeologie zu promovieren, vertauschte aber dann die Nationalökonomie mit der Literatur. Auf Grund dieser geschichtlich-psychologischen Arbeit und des examens rigorosums in Psychologie, Ethik, Aesthetik, Geschichte der Philosophie, Literatur und Archäologie promovierte ich 16. Februar 1907 an der Münchner Universität. Bald darauf ging ich zum Studium der Geologie, Chemie und Medizin über, das ich auch heute noch betreibe.